Spißbart der Dritte

oder

die Schulmeiſterwahl.

Ein Gemälde menſchlicher Entwürfe, Leidenſchaften und Thorheiten.

Der Gang der menſchlichen Dinge iſt kein immer werdender auf denſelben Punkt zurück führender Kreislauf, wie die Bahn des Mondes; ſondern ein ewiges Steigen auf der Leiter der Weſen, die ſich im Unendlichen verliert.

Lindau, 1792.
bei Carl Gottwald Benjamin Fritzſch.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Vorbericht.

Gegenwärtige Geſchichte iſt nichts mehr und nichts weniger als die Geſchichte eines Mannes, der blos in der Einbildung des Verfaſſers exiſtirt, den man aber ſo handeln läßt, als er der höchſten Warſcheinlichkeit nach, unter den auf ihn wirkenden erdichteten Umſtänden, und in der hier gezeichneten Lage, gehandelt haben würde. Zugleich gieng die Abſicht des Verfaſſers dahin, eine Darſtellung zu liefern, von der pſychologiſch muthmaßlichen Entwikkelung ſeines Gedankenſyſtems, ſeines Glaubens und ſeiner Meinungen, in wiefern ſie als Folge der individuellen Situation in der er lebte, der Erziehung die man ihm gab, und ſeiner natürlichen Anlagen gedacht werden kann. Auf dieſer ſublunariſchen Welt iſt alle Warh:it, die uns zu Teil ward, meiſt relatirt, und als ſolche hängt ſie von Umſtänden, nicht von uns ſelbſt ab. Zu der Ewigen und Unveränder-

lichen aber ſchwingen ſich nur wenig Sterbliche in einem hohen Grad empor. Da die Quelle dieſer Warheit nichts deſtoweniger in uns ſelbſt liegt, ſo kann dem ohngeachtet ein niederer Grad derſelben keinem Menſchen völlig abgeſprochen werden. Es iſt dahero die Pflicht eines jeden Schriftſtellers, der Warheitsverbreitung beabſichtigt, und ſich Vervollkommnung ſeiner Leſer zur Pflicht macht, hierauf aufmerkſam zu machen. Selbſt den moraliſchen Charakter eines Mannes können wir nicht eher beurtheilen, bis wir uns ganz in die Lage deſſen geſetzt haben, den wir für unſern moraliſchen Richterſtuhl ziehen, und bis wir alle die Triebfedern kennen, die ihn ſo und nicht anders zu handeln beſtimmten. Zittert alſo Verwegene die ihr ſo früh und gern aburtheilt und den Werth oder Unwerth eines Menſchen, nach Trug, Schein oder dem Verhältniß beſtimmt, in welchem er mit euren Gönnern oder Freunden ſteht. Gegen dieſe Sünde predigt dieſe Schrift.

Um dies mit Nutzen zu thun, wird ein Mann aufgeſtellt, den man, ohngeachtet ſeines biedern Charakters und ſeiner Thätigkeit für Tugend und Aufklärung, verfolgt und

mit

mit dem moraliſchen Todtſchlag zu belegen bemüht iſt. Man ſtellet dieſen Held der Geſchichte nicht ohne Fehler auf. Eine gute Portion Leichtſinn und Offenherzigkeit gegen Jedermann, welche die Klugheitslehre Laſter zu nennen gezwungen iſt, kommen ihm ohne Widerrede zu. Nun könnte jemand auftreten, einen ſolchen Mann in ſeinem Zirkul aufſuchen und ſagen: dieſer iſt gemeint und jene die mit ihm in Verbindung ſtehen. Es würde ihm auch nicht an einzelnen Umſtänden fehlen, die auf ſeine muthmaßlichen Originale paſſen ſolten. Aber mußte der Verfaſſer nicht Individualitäten erdichten, wenn er anders einen Roman ſchreiben wolte? — erſt dann könnte man ihm vorwerfen, ſein Buch auf jemand gemünzt zu haben, wenn alle individuelle Umſtände, nebſt dem Verlauf des Ganzen, ohne Ausnahme auf irgend jemand bezogen werden könnten. Dies iſt nicht, der Verfaſſer beabſichtigte es nicht, vermied es vielmehr gefliſſentlich und mehr kann man von ihm nicht verlangen. Obgleich das Ganze alſo Fiktion iſt, ſo kann es doch als Beytrag zur Geſchichte des menſchlichen Herzens dienen, in wiefern man einigermaaßen

maaßen die Denkart und die ſittlichen Begriffe des Verfaſſers ſelbſt daraus abſtrahiren und ſehen kann, wie oft lebenslängliches Glück oder Unglück von geringfügig ſcheinenden Umſtänden abhängt. Schlüßlich erklärt der Verfaſſer nochmalen feyerlich, daß er weit entfernt geweſen iſt, Züge aus der wirklichen Welt abſichtlich zu entlehnen, daß er aber nicht davor kann, wenn ſie, in ſeine Gedankenmaſſe verwebt, öfters beym Spiel der Einbildungskraft hervorſprangen und dem hier arbeitenden Verſtand zur Beurteilung Stoff an die Hand gaben, und daß er alſo unſchuldig daran iſt, wenn es Geſchöpfe auf dieſem Erdenrund giebt, die ſo geſinnet ſind und handeln, wie er die Geſchöpfe ſeiner Phantaſie mit Geſinnungen ausſtaffirt und handeln läßt.

Sachſenhauſen bey Frankfurth am Mayn den 16ten Februar 1792.

J. H. L. Stellwag,
Notarius Caeſareus publicus, immatriculatus, iuratus atque approbatus civisque Moeno-Francofurtenſis.

Erſtes

Erſtes Capitel.

Friedrich Silbachs Geburt und erſte intellektuelle und moraliſche Bildung. Beſchreibung des Schauplatzes ſeiner zwölf erſten Lebensjahre. Charakteriſtik ſeiner Eltern. Tod ſeines Großvaters.

Der eilfte des Heumonden 1761. war es, der Friedrich Silbach in einem Winkel von H***, zu G*** bey N*** das Leben gab. Dieſer Ort war in vieler Hinſicht einzig in ſeiner Art, und hatte auf die Entwikelung von Silbachs erſten Anlagen einen großen Einfluß. Vom übrigen H*** ſonderte ihn eine Reihe von Kettengebürgen, die ihn im halben Mond umzingelten, ab und weder Han-

del noch Bedürfniß seiner Bewohner knüpfte ihn wieder an dasselbe. Letztere lebten teils vom Ackerbau, teils und vorzüglich aber vom Bergbau. Eine Lebensart, welche ihnen Luxus aller Art zu etwas sehr entbehrlichem machte, sie dem Besuch fremder Wandernden nicht so leicht aussetzte und sie kaum zuweilen einen Beamten vom Bergdepartement in K... sehen ließ, der das, was der Bergbau an geläutertem Kupfer und Silber abwarf, abholte, und dem Bergverwalter die Rechnung abnahm. Sie waren dabey von allem Kantonszwang befreyt. Das Militaire, das sonst so viele rauhe und grobe Sitten abhobelt; das Wilde, das Nationen vom Zustand verjährter Barbarey und roher Denkart seit Jahrhunderten noch anklebt, mildert; mehrere anschauliche Begriffe unter das Volk bringt, einen gewissen heroischen Nationalgeist und verfeinerten Geschmack bildet, das Vernunftvermögen zu mehrerer Entwikkelung reitzt und durch dies alles die Kultur der höhern Stände im Lauf der Jahrzehnde nach und nach auf die niedrigere Volksklassen überträgt, konnte also zu ihrer Verfeinerung und mehrern Weltkenntniß nichts beytragen, sondern sie blieben so eingeschränkt an Verstand, Geist und sittlichen Begriffen, als sie seit hundert und mehr Jahren gewesen waren. Ihre Felder, Waldungen und Schachten waren die einzige Sphäre, die sie kannten, Bibel, Gesangbuch und Katechismus die einzigen Bücher die sie

lasen,

lasen, und der Rang eines Obersteigers der höchste Flug zu dem der ehrbegierige Geist eines Bergknappen sich hinan zu schwingen wünschte. Ueber Warheit und Irrthum nachzudenken, Zweifel gegen eingeführte Lehren zu hegen, das sinnlich gewisse vom übersinnlich blos warscheinlichen abzusondern, lag gänzlich ausser ihrer Erkenntnißsphäre. Selbst die Sprache des gemeinen Mannes in den Hauptstädten wurde hier nicht ganz verstanden, weil manchen Begriffen keine hier bekannte Anschauung untergelegt werden konnte. Doch eben so eingeschränkt wie das Erkenntnisvermögen war auch das Begehren von Silbachs Landsleuten. Sie blieben sich stets gleich und waren höchst genügsam. Die Zukunft lag nie fürchterlich vor ihren Augen, umwölkte nie den Horizont ihrer Aussicht und nie war der Fall hier erhört worden, daß sich irgend jemand aus Lebensüberdruß entleibt hätte.

Die seit Jahrhunderten bestehende Absonderung von der Welt hatte einen Volkscharakter in dieser Gegend gebildet, den ich mit Lessings Ausdruck, welchen er in der Emilia Galotti, dem Prinz von Guastalla in den Mund legt, am besten schildern kann: er war stolz und rauh, sonst bieder und gut. Man durfte nur einen wakkern Bergknappen, der täglich die Erde in ihren Eingeweiden um ihre Geheimnisse befragte, daher treten sehen, um dies zu finden. Er ist

freylich stolz auf sein gefährliches Handwerk, und verfährt rauh mit denen, die sich ihn zu hudeln unterfangen: aber auch die redlichste, gefälligste Seele von der Welt, wenn man ihm höflich und mit einer gewissen Achtung begegnet. Seine Lebensart ist diese: Salz, Brod und ein Glas Bier, höchstens ein Fleischgericht sind das höchste Ziel seiner Wünsche. Wenn er sich damit gelabt hat, legt er sich frisch auf sein hartes Bett und genießt in vollem Maaß das Glück, das Morpheus den Menschen zum Erbteil gab und das ihn so oft quälenden Verhältnissen und dem Druck des Misgeschicks auf einige Zeit entzieht. Kaum hat der Schlag auf Viere ausgesummt, so erwacht er, trinkt ein Glas Brantewein, ist gestärkt und eilt unter frohem und herzlichen Trillern eines Morgenlieds seinem Schachte zu.

Seit zwanzig Jahren lebte Silbachs Großvater, der vorhin Rector in R . . . gewesen war, als Pfarrer, und seit drey Jahren sein Vater als Adjunctus desselben an diesem Ort. Ihr Charakter war friedfertige und wie ein ruhiger Schatten dahin gleitende Gemüthsart.

Warheit ist's, daß der Geist dessen, der immer eins thut, immer die nemlichen Gegenstände sieht, immer die gleiche Arbeit hat und stets an dem nemlichen Lastwagen zieht, gänzlich ermattet und zu einem Nichts verschwindet. Aber nicht also bey Silbachs Eltern. Sei-

nem

nem Großvater sowohl als seinem Vater hatte die schöne Natur die sie umgab, so viele Mannichfaltigkeiten, so vielen Stoff zu herzerhebenden Empfindungen und den Verstand belebenden Begriffen; die nemlichen Predigten die sie jährlich über die nemlichen Texte halten mußten, bey stets veränderten Zeitumständen und allezeit anders zu bearbeitenden Zuhörern — deren jeden Einzelnen sie kannten und liebten — so viel Anstrengung ihres Geistes und ihrer Thatkraft, daß weder die Nerven ihres Körpers, die Geistlosigkeit und Stumpfsinn erschlafft, ihre Schwingkraft verloren, noch ihr Geist ermattete.

Im Gegenteil war ihre Einbildungskraft, die Mannichfaltigkeit bey niederer Größe des Verstandes oft betäubt und verwirret, nebst ihrem Verstand, dem das Ordnen von einem zu großen, verwerrenen Chaos von Eindrücken, zumal wenn sie schnell vorüber rauschend sind, oft zu schwer fällt, hierdurch auf das lebhafteste geübt und auf blos gute Gegenstände geleitet worden.

Auch unter den Bewohnern dieser Gegend, die an Silbachs Geburtsort grenzte, hatte die große Abteilung statt, die sich allenthalben findet: Orthodoxen und Heterodoxen. Doch waren Silbach der Vater und Großvater, die sich auf des seligen Speners Seite wendeten, aufgeklärter, freymüthiger und milder, als die meisten

sten ihrer rechtgläubigen Amtsbrüder, welches strenge Bennerianer waren.

Letztere hielten unter Vorsitz des Diakonus G.. zu F. stete Konventikuln, um die reine Lutherische Lehre und wahre Gottseligkeit zu befördern. Ihr Hauptgrundsatz war: nur solchen, welche glauben und üben, was die Lutherische Lehre zu glauben und zu üben befiehlt, ist die Seeligkeit beschieden; und um diesen Lehrsatz drehte sich ihr ganzes System im Zirkul einer Spirallinie, die, soweit sie sich auch immer vom Centrum entfernte, doch stets wieder unmittelbar zu demselben hinführte. Diesem System zu Folge, behaupteten sie, daß es Glaubenswarheiten gebe, welche nur durch Offenbarung dem Verstand erkennbar seyen, ganz außerhalb des Gebiets der Vernunft lägen, und deren Nichtwissen Verlust des ewigen Wohls nach dem Tode nach sich zöge. Freylich war ihr Verstand den Begriffen einer wahren und reinen Sittlichkeit noch nicht ganz abgestorben und sie dachten also nicht absurd genug, einem Sokrates und Abraham die Seeligkeit abzusprechen, die beyde das Lutherische System doch nie gekannt hatten. Beiden teilten sie aber dieselbe nicht als Folge ihres hiesigen Wohlverhaltens zu, eines ersteren Thaten waren ihnen sogar nichts als glänzende Laster, sondern letzterem wegen seines Glaubens an den künftigen Meßias und ersterem wegen des Anerkennens gewißer

wißer durch Offenbarung aus dem Judenthum auf ihn gekommen seyn sollender Ideen. Unredlich waren diese Männer also gerade nicht, sie glaubten wirklich, was sie zu glauben vorgaben und meinten es ehrlich mit dem, was sie für wahre Religion hielten. Aber ihr Verstand war verfinstert, ihr Geist mit dumpfigem, ungesundem, das feine Gefühl erstickendem Nebel spitzfündiger Scholastik umhüllt und vom Geist des ächten Protestantismus himmelweit entfernt. Die meisten von ihnen waren von jeher gewohnt gewesen blos an die Bildung ihres Gedächtnisses zu denken, hatten ihre Vernunft nie zu irgend einiger Thätigkeit kommen lassen, und so war es ihnen unbegreiflich, wie es Menschen geben sollte, die ihr System nicht annehmbar finden könnten. Der Mensch war ihnen nur in sofern ein thätiges Wesen, in wiefern er eine Kraft besitze, dem heiligen Geist zu widerstreben, und das, was er mühsam und in Jahren im menschlichen Herzen aufgebaut, zu vernichten. Er konnte ihnen nur dem Centner schweren Steine gleich, der ihn zu bewegen suchenden Kraft widerstehen, nicht aber sein Gedankensystem von selbst bewegen. Ihm kam blos das Vermögen zu, seinen Verstand auf beliebige Objekte der Sinnenwelt zu wenden und sittlich böse zu handeln; in aller andern Hinsicht war er ein blos sich leidend verhaltendes Wesen. Zu Hervorbringung gottseliger Gedanken und sittlich guter Entschlüsse war die Einwürkung des

heiligen

heiligen Geistes nöthig. Dieser würkte zuerst, durch Vorhalten der geoffenbarten Geheimniße auf den Verstand, und nach kindlicher Ergebung desselben aufs Herz. Ersterem war der Glaube eigen und letzterem die Handlungen die aus dem Glauben quillen. Jeder Ketzer war ihnen ein Mensch, der die Einwürkung auf seinen Verstand die von oben herab kam, muthwillig widerstrebte und wegen dieses Muthwillens alles Hasses und jeder Strafe werth war. Dieses System war der Menschheit höchst nachtheilig, denn es untergrub alle Selbstschätzung, welche teils in der Gerechtigkeit gegen mich selbst, teils im Anerkennen der in meiner Natur gegründeten freyen Thätigkeit bestehet. Ich muß mich nicht selbst verachten und herabwürdigen, muß meiner Menschenwürde nicht ausdrücklich zuwider handeln. Ich muß meiner Würde gemäs leben und sie durch Handlungen an den Tag legen. Ohne diese Selbstschätzung giebt es keine wahre Tugend. Daher kam es auch, daß sie gegen alle, die in irgend einem Nebenpunkt anders als sie dachten, eine wahre Antipathie hegten, und jeden von ihren Beichtkindern, der sichs wollte einfallen lassen, nach Christi Lehre, auch Ketzer zu lieben, aufs heftigste bestürmten. Diese Denkungsart erhob das Institut zu einer wahren protestantischen Jesuitergesellschaft, der blos Gewalt und weitere Ausbreitung fehlte. Desfalls konnten sie auch Silbachs Eltern, die freyer dachten, nicht

kränken.

kränken. Denn da war keine F . . . C . . ., die die Denkart in Religionssachen eingeschränkt, keine unveränderte A . . . K . . ., die die Vereinigung mit den Reformirten gehindert und endlich kein Ueberbleibsel des Katholizismus, das die Einbildungskraft des Pöbels erhitzt und gegen so genannte Ketzer gewaffnet hätte. Der ganze Gottesdienst war einfach, verständlich, herzlich und völlig nach dem der Reformirten modificirt.

Silbachs Mutter, eine gute, tugendhafte Frau aus B . . . gebürtig, hatte viele schädliche Einflüsse der Einsamkeit, in der sie lebte und der hier allgemein herrschenden Denkungsart in Religionssachen erfahren. Der frühe Tod ihres Vaters hatte sie auch frühe zum Kummer gestimmt und das stete Beklagen ihrer Mutter um den verstorbenen Geliebten ihres Herzens hatte denselben genährt. Die geringste Kleinigkeit konnte sie daher zum Weinen bringen und in eine Tage lange Melancholie versetzen. So musterhaft auch ihre Ehe mit dem jüngern Silbach war, so hatten er und sein Vater doch oft Mühe sie zu trösten und aufzuheitern. Daher war es ihrem Lehrmeister, der ihr die ersten Grundstriche der Religion beygebracht hatte, leicht gewesen, ihr alle seine mystische, frömmelnde Gesinnungen beyzubringen und ihren Kopf mit den Ideen der Madame Guyon anzufüllen.

Ihr

Ihr zweiter Lehrer gab denselben den Anstrich der Hyperorthodoxie. Und so wie das Pflänzchen früh unreife und verderbte Säfte in sich gesogen hatte, so trug es auch Früchte die vor der Zeit abfielen, ob sie wohl sonst unverderbt waren. Von solchen Eltern gepflegt und in einem solchen Boden entsprossen, wuchs der junge Silbach heran bis in sein sechstes Jahr, da schon das Spielende in seiner Erziehung wegfiel, das sein Großvater bishero mit ihm beobachtet hatte.

Sorgfältig hatte er sich bisher stets bemühet, ihm deutliche Begriffe von den Gegenständen, die auf seine Sinne würkten, beyzubringen, seinen Verstand durch das Unterscheiden derselben nach Merkmalen zu üben und in ihm Empfindungen der Tugend und des Glücks, das eine vollendete Arbeit gewährt, zu erwecken. O wie entzückt freute sich der gute Greiß nicht, wenn sein Fritz kam, und ihm erzählte, wie er sich das Entstehen des Regenbogens vorstelle, oder wie er mit einem armen Kind sein Butterbrod geteilt habe. So bald das frühe Morgenroth den wiederkehrenden Tag verkündigte, holte er ihn aus seinem Bette zu einem nahen Hügel, erheiterte mit ihm seine Seele durch einen Blick in die erwachte Natur und flehte mit ihm zu dem Ewigen um Weisheit, Verstand und zweckmäßige Anwendung des neu geschenkten Tages. Dann verzehrten sie ihr Frühstück, ein Butterbrod und ein Glas Wil-

dunger

dunger Wasser mit Ziegenmilch. Hierdurch neu gestärkt stunden sie von ihrem Lager auf und eilten aufs Feld. Auf diesem Wege ließ ihn der gute Greiß in der eben genossenen Gabe den für Menschenwohl so thätigen Geber derselben finden und lieben: dessen Allmacht Fritz bey dem großen und rührenden Anblick der aufgehenden Sonne hatte anbeten lernen. Sein erster Religionsunterricht bestand also blos in Gelegenheitsgesprächen und lenkte sich bald auf diesen, bald auf einen andern Gegenstand, so wie es der alte Silbach gerade am zweckmäßigsten fand. Er war an keine Zeit gebunden und fing bald bey der ersten Morgenröthe, bald aber auch alsdenn erst an, wenn die Sonne ihren scheinbaren Lauf vollendet hatte und ihrer lieben Erde die ersten Abschiedsblikke schenkte, indem sie am westlichen Gebürge hinab sank. Das Trillern der Nachtigallen, die im nahen Gebüsch das Glück ihres Daseyns und ihrer Liebe feyerten, war dann meist die Veranlassung dazu.

Nach Fritzens achtem Jahre wurde zum Unterricht in den Sprachen und Wissenschaften geschritten. Sein Großvater war bisher fortgesetzt und durch Regeln bestimmt wirksam gewesen, seinen Enkel zum Menschen zu bilden; nun wolte er diese Bildung zwar fortsetzen, aber die des Gelehrten zugleich mit beabsichtigen. Desfals teilte er seine Erziehung in die physische, intellektuelle und moralische ein. In ersterer

Hinsicht war Fritzen die Ausbildung und Vervollkommnung seiner körperlichen Kräfte selbst überlassen, und er durfte hüpfen, klettern, und springen wie er wolte, nur nie sich ganz aus den Augen seines Mentors verlieren Man sagte es dem jungen Silbach oft entweder gerade heraus, oder ließ es ihm wenigstens dadurch, daß man sich in Beziehung auf ihn in seiner Gegenwart über die Genies lustig machte, merken: er sey ein Genie. Er war kein Genie; denn er genießt seit seinem ersten Jahre einer dauerhaften Gesundheit. Da früh reife Genies selten eine gute Gesundheit haben, untüchtig zu den gemeinsten Verrichtungen des menschlichen Lebens und ungeschickt zu irgend einer freyen, Kraft erfordernden Thätigkeitsäußerung sind und gemeiniglich mit einem frühen Tode oder siechem Leben die Ueberspannung ihrer Kräfte büßen. Von der Unkeuschheit und Selbstbefleckung sagte ihm sein Großvater, und wie ich denke mit Recht, gar nichts. Man hat neulich zu Ausrottung dieser Laster verschiedene Mittel vorgeschlagen, und dadurch die jugendliche Unschuld am besten zu sichern geglaubt, daß man Kindern, so bald sie eines solchen Unterrichts fähig wären, die Entstehungsart des Menschen begreiflich machte, und vor Lastern warnte, die die Blühte der Jugend vergiften, und Schwermuth, Kränklichkeit, Vorwürfe und physische und moralische Unfähigkeit zu Begleitern haben.

Es ist viel für und wider diese Methode geschrieben worden, und man hat sogar Schemate für den Unterricht darinn entworfen. Aber man mag dem Kinde auf was immer für eine Art die dahin einschlagende Kenntniße beybringen, so werden doch Empfindungen in ihm rege, ehe seine Vernunft zu der Stärke und Selbstthätigkeit gelangt ist, Herrin derselben zu seyn; ja man erzeugt Empfindungen in ihm, ehe es sie nach dem Lauf der Natur gehabt haben würde. Die dunkeln, neu entwickelten Gefühle reizen die Neugierde; das Kind will sie zu deutlichen Begriffen oder Anschauungen erheben; Selbstherrschaft ist dem zarten Alter noch nicht möglich; die Macht der Sinnlichkeit wird durch allmählige Gewöhnung zu einem unwiderstehlichen Grad von Stärke gebracht, und man giebt durch seinen wohlgemeinten Unterricht dem Kinde zu aufsteigenden Trieben und Begierden Anlaß, vor welchen man es eben bewahren wolte. Der junge Silbach hatte dahero Ursach, es seinem Großvater im Grabe noch zu danken, daß er ihm seine Entstehungsart ein Geheimniß bleiben ließ und ihn weder über Keuschheit noch Unkeuschheit belehrte.

In der intellektuellen Erziehung beschäftigte sich der ältere Silbach teils mit dem Umfang und der Stärke, teils mit der Dauer und Harmonie der Vorstellungen seines Enkels. Er studirte mit ihm baldmöglichst die Klassiker, verband

die einzelnen Schönheiten, die er ihn nach und nach bemerken und fühlen lernte, verschaffte ihm dadurch eine Uebersicht des Ganzen; ordnete die einzelnen Beobachtungen, Kunstgefühle, Kenntniße und Urteile zu einem Ganzen, brachte die Lehre vom Schönen in einen Zusammenhang und leitete ihn allmählig zur Aesthetik. Er benutzte die gemachten Eindrücke und suchte ihnen durch gefällige und ungezwungene Verknüpfung diejenige Lebhaftigkeit zu verschaffen, welche am ersten geschickt ist, sie zu erhalten, ihre Dauer zu sichern und ihnen Festigkeit und Haltung zu geben. Auf diese Art machte er Fritzens Urtheilskraft reifer, schärfte das Vermögen, Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten zu entdecken, und bildete seinen Geschmack.

In der moralischen Erziehung bildete er seine Begriffe von Recht und Unrecht, Tugend und Laster aus, belehrte ihn über den Einfluß, den sie auf seine Urteile und Handlungen haben müßten und gab ihnen diejenige Elastizität, die ihn seitdem stets vor dem Hinabsinken unter die Würde der Menschheit bewahrte. Er vergaß es aber, ihm die Quelle dieser Begriffe anzugeben und sie zu einem erhabenen Ganzen zu vereinigen. Der Tod raffte ihn dahin, ehe er diese seine Erziehung vollendet hatte. Daher handelte Fritz in der Folge zwar nie wissentlich lasterhaft, die Quelle, aus der seine Handlungen entsprossen,

ſproſſen, war gut und ſtets die reine Sittlichkeit: aber er handelte zu raſch, ſtets nach dem erſten, einſeitigen Geſichtspunkt, unter dem ſich Gegenſtände ihm darboten, und nie oder ſelten der Klugheit und konventionellen Verhältnißen gemäs, woraus denn ſcheinbare Widerſprüche in ſeinem Charakter entſtanden.

Wenn man nun bedenkt, daß Fritz der einzige Sohn ſeiner Eltern war und mit niemand von ſeinem Alter in ſeinem Geburtsort Umgang pflegen konnte und durfte, ſo wird man beurteilen können, wie er von Jugend auf gewohnt war, ſeine Neigungen durch ſittliche Begriffe und nicht durch geſellſchaftliche Verhältniße beſtimmt zu modifiziren. Sein Großvater hatte ihm die Tugend und nicht die Klugheitslehre gelehrt. Letzres that auch bis in ſein achtzehntes Jahr die Erfahrung nicht. Unter den Bauerkindern ſeines Dorfs und durch ſein Geld auf Schulen und Univerſitäten war er immer einer der erſten, um den ſich der Geſellſchaftszirkel drehte, und den auch angeſehener Perſonen Lob, beſonders das praecox et prope divinum ingenium, das ſeine Lehrer an ihm rühmten und das lumen mundi, von dem ſie prophezeyhten, daß es aus ſeinem Verſtandes-Lämpchen einſt hervorgehen und die ganze chriſtliche Kirche erleuchten würde, oft ſchwindeln machte.

Daher rührte denn seine häßliche Angewohnheit, Leuten, gegen die er seine Geistesüberlegenheit fühlte, so bald sie die Miene des Gelehrten und Kenners sich gaben und sich mit ihrem Wissen brüsteten, geradezu zu widersprechen und ihnen durch Scheingründe ihre Behauptungen hinweg zu raisonniren, und sich dann recht herzlich zu freuen, wenn sie auf dem Sand saßen und nicht weiter konnten. Er meinte es nicht bösartig hierbey, es war bloße Schalkheit und er that es blos, um prahlende Vielwisser zu demasquiren. Man hat ihn aber desfals mannichfaltig verkannt, seine Gegenbehauptungen für Ernst aufgenommen und ihn zum Atheisten und wer weiß wozu noch mehr gemacht. Dies war er nicht, sondern er liebte und ehrte das Christenthum auf das unbefangenste und herzlichste, erkannte des großen Luthers Verdienste und hielt es stets für unrecht, Sätze auf die Kanzel zu bringen, die zu verstehen und begreifen zu können, es der ungebildeten Vernunft des Landmanns und niedern Bürgers an innerer Stärke und Thatkraft fehlt. Er verabscheute das Verfahren, dem Volke eine Fackel des Lichts vorzuhalten, deren Schimmer es nicht ertragen kann, die es blendet und auf nichts als Irrwege führen kann.

Gewiß wird kein Schulmann diese Geschichte kaufen, um Methodenstudium daraus zu erlernen; sicher kann ich also auch diese ganze Periode

von Silbachs Leben überschlagen, und darf blos das sagen: daß er in seinem zwölften Jahre den Cicero im Lateinischen, den Xenophon im Griechischen und den Moliere im Französischen übersetzte; daß er in der Geographie und Geschichte nicht, in der Weltkenntniß aber völlig unbewandert war und daß er Religion hatte.

Er war im bedeutungsvollesten Sinn des Worts glücklich, aber leider zog sich jetzo über seinem Haupte eine Gewitterwolke zusammen, die seine ganze Glückseligkeit zertrümmerte, und ihn in eine Sphäre versetzte, die das Entgegengesetzte, das Gegenteil von dem war, was er bishero gesehen und gehört hatte.

Der unerbittliche Tod zuckte seine Sense über das Silbachsche Haus, und mähete seinen Großvater, den sechs und achtzig jährigen Greiß zu seiner Erndte ab. Er starb lächelnd, mit dem ruhigen Bewußtseyn, seine Pflicht auf dieser Welt erfüllt zu haben, und in der süßen Hoffnung, Christum, den größten Lehrer der Menschheit, in den Gefilden der Ewigkeit als seinen Richter zu finden. Lieber Fritz, sprach er in seinen letzten Augenblicken zu seinem Enkel, ich werde nun bald von dir scheiden und den Weg zum Grabe antreten. Unsere Trennung ist im Rath des Höchsten unwiderruflich beschlossen. Wünsche mir Glück zur Vollendung meiner hiesigen Wanderschaft, und freue dich, denn du hast die fröhliche Hoff-

nung, mich in einem Lande einſt wieder zu finden, wo reine Sittlichkeit und durch ſie ewiger Friede herrſcht, und wo unſer Wohlbefinden mit unſerm Wohlverhalten im genaueſten Verhältniß ſtehen wird. Uebe ſtets deine Pflicht, ohne Rückſicht, ob das Vollbringen derſelben auch deiner Eigenliebe entſpreche; bedenke, daß der Ewige dein genaueſter Beobachter und Chriſtus dein Lehrer iſt; folge deinen Eltern; hüte dich vor Sklavenſinn und traue auf Gott. Fritz lag bey dieſen Worten in ſeinen Armen und ſchluchzte laut; indeß er in ſtiller Wehmuth ſeine Augen gen Himmel richtete, und ihn, den Geliebten ſeines Herzens, den er jetzt verlaſſen ſolte, der allwaltenden, göttlichen Vorſehung übergab. Noch einmal blickte er freundlich in der Mitte ſeiner Familie herum, nahm Abſchied, betete zu Gott um ſeine Auflöſung, und — verſchied.

Fritz ſeufzete nachher oft in ſtiller Einſamkeit, hingeſunken in ſchwere Träume, wo die Phantaſie Vergangenheit und Zukunft gegen einander abwog: „o Geiſt des Verklärten, der du mich vielleicht itzt an dieſem der Einſamkeit geheiligten Ort umſchwebſt! Dank, ewiger Dank für dieſen Zuruf. Heilig ſchwöre ich es dir, daß ich mich aufs eifrigſte beſtreben will, dem erkannten Guten nachzuleben, und es ohne alle Hinſicht auf zeitliche Vortheile, ſelbſt, wenn ich Rieſen zu bekämpfen hätte, auszuüben. Gottes Güte gebe, daß

daß nie meine Leidenschaften über die Vernunft die Oberherrschaft gewinnen, und daß ich einst so ruhig sterben möge, als du starbst.

Das ganze Silbachsche Haus ward hierdurch in tiefe Trauer gehüllt, und der tiefste Schmerz war auf allen Gesichtern sichtbar. Niemand beugte er aber mehr als Fritzens Großmutter, die schon sechzig Jahr zurückgelegt und als eine rechtschaffene Christin stets in guter Ehe mit ihm gelebt hatte. Sie weinte Thränen der innigsten Wehmuth an seinem Sarge, und ließ sich nicht eher trösten, bis sie ihm, dem Trost ihres Herzens, in einem halben Jahre nachstarb. Noch auf ihrem Todtbett erinnerte sie sich des jungen Silbachs, ließ ihn vor sich kommen, empfahl ihm Reinigkeit der Gesinnungen, unterredete sich im Gebet mit ihrem Erlöser und gab fröhlich ihren Geist auf. Dieser doppelte Todesfall schlug dem Silbachschen Haus auch eine doppelte Wunde; Allen fehlte der zärtliche Freund, die theilnehmende Mutter, der erfahrne Greiß und die geschäfftige, uneigennützige Hauswirthin. Zu sehr zur Traurigkeit hingerissen schließe ich dies Kapitel und lasse die Feder sinken. Und auch du, lieber Leser! lege dein Buch bey Seite und weyhe dem Andenken zweyer tugendhaften Menschen eine Zähre.

Zweites Kapitel.

Fritzens erste Ausflucht in die Welt. Das Gymnasium in K.. n.

Der 27ste September 1773. war für Fritzen ein Tag der künftigen Trauer, der Anfang seines Unglücks, es war der Tag, an dem er mit seinem Vater nach K. reiste. Der Tod seines Grosvaters hatte ihn genötigt, auf einen andern Erzieher für Fritzen zu denken, und nach vielem Ueberlegen hatte er die oft mißliche Wahl eines Hofmeisters verworfen und ihn nach K. aufs Gymnasium zu senden beschlossen, wo er ihn der Aufsicht des Herrn Konrektor R.. anvertraute.

Schon früh Vormittags kamen beyde vor dem Niedertransfelder Thor an. Sein guter Vater erinnerte Fritzen nochmalen an diejenigen Gesinnungen, die jeder dankbare Christ und jeder, der das Gute liebt, so gern in sich erneuern und beleben läßt, und die sein seliger Wohlthäter so sorgfältig in ihm bebaut hatte. Er gelobte es ihm theuer, sie nie in sich ersterben zu lassen, und so schwatzten sie sich in die Stadt.

Sie stiegen bey Fritzens künftigem Mentor ab, und wurden mit einer Pünktlichkeit der Etikette der großen Welt empfangen, die den Pastor Silbach überraschte und sein Gesicht in

etwas

etwas trübte. Herr R . . war ein kleiner, hagerer Mann, von einnehmender Gesichtsbildung und heitrer, gefälliger Miene. Er war ein Mann von vielem Kopf, aber seine Kenntniße lagen rhapsodisch in demselben zerstreut, und machten kein harmonisches Ganze aus, ob er dahero gleich sehr thätig für die Aufnahme des Gymnasiums war, so entsprach doch nie der Verfolg seinen Versprechungen, und dies bewürkte den Verfall der Erziehungsanstalt, an der er angesetzt war, immer mehr und mehr. Ein im Grunde gutes und tugendhaftes Herz konnte ihm niemand absprechen, er entweihte es aber durch unverzeihlichen Leichtsinn mehr als einmal. Er war im höchsten Grad freygebig, und blieb es auch dann noch, wenn er selbst nicht wußte, wovon er in Zukunft leben solte. Es war daher oft nicht einmal Holz da, um im strengsten Winter die Pensionairstube gehörig zu heizen, und wolten sie nicht frieren, so waren sie genötigt, in der Nacht entweder andere Holzflöße zu berauben, oder den Abend auswärts zu zubringen. Hierdurch war er völlig von seinen Pensionairs abhängig geworden, und mußte oft schweigen, wo er in einer andern Lage sicher nicht würde geschwiegen haben. Seine Frau, eine kleine, nicht übel gebildete und sehr hell sehende Frau, war im Ueberfluß erzogen und des Mangels nie gewohnt gewesen. Daher nahm sie sich des Hauses und der Wirthschaft wenig oder gar nicht

an, und ließ es zu, daß allenthalben die höchste Unreinlichkeit herrschte.

Fritz und sein Vater waren noch nicht zu lange angekommen, als man sie zur Tafel rief; alles gieng dabey auf einen sehr brillantnen Fuß her. Fritzens unbefangenes Wesen, die Art seines Betragens, die sich noch nicht in das Konventionelle gezwängt hatte, und der natürliche Ton, der in seinen Fragen und Antworten herrschte, machte auf die übrigen Pensionairs einen solchen unerwarteten Eindruck, daß sie ihn weidlich auslachten. Er merkte dies und fühlte schon mehrmalen Zuckungen in seiner Rechten, aber die Ehrfurcht für seinen Vater und künftigen Lehrer bewürkten es glücklich, daß sie nicht den gehörigen Grad der ihnen bey Explosionen nötigen Elastizität bekamen.

Nach Tische führte Herr R.. seine Gäste zum Rector Herrn W. Fritz wurde im ersten Brief Johannis, den Reden des Cicero, der Römischen Geschichte und den Anfangsgründen der Geographie tentirt und für tüchtig in die erste Klasse befunden. Sein Vater, der sehr für's Gründliche war, bestimmte ihn aber noch auf ein Jahr für die zweite Klasse. Einige Tage darauf wurde er unter die Zahl der Gymnasiasten feyerlich eingeschrieben, in Sekunde eingeführt und öffentlich zu den Pflichten eingeweihet, die der Name Sekundaner ihm auflegte.

Um fünf Uhr besuchten sie das Schauspiel, wo Emilia Galotti und der Mysogin gegeben wurden, die ersten theatralischen Stücke, die er in seinem Leben sah. Alles hatte diesen Tag über einen sonderbaren Eindruck auf Fritzen, der an das Einförmige von G. gewöhnt war, gemacht. Die sich zwischen Gebürgen dahin schlängelnde Goldschwangre Eder, an deren Ufer der Weg von G. nach K. führte; das hohe Waldschloß Lichtenstein und die unter ihm liegenden Sand und Kamp, der Anblick der ersten Mennoniten, die ihm hier vorkamen, in ihren langen Bärten, runden Hüten und Röcken ohne alle Knöpfe; das sich in der Ebene ausbreitende K.. mit seinen zwey hohen Thürmen und alten Gothischen Stadtmauern, seine Häuser, die er für Pallaste hielt und die zierlich aufgeputzten Primaner mit ihren hohen Federbüschen und pauschenden Hutkokarden – das alles hatte Fritzens Seele mit einer Menge neuer und ihm im höchsten Grad auffallender Bilder erfüllt. Aber der Eindruck, den das Lustspiel auf ihn machte, war doch der stärkste und lebhafteste. Marinelli, die Gräfin Orsinna und Angelo waren Verabscheuungswürdige, der Prinz von Guastalla und Emilia des Mitleids und der alte Odoardo und seine Gemahlin der Achtung werthe Charaktere. Doch war Marinelli, gegen den Angelo gerechnet, ein schöner und gegen die Orsinna ein kluger Teufel. Ueber den Mysogin lachte er herzlich und die List seiner Kinder, beson-

ders der Geliebten seines Sohns, hatte seinen vollen Beifall. Sonderbar hierbey war es, daß er lange nachhero noch allen Gesichtern, die den Schauspielern, die diese Personen vorstellten, ähnelten, die ihren Rollen unterliegende Charaktere beyzumessen gewohnt war. Sein aus dieser Ursach quillendes Urteil über solche Personen, das er würklich ohne Arg aussprach, zog ihm mehrmalen heftige Feindschaften und Verfolgung zu. Er sahe und hörte während dem Schauspiel gar nicht, was um ihn vorgieng, und lebte und webte ganz auf dem Theater. Sein nachheriges Lieblingsstück war Graf Waltron und die Familie des Generals von Schlenzheim. Innigst wünschte er oft, auch in der wirklichen Welt die Rettungsrolle des Lieutenants im Waltron übernehmen und so die Thränen eines schönen Weibes trocknen, und einen edlen, braven Mann vom Tode befreyen zu können. Selbst seine überwiegende Neigung zum Soldatenstand schrieb sich von dem erstern dieser Stücke her. Seitdem ist der Besuch des Schauspiels auch stets sein Lieblingsvergnügen geblieben. Noch entzückt es ihn aufs höchste, wenn er, einem höhern Wesen gleich, Zuschauer einer Handlung ist, die nach allen dabey obwaltenden Intriguen und nach ihrem stets die Vorsicht bezeichnendem Erfolg ganz vor seinen Augen offen da liegt und wo seinem Verstand nichts zu Erklärung der Triebfedern der handelnden Personen zu erforschen übrig bleibt. Er teilte

seinem

seinem neuen Lehrer seine Neigung für's Theater sogleich mit der ihm eignen Offenherzigkeit mit, und bat um Kundschaft, wie man es anzufangen habe, wenn man selbst ein Schauspiel verfertigen wolle.

Diese Frage kam Herrn R.. sehr erwünscht. Er hatte mit der Engelhardschen Familie seit einiger Zeit in Streit gelebt, war selbst dadurch in Unannehmlichkeiten verwikkelt worden, und glaubte, sich so auf eine erwünschte Art rächen zu können, ohne daß er dabey Verantwortung zu fürchten habe.

Er gab also Fritzen den Rath, lebende Personen zu beobachten, sie zu kopiren, intriguante Handlungen von ihnen zu dialogisiren und zu einem Ganzen zu verbinden. Ich kann ihnen, mein lieber Fritz, sprach er, das Engelhardsche Haus dazu vorschlagen, denn hier sind Herr, Frau, Sohn und Tochter ganz Original und für einen angehenden Dichter mehr als ein dramatischer Orbis pictus. Eine Tanzgesellschaft, wozu Fritz nebst der Mamsel Engelhard eingeladen wurden, verschafften ihm Eingang in dasselbe. Es war diese auf Herrn R.'s Veranstaltung durch Madam S.. eingerichtet worden.

Der alte E. war Notarius cäsareus publikus, immatrikulatus, juratus atque approbatus und zeitiger Verfertiger des H.. Kalenders. Ersteres weitläuftiger und in seinen Augen viel sagender

Titul

Titul brachte ihm fast gar nichts, letzteres astronomisches Amt aber jährlich zwanzig Thaler ein. Ein ehrlicher, guter, aber dabey höchst sonderbarer und die Alleinherrschaft seiner Frau gänzlich anerkennender und mit gebührender Ehrfurcht respectirender Mann war dieser Notarius Sr. Majestät des Kayserś. Selbst sein gebeugter Nacken zeigte, wie sehr seine werthe Ehehälfte die Geißel des Zorns und der Strafe, bey übertretenen Hausgesetzen, über ihn zu schwingen vermöge. Madame selbst waren eine geistlose, fade und dabey sehr schwatzhafte Grazie. So unbekannt sie mit dem Ton der großen Welt war, so sehr brüstete sie sich damit. Ihre Kinder liebte sie abgeschmackt, ihren Sohn Theodor nennte sie in öffentlichen Gesellschaften nie anders, als: ihre blühende Rose und ihre Tochter Lieschen ihre aufkeimende Nelke. Beyde waren als Drathpuppen erzogen und plapperten meist gedankenlos dem Papagey gleich. Die ganze Familie war in K.. zum Sprüchwort geworden, und dies um so mehr, da Madame E. gegen 10. p. C. und mehr noch auf Pfänder lieh.

In einer zahlreichen Gesellschaft war Madame E., kurz vor Fritzens Ankunft in K., aufgetreten und hatte gewaltig viel über Erziehung deklamirt und behauptet, daß sie fast die einzige sey, die das rechte Maaß und Ziel derselben in K.. einzuschlagen wisse. Madam S. trat gegen sie auf und sprach:

Sollten

Solten Sie, meine Liebe! dies mit einer so zuversichtlichen Gewißheit sagen können?

E. Und warum nicht?

S. Weil es doch so viele Zufälligkeiten giebt, die nicht vom Erzieher abhängen, und die ihm in die Hand arbeiten müssen, wenn er sagen will, der Erfolg krönt meine Arbeit. Da Sie nun diese Zufälligkeiten nicht kennen, wie können Sie sagen, daß der Erfolg, der einzig und allein von ihnen in Verbindung mit ihrem Beyspiel und guten Lehren abhängt, ihrer Arbeit die Krone, von der ihre künftige Ruhe und Zufriedenheit die Folge seyn soll, aufsetzen wird?

E. Was Sie da nicht von Zufälligkeiten schwazen! Bey der Erziehung meiner Kinder ist alles in meiner Gewalt. Nie dürfen sie ohne mich ausgehen, nie ohne mich etwas vornehmen. Ich gewöhne sie zum Gehorsam gegen ihre Mutter, der so pünktlich ist, wie ihn die Preußische militairische Subordination nur immer fordern kann. Ihr Vater gehet ihnen mit einem auferbaulichen Beispiel vor. Er gehorcht mir freywillig, wie sie mir zu gehorchen nothwendig verbunden sind. Ich brauche also nur blos zu befehlen, und damit Punktum. Und wo solten sie eine Art von Widerspenstigkeit lernen, wo nur daran denken, ihrer Mutter Befehle sich aus dem Sinn zu schlagen, da ihnen niemand in meinem ganzen Haus ein Beyspiel davon giebt?

S. Aber wenn ihre Kinder einst das väterliche und mütterliche Haus verlassen und in die Welt treten werden, wenn in Lieschen die Triebe der Liebe und des Wohlwollens gegen das andere Geschlecht erwachen, wie wird es denn seyn?

E. Gerade so, wie es bishero gewesen ist. Da Sie mir dies aber nicht verbunden sind auf mein Wort zu glauben, weil ich es allenfalls nicht wissen könnte, so versichere ich Sie, daß meine ausblühende Nelke, die anfängt Farbe zu gewinnen und der der Busen höher schlägt, als er in den Kinderjahren zu thun pflegt, sich nie ohne meinen Rath und ohne meine Einwilligung in ein Liebesverständniß einlassen wird.

S. Es kommt auf einen Versuch an. Ich habe meine Tochter nie als Ideal unbestechlicher Tugend aufgestellt, sie nie andern Mädchen vorgezogen; aber, ich gehe jede Wette ein, daß sie ihrer Tochter stets die Wage halten wird.

E. Topp! ich schlage zu. Wir beyde schwören bey Gellerts Schatten, es ist mein Lieblings-Dichter! daß wir unsern Kindern nicht den mindesten Anlaß geben wollen, muthmaaßen zu können, was so eben unter uns vorgefallen ist.

S. Wir schwören.

E. Und der Himmel sey uns dazu behülflich, unsern Schwur ehrlich und redlich zu halten.

ten. Von heute an geben wir unſern Töchtern gänzliche Freyheit über ſich ſelbſt und erlauben jedem geſitteten Jüngling unſerer Stadt und aus den obern Regionen unſerer zarten männlichen Baumſchule, der wohl beſchnitten und ſchlank aufgewachſen iſt, freyen Zugang zu ihnen. Werden ſie zu einer Spazierfahrt oder zu einem Ball eingeladen, im Vorbeygehen muß ich ſagen, daß dieſe bey uns leider in koſtſpielige Pikniks ausgeartet ſind, ſo ſtehet es nicht in unſerer Macht, kraft der heutigen Wette, unſern Töchtern dieſe Vergnügungen zu verſagen. Nach einem Monat ſuppirt die ganze hier anweſende Geſellſchaft bey mir, und diejenige von uns beyden, die die Eroberung ihrer Tochter nicht ableugnen kann, verpflichtet ſich vor allen Augen, ein Gerüchte gebratener Mäuſe zu ſpeiſen.

S. Sie verpflichtet ſich dazu.

E. Und nun, meine würdigen und hochzuverehrenden Schweſtern, geben Sie ihre Einwilligung zu dieſer Wette.

Alle. Wir geben ſie, und bewundern eben ſo ſehr Ihren Witz beym Vorſchlag deſſen, was bey der Wette zu gewinnen und zu verlieren iſt, als Ihren Verſtand, der Ihnen Ihren Sieg zum voraus vergewiſſert.

E. Keine Elogen, mes Dames, wenn ich bitten darf! Das wahre Verdienſt iſt, wie Sie wiſſen, ſtets beſcheiden. Ich habe mir dieſen

Kernsittenspruch noch von Sr. Excellenz dem Herrn Minister von Magno Ventoso behalten, der ihn Sr. Durchlauchten dem Prinzen von Carrareto zur Antwort gab, als ich die Ehre hatte, von letzterm im rothen Haus zu Frankfurth am Mayn zur Tafel gezogen zu werden.

Die Madam E. trug nun die Eroberung der Mamsell S. ihrem liebwerthesten Sohne, dem Monsieur Theodor, auf, instruirte ihn aufs beste und bat ihn, doch ja darauf zu sinnen, ihr viel Schönes vorzusagen.

Theodor, der da glaubte, es könnte nichts schöners gefunden werden, denn er war Primaner, als eine Uebersetzung aus den Liebeserklärungen des Helden Homers her zu perorieren, sprach mit der Mademoiselle S., wie diese ehemals zu ihren Schönen. Alles paßte nicht auf die Lage, in der er sich befand, auf die Zeit, in der er lebte. Er betrug sich dabey so tölpelhaft, daß er mit einer langen Nase vor seiner projectirten Dulcinee abziehen mußte. Der von Madame S. erwählte Liebhaber der Mamsell E. benahm sich besser. Es war ein gewisser V . . , ein wohlgebildeter, feiner und verständiger Jüngling. Zuerst suchte er die Mutter zu gewinnen, das ihm durch das Anbringen vieler Schmeicheleyen und durch gewisse sarkastische Bemerkungen über die Frau Commissionsräthin S . . leicht ward. Dann gestand er der Tochter seine innige

und

und unüberschwengliche Liebe, schwor ihr, daß er ohne sie nicht werde leben können, und daß ihm ihr Besitz alles auf dieser Erde sey. Schon hörte ihn Lieschen nicht ungern, aber noch ergab sie sich nicht. Endlich bestürmte er sie mit Blicken, drückte ihr das Händchen mit so vieler Wärme, lobte ihre Talente, ihre Schönheit und — sie vermochte nicht länger zu widerstehen. Sie gestand ihm Gegenliebe und betheuerte es, ihn nie zu verlassen.

Sie wissen, Lieschen, redete sie V. in einem feurigen Tone bald darauf an, daß ich versorgt und Kammerassessor geworden bin. Ich würde nun in ihrem Besitz höchst glücklich seyn, aber mein Vater begünstigt meine Liebe vermöge seines Eigensinns nicht, ich soll der Gemahl der mir verhaßten Mamsell S. werden. Ihre Eltern werden nie in eine geheime Verbindung willigen und wir werden auf ewig getrennt werden. Trauen Sie dahero auf meine Redlichkeit und entfliehen Sie mit mir nach L.., das im D...schen liegt. Ihre besten Sachen können Sie leicht zusammen packen, den Koffer holt mein Bedienter im Dunkeln der Nacht ab und morgen entfliehen wir unter dem Vorwand einer Spatzierfahrt. Ein Priester erwartet uns da, und sind wir einmal Mann und Frau, so kann ich meinem Vater und sie ihrer Mutter Trotz bieten. Thun Sie dies aber nicht, so leben Sie wohl und seyn versichert,

sichert, daß mich meine Verzweifelung zu schrecklichen Dingen verleiten kann. Lieschen wolte kein solch Unglück über sein Haupt kommen lassen, sondern packte den Koffer und entflohe mit ihm nach L.

An eben diesem Tage war die Frau Notariin zu einer Spatzierfahrt nach P... mit der Frau Commissionsräthin S.. geladen. Unterwegens schlug letztere stat. ...L. vor, wohin sie abfuhren und eine große Gesellschaft fanden. Man kam bald auf die letzte Wette zu sprechen und Fr. E. freute sich herzinniglich, daß sich ihr Lieschen so gut halte und noch keine Beute irgend eines Liebhabers geworden sey. Doch das mußte sie als die Tochter einer solchen Mutter auch, sprach sie von sich selbst. Kaum hatte sie ausgeredet, als Fr. S. die Thüre zu einem Kabinett öffnete, in welchem Lieschen auf dem Schoos des Herrn V. saß und ihr zugleich ein niedliches Mäuse-Ragout präsentirte. Alle klatschten dem Jüngling Beifall zu und freuten sich ob der gedemüthigten Prahlerin, die mit ihrem Lieschen tobend, in ihrem Innern wie eine Furie, aber ganz still im Aeußern, beschämt abzog und ihr leckerhaftes Gerüchtchen stehen ließ.

Herr R.. empfohl Fritzen dieses Abendtheuer zum Gegenstand seines ersten Lustspiels. Er schrieb es und es fand, da die E.. sche Familie allgemein verhaßt war, auch allgemeinen

Beyfall.

Beyfall. Er hatte dabey wahrlich die Absicht nicht, das unschuldig betrogene Mädchen lächerlich zu machen, und that vielmehr nichts, als daß er etwas in einen Dialog brachte, das schon vorhero ganz stadtkundig war. Aber doch reuete ihn nachhero diese That unter allen seinen Jugend-Sünden am meisten. Sein Vater nahm auch seines Lehrers Rath sehr übel auf, und befahl, daß der projektirte Druck unterbleiben solle. Dies war die erste Art, wie Fritzens guter Charakter verdorben wurde. Denn der allgemeine Beyfall des K..schen Publikums lenkte seinen Fleiß auf den unglücklichen Hang zur Satyre. Der Satyriker braucht nicht böse zu seyn, kann den edelsten Charakter von der Welt besitzen, aber auf die Liebe seiner mit ihm in Verbindung stehenden Nebenmenschen darf er dem ohngeachtet nicht rechnen. Da wir alle mehr oder weniger unser Steckenpferd haben, so flieht ihn alles, so fürchtet sich alles vor seiner Geißel, dem jungen Doktoranden gleich, der zitternd den Oppositionen seiner Opponenten entgegen bebt.

Und ist er nicht hell sehend genug, flicht er in einen schwarzen Charakter Züge, die er aus der wirklichen Welt entlehnte, so kann er ohne seinen Willen und gegen seine Absicht in den Ton niedriger Pasquillanten verfallen. Die schlechte oder lächerliche Seite seiner Zeitgenossen fällt ihm als Satyriker vorzüglich auf, es ist ihm un-

möglich, einen witzigen Einfall, einen lächerlichen Gedanken zu unterdrücken, er bemerkt, malt, seine Bemerkungen und Gemälde kommen ins Publikum, und er wird dadurch der Gegenstand des allgemeinen Hasses. Erst die kritische Philosophie und die dadurch in ihm entwickelten bestimmten Begriffe von Sittlichkeit und Tugend haben diesen Hang im Fritz Silbach mildern können und die schädliche Neigung dazu vernichtet.

Wäre Fritz mit den Künsten der Verführung bekannt gewesen, und dagegen gewarnt worden, so hätte er glücklich seyn können, aber das war er nicht. Er seegelte ohne Ruder und Seegel auf offner See, war ein Spiel der Winde und ein Preis der Wellen. Sorgfältig hatte sein guter Großvater alle Laster seinen Augen verborgen, er hatte seinen Tod nicht so bald voraus gesehen und desfals die Vollendung seiner sittlichen Bildung aufgeschoben. Jetzt war er in der Laster Mitte, und kannte sie nicht nur nicht, sondern hielt sie sogar für Tugenden. Warum schlug sonst Fritzens Herz, tief fühlte und empfand er, aber man suchte dies alles in ein gegenseitiges Verhältniß umzustimmen.

Kaum war sein Vater von K.. den folgenden Tag wieder abgereiset, kaum hatte er sich aus seinen Armen gerissen, als er vor Schmerz zu sterben glaubte. Wie ihm zu Muthe gewesen,

ſen, wird jeder meiner Leſer ſich leicht vorſtellen können, der ſich einer Zeit erinnert, da er als Kind die erſte Ausflucht wagte und in einen ihm ganz fremden Zirkul verſetzt wurde. Wie ihn aber Herr R .., der nunmehro ſein Vater ſeyn ſolte, heilte und wie er geſinnet war, davon ein Stück aus Fritzens Tagebuch von ſeiner erſten in K .. verlebten Woche zur Probe.

Montag — — Gott! was ſoll in einer mir völlig unbekannten Stadt, unter lauter fremden Leuten, deren jeder mich heneckt, aus mir werden! — Herr R .. zahlte mir vier Gulden als mein monathliches Taſchengeld aus. Er machte mir dieſe kleine Summe recht ſauer, wiewohl ſie mir mein Vater ausgeſetzt, und ich ſie alſo auf eine rechtmäßige Art zu fordern hatte. Meine Stubenpurſchen wolten mich ins Weinhaus führen, wo ich die allgemeine Zeche bezahlen ſolte, ich ſchlug dies höfliche Anerbieten aber aus und kaufte mir ſtatt dieſer unnöthigen Ausgabe für zwey Gulden kleine Brennſpiegel. Darüber erzürnte ſich der Primaner St .. ſo ſehr, daß er mich einen dummen Bauerbengel nennte und mir eine Ohrſeige gab. Ich erwiderte dieſelbe ſo kräftig als ich konnte, da ich ihm aber nicht gewachſen war, weinte ich und ſperrte, nach einer übeln Gewohnheit, ein wenig den Mund dabey auf. Der böſe St. ſteckte mir ein

Kügelchen Koth hinein, daß ich mich k. v. übergeben mußte. Ich verklagte ihn beym Herrn Konrektor, aber der behauptet, Er habe recht gethan, ich sey schlecht erzogen und müsse deßfals so abgehobelt werden. Das kränkte mich in meiner Seele, ich gieng innigst bekümmert auf mein Zimmer, und empfand einen wahren Abscheu vor dem Beleidiger meines Großvaters. Ich kann denselben nicht überwinden, er scheint mir gerecht zu seyn. In der zweiten Classe habe ich einen alten freundlichen Lehrer gefunden. Die Sekundaner tituliren mich Fuchs, eine halbjährige Ehrenbenennung für die Musensöhne, die zuerst eine hohe Schule oder eine Klasse derselben besuchen. Die Lehrer drücken sich, wie das auch ihrer Würde gemäs ist, lateinisch hierbey aus und geben das Fuchs durch Novize. Die Rechte eines wahren Gymnasiasten und respektive Primaners oder Sekundaners darf der Neuling nicht eher usurpiren, bis er einen Antrittsschmauß gegeben hat. Unter diesen Rechten verstehet man hier die Befugniß, bey der Abwesenheit des Lehrers laut in der Klasse reden und sich mit den andern herum balgen zu dürfen. Auch wird von den Schülern der Neuling nach dem extensiven und intensiven Gehalt seines Novizenschmauses bestimmt.

Dienstag — — Ich soll und muß den Sekundanern nach der Schule einen Antrittsschmauß

ſchmauß geben. Herr R . . ſagt, das müſſe jeder thun, gut! ſo ſey es gewagt. Er behandelt mich auch freundlicher, ſpricht, die Lage der Dinge bringe es nicht anders mit ſich, als daß ich mir im Anfang vieles, das nicht recht ſey, müſſe gefallen laſſen. Es würde ſich in der Folge ſchon geben. Durch Klagen bey den Lehrern würde ich mir alle meine Mitſchüler zu Feinden machen, der Spott und das Ziel der Nachſtellungen aller werden, und gar nicht durch ſeinen größten Nachdruck geſchützt werden können. Ich laſſe mir eine ſolche vernünftige Vorſtellung recht herzlich gefallen, nur das muß man mir nicht zumuthen, daß ich mich um der Grille dieſes oder jenes Primaners willen ſoll mishandeln laſſen. Sich in Dinge einzulaſſen, die einen nichts angehen und bey den Lehrern ſchändlicher Verräther ſeiner Mitſchüler zu werden, zeigt einen ſchwarzen Charakter an, aber bey ihnen Schutz gegen Mishandlungen ſuchen, ſcheint mir mit dem edelſten und biederſten Sinn beſtehen zu können. Herr R . . will den Antrittsſchmauß einrichten. Der gute Mann!

Mitwoch. Heute haben wir alle die Schule verſchlafen, was nur Sekundaner hieß. Gott! das war geſtern ein Leben, es wurde getrunken, geſungen und getanzt. Noch nicht gewöhnt an das übermäßige Hinunterſchlürfen des Biers, widerſetzte ich mich allen Zunöthigungen

und

und verwickelte mich mit dem ehrenvesten ältern Sohne der zweiten Klasse fast in Händel. Ein Glas Wein, das ich zum Besten gab, löste dieselben aber wieder in die schönste Harmonie auf. Mein Blut wallte heftig in meinem Körper, als ich nach Haus kam, der Kopf wolte seiner Stütze entsinken und meine Besinnungskraft schien dem, dem Winde preis gegebenen, Flittergold gleich zu werden. Zum erstenmahl schlief ich ohne Gebet ein. Meine Kasse zählt eine Summe von sieben Gulden respective negativer Größe. Sieben Gulden positiver Größe dazu addirt, giebt erst das leere Nichts. Eine sonderbare Sache, weniger als nichts zu haben. Worinn doch wohl der Grund liegen mag, daß ich mich scheue, meinem Vater diese Summe anzugeben, und ihn um deren Bezahlung zu bitten? — ich habe doch blos meine Pflicht als Neuling in Sekunde mit meines Lehrers Genehmigung erfüllt! — Solte diese Furcht nicht darinn liegen, daß mir mein Gewissen sagt, ich habe mich unter meine Würde, nicht durch die That selbst, sondern durch die Folgen derselben, erniedrigt?

Donnerstags. Nun, sagt Herr R., wisse ich mich bald in die hiesige Lebensart zu schicken. Die Schuld meines Misbehagens an K. liege blos an meinen Eltern, die in vieler Rücksicht nicht dem jetzigen Zeitalter anpassend seyen, und manche Vergnügungen der Sinne für Sünde hiel-

hielten, die keine Moral verbieten könne. Ich solle mit der Tugend auch die Freuden dieser Welt verbinden lernen, und ja nicht glauben, daß Gott Behagen an Verleugnung dieser Welt finde. Mein Vater sagte, ich solle ihm alles glauben — also auch das? Ganz Unrecht kann ich ihm gleichwohl nicht geben. Nur der Zusatz, ich müsse mich über meine Eltern hinwegsetzen lernen, misfällt mir. — — Heute Abend soll ich ein Frauenzimmer nach Haus begleiten, da werde ich mich gewis sehr albern stellen!

Freytag. Ich habe meine gute Weste verkaufen müssen, damit ich nur die Kosten des Schmauses auftreiben konnte. Wo soll ich nun einen Vorwand ihres Abhandenkommens bey meinen Eltern hernehmen? Ich bin tief gesunken, daß ich auf Lügen bey meinen Eltern denken muß, um mich bey ihnen wegen einer Handlung, die doch nothwendig war, zu entschuldigen. Mamsell hat mich recht sehr ausgelacht, ich war es aber auch werth, denn ich both ihr den linken statt des rechten Arms.

Sonnabend. — — — Ich bat den Herrn Konrektor um etwas weniges Taschengeld als Zulage auf diesen Monath, weil ich beym Schmause alles habe zusetzen müssen. Aber er gab mir statt des Geldes eine Maulschelle, und sagte, warum ich mein Geld auf dem Schmause verthan habe. Welche Inkonsequenz in der

Denkart

Denkart dieſes Mannes, daß er nachhero etwas verwirft, was er mir vorhero ſelbſt anbefohlen hatte.

Wohlbedächtig habe ich dieſes Stück aus Silbachs Tagebuche, das mir durch einen Zufall in die Hände fiel, unverändert wörtlich ſo abdrucken laſſen, als er es damals hinſchrieb, ungeachtet ich wohl weiß, daß es, äſthetiſch betrachtet, ein ſehr unreifes Produkt iſt. Ich darf aber doch hoffen, daß es jedem Warheitsfreund, jedem Forſcher der Menſchheit willkommen ſeyn wird, da es ganz Abdruck ſeines damaligen zwölfjährigen Ichs iſt, da er ſeine Seele, nach dem ganzen Umfang ihres damaligen Ideenkreiſes und ſein Herz nach aller ſeiner Unverdorbenheit, darinn leſen kann.

So viel iſt aus dem Vorhergehenden gewis: die Abhängigkeit, in der Herr R. mit ſeinen Penſionairs lebte, und der ſtets herrſchende Geldmangel bey ihm hatte auf Fritzens Bildung den nachtheiligſten Einfluß, ſo wie ſein Leichtſinn Quelle tauſendfachen Elends für ihn ward. Hätte er ihn nicht dazu gebraucht, ſein Müthchen durch ihn an der Madam E. zu kühlen, der Hang zum Lächerlichen, der Ton der Ironie und ſein Wohlgefallen am Satyriſiren wäre nie in ihm entſtanden. Er hätte ſich dadurch viel Leiden erſpart und wäre beſſer durch die Welt gekommen. Wäre ſein Mentor bey Gelde geweſen und hätte

er

er die Kosten des Antrittsschmauses, wie billig, ausgerichtet, er wäre wenigstens so bald nicht ins Schuldenmachen verfallen und hätte vielleicht nie die Verstellungskunst gegen seine Eltern gelernt. Zufällig schuld an seinem nachherigen Elend war die einförmige Lebensart, die in seinem elterlichen Haus herrschte und der feste Glaube seiner Mutter, daß jede rauschende, obwohl sonst nicht ungerechte Freude den wahren Christen schände. Herr R. machte Fritzen dagegen mit der großen Welt bekannt. Kein Ball verstrich, kein Konzert wurde gegeben, keine Assemblee entreprenirt, an dem er ihn nicht Teil nehmen lassen. Dadurch, daß er dies alles einsehen und benennen lernte, wurde er immer vertrauter mit ihrem Anblick, und so oft er eben diese Freuden wieder sahe, ergötzte er sich darüber, wie über das Antlitz eines Freundes, mit dem er täglich bekannter wurde, und an dem er täglich mehr Reitze entdeckte. So bald R. sahe, daß Fritzen diese lustige und in keiner Rücksicht unerlaubte Lebensart gefalle, und daß er Gefallen daran finde, führte er ihn auf den Unterschied zurück, wie diese Sitten mit der Lebensart seiner Eltern kontrastirten, wie selbige gegen das vornehme K . er Publikum gehalten, schlichte und einfältige Leute wären, und wie sehr es seine Ehre erfordere, alle noch an sich habende Bigotterie fahren zu lassen, und dem Konventionellen, das hier Sitte sey, gemäs zu leben.

Fritzens

Fritzens Herz, noch zartes Wachs, formte sich den äußern widerholten Eindrücken gemäs, und er lernte seinen Eltern ungehorsam werden. Von nun an war St. sein bester Freund, Spiel, Tanz und Schmauß sein größtes Vergnügen und ein schönes Frauenzimmer zu unterhalten, mehr reitzend als die gesammten Schönheiten des Horazens und Virgils in den kleinst-möglichsten Umfang konzentrirt. Witzige Streiche auszuführen, war sein Stolz. Einst wolte er nach A... zu einem Feuerwerk, das der Fürst gab, reisen. Er gieng die ganze Stadt durch und konnte kein Pferd auftreiben; als er nach Haus kam, sahe er deren eins vor der Thüre stehen, das völlig aufgezügelt und gesattelt war. Der Herr Konrektor wolte es besteigen und gleichfals das Feuerwerk mit ansehen. Sich auf dasselbe schwungen, ihm die Sporuen geben und davon eilen, war auch eins. Sein Mentor mußte zu Haus bleiben. Wie diesen aber wieder gut machen? — er wußte, daß derselbe ehemals in A.. ein Frauenzimmer geliebt hatte, die er auch würde geheurathet haben., und die er noch liebte. Ersteres hatten die Eltern des Mädchens nicht zugeben wollen. Fritz ging zu derselben und bat um die Erlaubniß, sie allein sprechen zu dürfen. Wer wolte diese einem dreyzehn jährigen Knaben wohl abschlagen? Er nahete sich ihr, so bald keine Zeugen mehr da waren, mit der vertrautesten Miene, und brachte ihr viele

Empfeh-

Empfehlungen von seinem Mentor, ihrem ehemaligen Liebhaber. Das Mädchen ward erweicht über die wieder erwachte Liebe ihres ehemaligen Gesponsen und erzählte Fritzen so manches, was zwar ihren Charakter nicht schändete, sondern völlig erlaubt war, das aber Fr. R., die die Eifersucht selbst war, nicht hätte wissen dürfen. Das Gespräch, das er aufs beste unterhielt, wurde immer vertraulicher, und endlich gab sie Fritzen eine Schleife, die ihr einst Herr R. verehrt, und ihr dabey unverbrüchliche Treue zugesichert hatte. Dieser Schleife fügte sie noch eine agatene Tabatiere, mit Silber gefaßt, bey, und bat ihn, eine Thräne im Auge, sie seinem Mentor zu übergeben. Fritze war über diesen Fund so froh, als kaum Bengel seyn konnte, da er den Schlüssel zur Apokalypse gefunden hatte. Ohne alle Furcht trat er nach seiner Rückreise, seine Insignien in der Hand, in Herrn R.. Stube und bat ehrerbietig um eine kleine Privataudienz, weil er gesonnen sey, sich wegen des Pferderaubs zu entschuldigen. Er erhielt sie, kam ohne allen Verweis weg, und hatte die Dose und Schleife noch obendrein. Wahrheit ists, er nahm an Sprachkenntniß und Wissenschaften zu, war in seinem sechszehnten Jahr bereits zur Akademie wohl bereitet — — — aber sein Herz war verdorben. Jede ländliche stille Freude, für die er sonst so empfänglich gewesen war, verachtete er, und nach jedem Phantom,

das ihm Größe seiner selbst vorzauberte, nach jedem Hirngespinst des Stolzes haschte er. Hatte er gleich noch nicht grobe Laster geübt, so war dem ohngeachtet sein Herz nicht mehr Tempel der Tugend, und so war das doch nicht sowohl Schuld seines Willens, sondern vielmehr eine unsichtbare Hand; ein ihm selbst unerklärbares Gefühl hielt ihn davon ab.

Drittes Capitel.

Silbachs Abreise von K . . Bekehrungsgeschichte eines liederlichen Weibsbilds auf dem Postwagen.

Die Zeit seines Aufenthalts in K . . war nun verstrichen und eher gekommen, als er es vermuthete. Seit einm Jahre schon hatte er es so einzurichten gewußt, daß er aus der R . schen Pension zum Inspektor K . . gekommen war. Hieran war die Niece desselben, eine gewiße B . . , schuld. Ein braves, liebes Mädchen, zum Leben geschaffen und werth, als Priesterinn im Tempel der Tugend angestellt zu werden. Sie bildete Fritzen ganz um, der nun stets zu Haus blieb, ihr und der Tante was vorlas und ein sehr stilles Leben führte. Wie viel ein gutes Mädchen vermag, zeigte sich auch hier; selbst

Stunden

Stunden lang saß er ihr zu Gefallen Abends in der Stube der Frau Inspektorin, und las aus Saurins Predigten und Youngs Nachtgedanken vor. Indessen war das Mädchen arm, und da sein Vater von dem allen Kundschaft eingezogen hatte, und auch wußte, daß ihm Jeannette, so hieß sie, nicht abgeneigt war, so ließ er ihn aufs schleunigste abholen, und den Vorwand brauchen, daß dies wegen eines zu erhaltenden Stipendiums aus der Familie nothwendig sey.

Erstaunt sahen seine Eltern, wie das ganze schöne Gebäude der Tugend, das sein seeliger Großvater so sorgfältig in ihm aufgeführt hatte, seinem gänzlichen Einsturz nahe sey. Schweigend vor bitterm Schmerz sahen ihn die Guten an und weinten. Und dies nicht sowohl, weil er etwas lüderlich geworden wäre, das war er in der That nicht, sondern weil er schlechterdings Medizin studiren wolte und an der Authenticität des Briefs an die Hebräer, des Evangelii Matthäi und an der Apokalypse, zweifelte. Von ersten beyden wolte er die hebräischen Urschriften vorgezeigt und von der letztern ihre Ablunft vom heiligen Johannes dargethan haben. Kaum war aber eine Zähre die Wange seiner Eltern herabgerollt, als sein Herz erweichte, die ganze kindliche Liebe wieder in ihm aufloderte und er nicht das mindeste Bedenken mehr fand, als Arbeiter im Weinberg des Herrn einst angestellt zu werden.

Er wäre sicher geheilt worden, hätte die Geringschätzung gegen die nicht in die Augen fallende Lebensart seiner Eltern, mit der er, Gott weiß durch welchen Anlaß, das ganze Häuflein der Orthodoxen verband, nicht schon zu tiefe Wurzeln in seinem Herzen geschlagen. Seine Mutter gieng hier wohl in der That zu weit, sie härmte sich allen Lebensgenuß ab, weil sie dies für Tugend hielt, und da mochte sich Fritz unter einem Orthodoxen wohl stets einen Mann denken, der seine ihm so theure Mutter um allen Frohsinn gebracht hätte. Diese Idee war Schuld, daß er gegen eine der ehrwürdigsten Menschenklassen eine wahre Antipathie empfand, und ihre Lehre als eine Klippe ansahe, an der das Glück seiner Mutter gescheitert sey. Aber war wohl Pietist und Orthodox einerley? hätte er hier nicht besser unterscheiden und diesen lieben sollen, wenn ihm auch jener gehäßig schien? und trug das natürliche Temperament seiner Mutter denn gar keine Schuld? Doch suchte er von nun an die Tugend eifriger und bestrebte sich, das Laster zu fliehen.

Am ersten des Heumonden 1779. reisete er, Nachmittags um 3 Uhr, bey angenehmer Frühlingswitterung, mit einer ziemlich gespickten Börse, einem Kopf voll Wissenschaften und Sprachkenntnißen und einem alten Schläger an der Seite, mit der Post nach G .. ab. Einige gute Freunde begleiteten ihn bis L .., brüllten

ihm

ihm ein Vale zu und verließen ihn, mit der Versicherung, daß sie sich diesen Abend auf seine Gesundheit recht besaufen wolten. Letzteres gereichte ihm vorzüglich zur Ehre, denn es geschiehet bey den Musensöhnen und besonders, wie es hier war, der Theologiae succumbentibus, blos bey sehr feyerlichen Gelegenheiten. Ich habe vergessen zu sagen, daß er auf seinem Wege nach G.. durch K.. mußte, wo sich seine alten Freunde erboten, ihn zu begleiten. Als er jetzt die Stadt bis auf die höchsten Thurmspitzen nach und nach aus seinen Augen verschwinden sahe, machte ihn der Gedanke, der hier wieder lebhaft in ihm zu werden anfing, daß er nun einen Ort verlassen solte, wo er so manchen Tag und manche Nacht bey Spiel, Schmauß und Tanz zugebracht hatte, und wo sein Jeannetchen lebte, etwas niedergeschlagen. Schon war alles Andenken an seine Eltern und ihre liebreiche Ermahnungen in ihm verschwunden und er trauerte — einem Mädchen zu Ehren, das er so innig liebte und dessen Wangen er noch nie einmal an die Seinigen hatte drücken können. Diese Grillen aus seinem Gemüthe zu verbannen, ladete er eine Pfeiffe Tabak, dampfte gewaltig, und seine ganze Seele verlor sich in dem Gedanken, welche edle Sache dieses Kraut sey, mit dessen Rauch, der majestätisch empor und Himmel an stieg, zugleich die traurigen Bilder seiner Phantasie verflögen.

Schon lange hatte er so, ohne alles Bewußtseyn seiner selbst, gesessen, und würde noch länger in diesem Zustand geblieben seyn, wenn ein hinter ihm sitzendes Frauenzimmer nicht die Gütigkeit gehabt hätte, ihm einen sanften Ruck in die Seite zu geben und ihn aus diesem Taumel zu wecken. „Sie Ungezogener! Sie Unart — — lassen „Sie doch das Dampfen bleiben! man muß ja ersticken," rief sie ihm in einem freundschaftlich lächelndem Tone zu und rümpfte dabey ihr Mäulchen so zierlich, wie die heilige Eudoxia, wenn die Geister höherer Sphären eine Staatsvisite bey ihr machten. Silbach sah sich um und erblickte ein Frauenzimmer von dem schönsten Wuchse, einer blendend weißen Farbe, einer elastisch weichen Haut und ein Paar großen blauen Augen, die zu sagen schienen, hier ist gut logiren. Er muthmaaßte gleich, daß es eine feile Coquette sey, die er stets verachtet hatte — eine Muthmaaßung, die ihr offenes Geständniß bestätigte. Letzteres gefiel ihm, und er glaubte mit Recht, daß für eine Person, die nichts bessers seyn will, als was sie ist, noch nicht alles Ehrgefühl erstorben sey.

Sein guter Schutzgeist mußte es seyn, der ihm die Warnung seines seel. Großvaters, nie seinen Eltern ungehorsam zu seyn, zulispelte. Denn diese Warnung brachte die Worte seines Vaters, bey seiner Abreise, in sein Andenken zurück. „Daß er sich vorzüglich vor den schändlichen

lichen Weibsbildern hüten solle, die so elend und niederträchtig seyen, daß sie, mit der verworfensten Schaamlosigkeit, sich jedem Liebhaber als verächtliche Trödlerwaare für baares Geld überließen.“ Er würdigte sie also kaum eines Blicks voller Verachtung, welches ihm ein neben ihr sitzender Kaufmannsdiener durch eine sehr höhnische Miene erwiederte. Das Kerlchen, an sich selbst betrachtet, sowohl als seiner niedrigen Denkungsart halben, eine Aeuserung einer guten Denkart verwerflich finden zu wollen, war ihm viel zu klein, als daß er ihn einer Reprosche werth geachtet hätte. Schon wolte er mit einem neben ihm sitzenden Advocaten, der über den Codex Juris Fridericianus seufzete, ein Gespräch einfädeln. und sich ganz von ihr wegwenden, aber die rüstige Kokette ließ ihn nicht dazu kommen.

„Also sind, fieng sie zu ihm an, Ew. Wohlweisen wohl aus Stolz gegen das Frauenzimmer so kaltsinnig?“ Sprüchwort ist oft wahr Wort, also auch hier. Alles, was man ohne Mühe haben kann, schätzt man geringe; und ein Frauenzimmer, das sich selbst anbietet, verachtet man, erwiederte Silbach kaltsinnig. „Ha! Ha! replicirte die Schöne, Sie affectiren wohl gar einen reinen Junggesellen? —“ Das werde ich Ihnen beantworten, wenn Sie mir Ihr Recht einer Inquisitorin in Glaubens- und Gewissenssachen werden dargethan haben, erwiederte Fritz.

„Nur nicht von Inquisiteren gesprochen, oder das Donnerwetter soll ihn zu Kreutz-Granatenstücken frikassiren, Musge Fuchs! ich heiße Ziegra und bin aus Hamburg, brüllte ihm ein alter G..er Studente entgegen, der ganz hinten im Postwagen saß.

Erschrocken wolte Silbach, der nicht Willens war, sich in den Streit zwischen Orthodoxen und Neologen auf eine so trifftige Art einzulassen, eine Entschuldigung stammlen, daß man auf einem Postwagen nicht so abgewogen und abgezirkelt spreche, daß er niemand, geschweige einen ächten und gläubigen Sohn der Kirche, habe beleidigen wollen, und am allerwenigsten ihn. Aber der Eisenfresser sprach: der Teufel soll ihm den Hals brechen, riß Silbachen, da er den Postillion gebeten, stille zu halten, vom Wagen herunter und setzte ihm den Degen auf die Brust. Zitternd zog auch Silbach nun seinen Degen und setzte sich zur Wehre. Nach einigen Gängen fühlte er einen heftigen Schlag an seiner Kinnlade, und das darauf fließende Blut sagte ihm, er sey verwundet. Jetzt verwandelte sich seine Furcht in Wuth und Raserey, wüthend gieng er auf seinen Gegner loß, hatte ihn schon dreymal verwundet, und würde ihn sicher umgebracht haben, wenn sie der Postillion nicht von einander gebracht und mit einander versöhnt hätte. Sie können kein Ketzer seyn, sprach Ziegra zu Fritzen, denn

dem Gott war in ihnen mächtig und verliehe Stärke dem Arm des Schwachen. Zum Glück war ein Feldscheer mit auf dem Wagen, der beyde verband und sagte, daß alle Wunden blos geritzt seyen, nichts zu bedeuten hätten und so leicht geheilt werden würden.

So eben wurde es dämmericht, als die Poststraße durch einen dicken Wald führte, in dem sie an einer Fichte, die nahe am Auswurf der Chaussee stand, einen so eben Gehenkten, der noch zu leben schien, erblickten. Schauer und Entsetzen ergriff alle — weil vermuthlich eine Diebesbande in der Nähe war. Der Postillion, der in .... die Post übernommen hatte, schlief fast beständig. Jetzt hörten sie eine vernehmlich helle Pfeiffe, da sie den rechten Weg zu verlieren und elende Opfer der Räuberey zu werden befürchteten, so ermunterten alle den Postillion, munter zu bleiben und schneller zu fahren. Nur Silbach sprang vom Wagen, an der Fichte hinan und schnitt den Gehangenen loß. Während dieser Handlung riß sie ein Hußaren-Offizier mit einem Detaschement Hußaren völlig aus aller Verlegenheit Er führte die ganze Spitzbubenbande gefänglich in seiner Untergebenen Mitte, die nun ihr Opfer unter Silbachs Händen und mit Zeichen des rückkehrenden Lebens sahen. Der Mann wurde wirklich gerettet und kam wieder zu sich. Es war ein geschickter, junger Theolog, der hier be-

raubt und dann auf die Art mishandelt worden war. Sein Name war B... Da nachmals eine stattliche Abhandlung de Bileami asino loquente aus seiner Feder floß, so konnte Fritz diesen Liebesdienst, den er ihm erwiesen, als einen der Orthodoxie unmittelbar erzeigten ansehen, da er ihr einen Simson wieder ins Leben zurück rief.

Es war finstere Nacht. „Darf ich mich wohl näher an Sie hinan schmiegen?“ redete ihn das Mädchen, mit einer unschuldigen Miene, an. „Ich bin des Nachts sehr furchtsam, an Ihrer Seite aber darf ich mich vor nichts fürchten, da Sie der ganzen Gesellschaft auf eine so rühmliche Weise gezeigt haben, daß Sie Herz und Preußischen Muth haben.“

Nun war es Silbachen aus Ovidii arte amandi, der doch als Kenner sprach, zwar wohl bekannt, wie gefährlich es sey, neben einem Mädchen, Knie an Knie geschmiegt und Arm in Arm geschlungen, zu sitzen; das Wort, Preußischer Muth, kitzelte ihn zu sehr, als daß er diese kleine Gefälligkeit hätte abschlagen sollen. Sie setzte sich also neben ihm und wendete, wiewohl vergebens, alle Kunstgriffe einer verschmitzten Buhlerin an, um seine goldnen Ludwige in ihre Schürze herab regnen zu machen. Da er aber wußte, welch eine edle Sache es um dieselben sey, so bat er sie recht inständig, sich keine weitere Mühe zu geben.

„Also

„Also glauben Sie, lispelte sie ihm ins Ohr, daß ich jedermanns Waare und für jeden Hasenfuß gut genug sey?“ — „Dieses wäre eine vortrefliche Replique gewesen, wenn ich mich Ihnen hätte aufdringen wollen“ — „Wofür also halten Sie mich?“ — „für das, was Sie sind, und was ihr Mund vorhero sagte, daß Sie wären.“ — „Ach! des bittern Tones? also glauben Sie, daß so sehr alles Gefühl für Rechtschaffenheit und Ehre in mir erstorben sey, daß man blos in weggeworfenen Worten und herben Ausdrücken mit mir reden dürfe? — Diese Sprache war Silbach von dieser Person bishero ganz unbekannt — “Liebes Mädchen, antwortete er ihr, ich wolte sie gerne hochachten, aber — — — ich kann nicht. So sehr ich auch aufgelegt bin, sittsame und tugendhafte Frauenzimmer zu achten, eben so sehr verdienen alle Frauenzimmer, die sich selbst wegwerfen, allgemeinen Abscheu.“ Sie schwieg und ein Paar helle Zähren rollten ihre Wangen herab. Ungeachtet der dunkeln Nacht konnte er sie bemerken, und die nächtliche Stille, die jetzt auf dem Postwagen herrschte, ließ ihm noch ein Paar tiefe Seufzer hören. Also fühlt sie doch noch ihre Unwürdigkeit, dachte Fritz, und vielleicht könntest du sie auf den Pfad der Tugend zurück führen. Ein Gedanke, bey dem ihm des seeligen Gellerts, und ist es nicht ein groß Vergnügen, der Retter einer Seele seyn? einfiel.

Gleich-

Gleichsam in einer himmlischen Gruppe stellte sich ihm das edle Paar seiner Großeltern vor, und schien ihn in diesem Vorsatz zu bestärken. Er trug dahero nicht das mindeste Bedenken, sie, als der Postwagen des Morgens um 4 Uhr im Posthause zu Mad... angekommen war, zum Kaffee einzuladen. „Ist es nicht (fieng sie mit sittsam niedergeschlagenen Augen an) zu viel Ehre für mich, mit Ihnen zu trinken?“ „Schweigen Sie; Komplimente sind bey uns Burschen nicht Mode.“ — — „Ich habe öfterer mit Excellenzen, Grafen und Hochwürdigen-Kaffee getrunken, aber nie war es so viel Ehre für mich, als daß ich jetzo mit einem unverdorbenen, guten Jüngling denselben trinken kann.“ Es ist, wie schon Salomo ganz richtig bemerkt, ein eitles Ding um das menschliche Herz. Die Antwort gefiel dem jungen Silbach, er fand mit derselben ihr ganzes Betragen geändert und an ihrer Gesellschaft Wohlbehagen. Er ließ sich noch ein Glas Malaga einschenken, ein Butterbrod geben und es sich mit seiner Schönen gut schmecken. Sie war viel zu scharfsichtig, als daß sie von nun an, da ihr Fritz seine Denkungsart gezeigt hatte, einen neuen Liebesantrag hätte wagen sollen, sondern zurückhaltend schwebte ihr ganzes Gespräch auf der Oberfläche der Tugend herum. Der Postillion blies — Fritz zahlte ab — das Mädchen dankte ihm — und sie stiegen in den Postwagen. Mit der lebhafte-

sten

ſten Freude rückte es näher an ihn und verwandelte ſeinen vorigen Abſcheu in Mitleiden. Ein Mitleiden, das, wie ich ſchon vorhin ſagte, ihre Beſſerung zum Grund hatte. „Beſte, redete er ſie dahero an, wie konnte ihr gefühlvolles und zärtliches Herz ſo ſinken? — Sanft drückte ſie ihm die Hand, ihr Mund erröthete, und ſie ſagte ihm zitternd: Gut! lieber Jüngling! hören Sie meine Geſchichte und — bemitleiden Sie mich. So wahr die liebe Sonne uns ihre erſten Morgenſtrahlen ſchenkt, und neues Leben und neue Geiſteskräfte in unſre Adern gießt, ſo wahr ſollen Sie, ohne Rückhalt, meine ganze Geſchichte erfahren.

„Ich bin die jüngſte Tochter eines Heſſiſchen Offiziers, von bürgerlicher Abkunft. Meine Mutter ſtarb mir, als ich noch ein Kind war, dahin. Mein Vater hatte, aus Uebereilung bey einem Rauſch mit einigen ſeiner Kameraden, ſich es einfallen laſſen, die Straßenlaternen in K.. zu zerſchlagen und in der Landgräflichen Orangerie eine kleine Verwüſtung anzurichten. Er wurde dabey ertappt. Die Sache kam vor den Landgraf; er ließ Kriegsrecht über dieſe Nachthelden halten, und alle — wurden kaſſirt. Da hiermit zugleich die Landesverweiſung verbunden war, mein Vater aber nichts als Schulden hinterließ, ſo ſahe ich mich in meinem zehnten Jahr hülflos und verlaſſen — — Die Schande, die meinen Vater betroffen hatte, war auf mich zu-

rück gefallen. Nachdem ich eine Zeit lang von Elend und Bedürfniß hin und her getrieben war, nahm sich endlich, weil ich nicht übel aussahe, eine Nähterin meiner an, die, ohne daß ich es wußte, eine schlechte Lebensart führte. Sie trug nicht das mindeste Bedenken, in meiner Gegenwart mit jungen Mannspersonen die schändlichsten Ausschweifungen zu begehen. Als ich heran wuchs, verleitete sie auch mich, für eine Menge blinkender Goldstücke, einem Verführer meine Unschuld aufzuopfern. Dieser Niederträchtige hatte mir die Ehe versprochen und mich in dieser Hoffnung nach Frankfurth am Mayn gelockt. Stellen Sie sich mein Erstaunen vor, als ich eines Tages früh aufstand, und fand, daß er mich verlassen habe. Ich war untröstlich — — Eine Zeit lang schlug ich mich in dieser Stadt herum, bis ich endlich in dem Wilden-Mann ein berufenes . . . . . kam. Die Wirthin, oder vielmehr die schändliche feile Kupplerin, dieser Abschaum unseres Geschlechts, both mir ihre Wohnung an und zeigte mir, wie ich, weil ich schön, oder doch wenigstens nicht häßlich sey, hier mein Glück machen könne. Leider schon an diese niederträchtige Lebensart gewöhnt, willigte ich mit Hand und Fuß darein. Ein Jahr lebte ich in diesem Hause; weil ich aber seitdem alltäglich geworden war, weil man mich nicht mehr suchte, so hat sie mich an ihre gute Freundin . . . . nach Bremen geschickt, wo ich mich als eine frische

Waare

Waare wider theuer an den Mann bringen soll. „Ich bin eben auf dem Wege dahin; aber bey Gott! Jüngling! ich bitte, ich beschwöre Sie, retten Sie mich von einer Lebensart, die ich verabscheue, und zeigen Sie mir einen Weg, wo ich auf eine ehrliche Art mein Brod verdienen und als ein rechtschaffenes Mädchen leben kann.“

Die Miene, mit der sie dieses sagte, und die der Miene einer eifrigen feurigen Katholikin, mit der sie ihre Mutter Gottes im heißesten Vertrauen anbetet, ähnelte, von einem sanften Händedruck begleitet, erweichte Silbach ohnedem schon sein für sie eingenommenes Herz völlig. „Nein, länger sollen Sie nicht in dieser schändlichen Lebensart beharren! ich will Sie erretten, will für Sie sorgen und mich Ihrer annehmen!“ — sagte er in einem enthusiastischen Tone. Seine erste Sorge war, sie unterzubringen, das er am schicklichsten zu M . . bey einer alten guten Freundin seines Vaters zu bewerkstelligen glaubte. Er ließ daher die Post weiter fahren, machte bey seiner Freundin Kost und Logis für sie aus, und glaubte schon, seinem guten Werk die Krone aufgesetzt zu haben. Aber, wie groß war sein Erstaunen, als er nach seiner Nachhausekunft seine Geldbörse vermißte. Lais war mit ihr verschwunden. In seiner Abwesenheit hatte sie seinen Koffer erbrochen, das Geld heraus genommen und war heimlich entflohen.

Viertes

Viertes Kapitel.

Zudränglichkeit und Entfernung. Der würdige Orden der Konkordianer.

Zu seinem Unglücke lehrte ihn also die Erfahrung, wie schwer es sey, ein Frauenzimmer, das schon in einem öffentlichen Hause gewesen, auf den Pfad der Tugend zurück zu führen. Eben weil die Wollust eine zu epidemische Krankheit ist, als daß sie eine kurze Kur aus dem Herzen ihrer Verehrer solte wegbeizen können, und weil sie, einmal befriedigt, alle Säfte zu sehr mit ihrem Gift ansteckt, als daß ein Holztrank, ohne Merkurium zu gebrauchen, dieselbigen wieder zu reinigen im Stande wäre. Er schätzte sich dahero glücklich, daß er noch zehn Friedrichsd'or in seiner Tasche behalten, die es ihm möglich machten, von M . . ., das ihm seit dem Streich, den ihm Lais spielte, verhaßt geworden war, abzureisen. So beherzt und entschlossen er indessen bey dieser Abreise zu seyn schien, so war ihm doch im Grunde nicht wohl dabey zu Muthe. Alles überzeugte ihn, daß er zu G . . ., ohne eine gespickte Börse, nicht würde leben können; und da er vor Verlauf eines halben Jahrs keinen Wechsel von Haus zu hoffen hatte, so schien es ihm die größte Tollkühnheit von der Welt zu seyn, ein so theures Pflaster mit zehn Friedrichsd'or beziehen zu wollen. Nichts destoweniger

weniger blieb er bey dem Vorſatz, ſich ſeinem Vater nicht zu entdecken, und mit ſeiner geringen Summe das kühne Unternehmen, eine Akademie, wo er irgend eine Unterſtützung zu hoffen hatte, zu beziehen, zu wagen, es koſte auch, was es wolle.

Ein klarer heiterer Himmel, eine ebene Chauſſee und muthige Poſtpferde, die ein berauſchter Poſtillion noch mehr anſpornte, brachten ihn bald an den Ort ſeiner Beſtimmung. E bald man vor dem Poſthauſe in G.. ſtille hie ſo hörte man ein allgemeines Freudengeſchrey: ah! neue Studenten! durch die ganze Straße erſchallen, daß die Wände erbebten und die Fenſter klirrten. Alles, was Füße hatte, Juden, Schneider, Tagelöhner und Gaſſenjungen, wie vom Sturme getrieben, rannte eiligſt herbey, umzingelte den Wagen, und fragte, ob neue Studenten angekommen ſeyen. Fritz antwortete, ſeine Perſon ſey der Einzige. Nun drang ſich alles zu ihm, alles ſchien ſeinen bordirten Frak anzugaffen und ſo a minori ad majus von dieſem auf ſeine Geldbörſe zu ſchließen.

Der Jude bot ihm ſeine guten Dienſte an; der Schneider wimmerte gar demüthig um ſeine Kundſchaft; der Peruckenmacher ſchielte nach ſeiner Friſur; und ehe er noch allen dieſen geantwortet hatte, packte ein Tagelöhner auf gut Darmſtädtiſch ohngefragt ſeinen Koffer auf, und

erkundigte sich, wo er abzuladen sey. Silbach zeigte ihm den Ort an. Der Tagelöhner, mit dem Koffer auf dem Schiebkarren voran, folgte ihm nun der ganze Zug in einer höchst feyerlichen Stille in sein Logis. Die so eben noch leere Stube verwandelte sich jetzt auf einmal in eine Krämerbude. Der Jude glaubte, er würde blind zugreifen und kaufen; der Schneider schnitt das Maaß zu, um ihm ein Gallakleid anzumessen, und ein Antiquarius legte ihm Benneri opuscula polemici argumenti vor.

Da stand er dann aber, mit halb offenem Munde, machte ein Paar große kuriöse Augen und fragte — Was träumt ihr euch Leute? glaubtet ihr etwa eine volle Börse bey mir zu finden? — wenn das ist, so thut es mir wirklich leid, euch sagen zu müssen, daß ihr euch betrogen habt. Sehet hier, diese zehn Friedrichsd'or sind mein ganzer Reichthum, und diese Tressen werden sich bald in Münze verwandeln, und in dieser verwandelten Gestalt in alle Welt gehen. Auf einmal war der Wetteifer der Zudränglichkeit an ihn unter allen diesen Herren gelöscht, der Sturm hatte sich gelegt, und man kratzte sich hinter den Ohren. Vor allen diesen Gästen lebte er nun ruhig und zufrieden in der Stille, weder von Juden oder von jüdischen Christen übervortheilt, noch von Wein- und Bierbrüdern geplündert. Und diesem Auftritt durfte er es blos zuschrei-

zuſchreiben, daß ihm es möglich ward, obgleich das Immatrikuliren und Pränumeriren der Kollegien ſeinen Geldvorrath faſt erſchöpfte, da er nothdürftig lebte, und das, was er an Silbergeſchirre beſaß, verkaufte, bis zum folgenden halben Jahreswechſel zu leben.

Ich übergehe dieſe ganze Periode ſeines hieſigen Aufenthalts, ob ſie gleich reichhaltig genug an Anekdoten mancher Art iſt, und eile zu einem andern Auftritt, der mehr als alles dies auf die Veränderung ſeines Zuſtands würkte, und der gewiß für jeden meiner Leſer intereſſant ſeyn wird.

Bis hieher waren ſeine Bücher und einige vernünftige und chriſtlich denkende Profeſſoren die einzige Bekanntſchaft, die er hatte, geweſen, und die Namen der üblichen Kompendien waren ſeinen Ohren geläufiger, als die Termmen der Etikette auf Bällen und Aſſembleen oder die Hieroglyphen des Bacchus. Jetzt aber ſchienen ſich Bacchus und der Pudergott vereinigt zu haben, ihn aus dem Schlummer dieſer Unthätigkeit zu wecken und für einen von ihnen zu gewinnen. Erſt führte ihn ſein Schickſal in das Heiligthum des erſtern, und da er hier nicht niederfallen, knien und anbeten wolte, in die Vorhöfe des letztern, wo neben dieſem großen Gotte noch der Genius der Mode und Koquetterie thronte. Und wurde er auch da gleich kein Eingeweihter, kein

nosler, so wurde er doch wenigstens zum Cönobiten zugelassen, und besuchte seine Brüder und Schwestern in Apollo, in der Assemblee und vor dem Nachttisch.

An einem späten Herbsttage erwachte Silbach ganz früh und wolte so eben sein Morgengebet verrichten, als sich seine Thüre auf einmal mit einem polternden Getöse aufsprengte und sein K . . cher Freund St . . herein trat. Eher hätte er sich den Einsturz seiner Gypsdecke, als diesen, vermuthet, und schon war er unwillig auf sich, daß er seine Thüre nicht habe verschlossen gehalten. Aber das war nun nicht, er war schon da, er mußte ihn also auch empfangen. „Willkommen St. in G . . , rief er ihm ganz kalt zu.“ Ey, willkommen Silbach, wo führt denn dich der T . . . her?

Silbach. Auf dem geraden Wege der Post komme ich von G . . , meinem Geburtsort. Und da muß ich dir offenherzig gestehen, habe ich keine Handlung begangen, die in irgend einer Verbindung mit dem S . . . stehen solte. Ueberhaupt muß ich mich wundern, daß du in G . . bist, zu den Subsellien eines Bahrdts saßest und noch an die Existenz des T . . . glaubst. Gehörst du etwa zu denen, die S . . . , auf seinem Stab gestützt, bedauerte, als er diese Welt verließ? — dann solteſt du mich würklich dauern.

St. Klingt

St. Klingt ja auf meine Ehre recht ſpruchreich und erbaulich, iſt auch wohl gar mit Köſteriſchem Witze, aus ſeiner demüthigen Bitte an die großen Männer, die keinen T . . . glauben, gewürzt. Der gute Mann that dieſem ſo beſtrittenen Geiſt bekanntlich desfalls die Ehre an, ſeine Exiſtenz mit ſatyriſchem Witz zu erweiſen, damit er ihm emſt nicht ſchaden und ihm ſeine Ungnade angedeyhen laſſen möge. —

Und Du! dich ſoll man alſo wohl hier für einen recht frommen jungen Menſchen halten?

Silbach. Man ſoll mich nicht blos dafür halten, ſondern ich werde mich auch bemühen, es in der That zu ſeyn. Du verſteheſt doch unter einem frommen Menſchen nicht den Heuchler mit zur Erde geſenktem Blick, trüben Augen, gefalteten Händen und wackelnden Lippen, nicht alſo einen Elenden, den ich verachte, ſondern den Freund der Weisheit und Tugend?

St. Bruder! welch einen verteufelt ſeltſamen Geſchmack haſt du, und welche Kindermuhme hat dich dazu verleitet? — — Doch laß das gut ſeyn, ich will dich ſchon kuriren. A propos! wilſt du nicht morgen Abend zu mir kommen? mit Dir ſind unſrer zwölf. Ich habe gar vortreflichen Wein, da wollen wir uns recht luſtig machen.

Silbach. Ich danke dir recht ſehr, denn ich bin morgen Abend nicht mehr mein. Erſt

gehe ich zum Professor S . . . , und unterrede mich mit ihm über den eigentlichen Unterschied zwischen der Lokeschen und Leibnitzischen Philosophie, und darauf speise ich beym Konsistorialrath B . . .

St. Ey, zum Teufel, welchen Gefallen kannst du an solchen albernen Unterredungen und dem Umgang mit solchen Pedanten haben. Ich weiß, daß ein schönes Mädchen mir behagt, und der Wein mir schmeckt; die Erkenntnißquelle meines Wissens ist mein Gefühl, und die conditio sine qua non meine Börse. Was nach dem, Gott gebe, noch weit entfernten, Tode aus mir werden wird, das lasse ich dem Himmel anheim gestellt seyn. Siehst du, Brüderchen, das ist meine ganze Philosophie in nuce. Und glaubst du nicht, daß ich recht habe? Ist es etwa Laster, das zu genießen, zu dessen Genuß mir mein Schöpfer Fähigkeiten und Kräfte gab? Wodurch kannst du es mir darthun, daß die Forderung deiner Vernunft denen der Triebe vorzuziehen seyen? Der Himmel selbst schreibt letztern den Vorzug zu, weil er sie zu mehr innerer Stärke gedeihen ließ, als bloße kalte Vernunft-Ideen.

Silbach. Ich schäme und ennüire mich bey meinen verehrungswürdigen Lehrern nicht, ich bin ganz ruhig bey ihnen, und bin mehr Ohr als Zunge. Ich lerne von ihnen ein richtiges Urteil fällen, meinen Verstand schärfen und meinen

Begriffen

Begriffen Bestimmtheit geben. Weit entfernt, allen frohen Lebensgenuß mir zu untersagen, lehren sie mich blos, den Mittelweg treffen, auf dem Vernunft, Triebe und Begierden zur schönsten Einheit zusammen stimmen. Der Mensch soll als ein freyes, durch Vernunft der Wahl fähiges Wesen handeln, nicht durch blos thierische Triebe genötigt werden. Oder, sind dir die Gefühle der Ehrliebe, und das durch Gehorsam gegen die Befehle der Vernunft erworbene moralische Gefühl, nicht auch Triebfedern? Meine Lehrer lehren mich, im Ton der freundschaftlichsten Unterhaltung, witzige Einwürfe gegen die Religion witzig und scharf widerlegen. Sie sind weit entfernt, mir blos blinden Glauben zu empfehlen, sie machen im Gegenteil meine Vernunft stets zur Richterin ihrer Handlungen und Verstandes-Urteile. Sie lehren mich, zufrieden zu seyn mit dem Loos des menschlichen Lebens. Das ist ja wohl der Grund, warum ich diese Akademie besuchte? —— nicht wahr?

St. Mit deinen Gründen. Sie laufen ja doch zuletzt alle auf Täuschung hinaus, der Englische Hume soll das etwas bewiesen haben. Ich hasse dahero ihre Gesellschaft, vermeide ihren Umgang und weiß nichts vernünftiges mit ihnen zu reden. Fange ich vom Wein an, so moralisiren sie. Lenke ich das Gespräch auf ein schönes Mädchen, so gerathen sie in heiligen Feuereifer. Und sind nicht beyde Geschenke der

Gottheit? Ueber das Wetter zu reden iſt mir ekelhaft, über das Principium Indiſcernibilium zu raiſoniren zu pedantiſch, und über gute Sitten zu predigen, meines Amts nicht. Sag, was ſoll ich alſo mit ihnen reden?

Silbach. Das überlaſſe ich deinem Geſchmack. Aber eben mit ſo viel Recht fordere ich es von dir, daß du die Art, wie ich mich unterhalten will, dem meinigen überläſſeſt. Bin ich weniger freyer Mann, als du?

St. Das nicht. Aber wilſt du auch nicht bey mir frühſtücken?

Silbach. Auch das nicht, weil dieſe Zeit meinem Studiren geheiligt iſt.

St. Du wirſt doch kein Stockfiſch werden wollen?

Silbach. Nein! aber ich denke, ich muß meiner Beſtimmung nachleben.

St. Und wer gab dir dieſe?

Silbach. Als Menſch die Gottheit durch meine Vernunft, als Theolog mein Vater.

St. Wie! biſt du verrückt, daß du dich um einen alten, der Welt entwohnten Mann bekümmerſt, der zwölf Meilen von hier iſt?

Silbach. Würde er ſich wohl um meine Wechſel bekümmern, wenn ich das nicht thäte? ſtimmen ſeine Befehle nicht zu meinem künftigen Glück?

St.

St. Der alte Geck wird dich doch nicht im Stich laſſen, wenn du ein wenig die Schnur überſchreiteſt? Lerne dich verſtellen und ihn verlachen!

Silbach. Ich kenne dieſe Sprache an dir vom Gymnaſium her noch. Einſt lieh ich ihr ſo ziemlich mein Ohr, aber jetzt werde ich dem Niederträchtigen die Thüre zeigen, der es noch einmal wagen wird, ſie anzuſtimmen.

St. Bis ruhig, Brüderchen! 's war nicht ſo bös gemeint, ich bitte um Verzeihung. — Aber wilſt du denn deinen Freund St.. ſo ganz von dir ſtoßen und ihn nicht einmal deines Beſuchs würdigen? Stimmt das mit deinen Grundſätzen von Ehre?

Silbach. Das nicht! — aber — — gut! übermorgen bin ich bey dir, ohngefähr ſo gegen Abend. Aber kein Wort gegen meine Grundſätze, nichts gegen meinen Vater, ſonſt —

St. Wir wollen ohne alle Beziehung reden und jeden uns ſeines Glaubens leben laſſen. Aber wirſt du auch gewiß kommen?

Silbach. Ich habe dir mein Wort gegeben.

St. Leb wohl!

Silbach. Du auch!

Weil sichs Silbach zur unverbrüchlichen Regel gemacht hatte, Sklave seines einmal gegebenen Worts zu seyn, so fand er sich um die bestimmte Zeit ein. St. nahm ihn freundlich auf, stammelte ihm eine Entschuldigung vor, daß er ihn nicht zu Haus bewirthen könne, und führte ihn in die goldene Krone, wo er seiner Gesellschaft ein besonderes Zimmer gemiethet hatte. Zehn seiner Vertrauten und Brüder warteten seiner, und des jungen Silbachs. Ihre rothe triefende Augen und ihr ausgeschlagenes Gesicht sagten Fritzen leider nicht viel Gutes zum Voraus. Er hütete sich dahero vor dem vielen Trinken, und sagte dem Wirth, daß er Herrn St..s Gast sey, und für die Bezahlung nicht stehe.

Die Gesellschaft trank und schwärmte bis in die tiefe Nacht hinein, aber kaum hatte es Eilfe geschlagen, als sich alle, sammt dem Herrn St.., nach und nach verloren. Auch Silbach wolte nach Haus gehen, aber der Wirth hielt ihn beym Arm, und verlangte die Rechnung à 18 Rthlr. von ihm bezahlt zu haben.

Silbach. Die habe ich nicht verzehrt, und werde sie also auch nie bezahlen. Sagte ich Ihnen nicht, Herr St. sey Wirth, und ich sein Gast? protestirte ich nicht gleich Anfangs dagegen, daß die Zeche nicht auf mich gemacht werden solle?

Wirth.

Wirth. Das wohl. Aber ich muß Ihnen die Ehre haben, pflichtschuldigst zu sagen, daß es Sitte hier ist, daß die jungen Herren Ankömmlinge, wenn sie mit alten Burschen zechen, das Ganze bezahlen müssen.

Silbach. Meinen Theil, den will ich gern bezahlen. Ich habe eine Bouteille Rheingauer getrunken, und hier ist der Gulden. Das Uebrige wird Ihnen Se. Magnificenz, statt meiner, zahlen.

Wirth. Und wissen Sie auch, daß Sie alsdenn gezwungen seyn werden, sich mit allen zu schlagen? — wenn Sie dieses thun.

Silbach. Ich habe, Gott Lob, einen gesunden Arm und Muth, mein Herr Wirth! also lassen Sie sie nur kommen, ich werde nicht ausbleiben. Und Sie: Sie leben wohl!

So eben wolte er die Thüre öffnen und weggehen, als St.., der vor der Thüre gestanden und geborcht hatte, herein trat, dem Wirth seine Impertinenz gegen Fritz verwieß und ihm das Geld zahlte.

Verzeihe, lieber Silbach, sprach er, der Wirth zählte mich der Klasse verworfener Menschen bey, welche sich ein Vergnügen daraus machen, junge Füchse zu prellen, und der Schein war gegen mich. Der Verfolg wird dir aber beweisen, daß es auch blos Schein war, und daß unser Hinwegschleichen blos in der Absicht geschahe,

ſchahe, dir ein unerwartetes Vergnügen zu zubereiten. Komm und folge mir.

Der junge Silbach gieng und folgte ihm. Der Weg, den ſie nahmen, führte durch einige abgelegene Straßen und in ein Haus, in welchem eine Todten-Stille zu herrſchen ſchien.

In einem ganz mit grünem Tuch behangenen Zimmer, das aufs ſorgfältigſte verſchloſſen war, und in deſſen Mitte ein mit rothem Tuch bekleideter Tiſch ſtand, auf dem, neben einem Todtenkopf, Spiritus vini rectificatiſſimi in einer Schaale, mit Baumwolle, Schwefel und Salz angefüllt, brannte, fand er eben die Herren, mit denen er in der goldenen Krone in Geſellſchaft geweſen war.

St.. redete ihn alſo an: Dieſes, lieber Silbach! ſind die edlen Brüder und Mitglieder des Konkordien-Ordens. Wir haben, wie uns denn nichts verborgen bleibt, denen Muth und ächt deutſche Dreiſtigkeit erfahren, und dich nach ſorgfältiger und unſern Geſetzen gemäßer Prüfung für würdig befunden, hier das wahre akademiſche Licht zu erblicken. Unterwirf dich alſo unſern Geſetzen, du ſollſt hiermit feyerlich aufgenommen werden. Schaue auf und blick in unſerm Kreiße herum, wir alle ſind, gleich Dir, Theologen, wir alle werden einſt das Chriſtenthum predigen, und es gegen jeden Anfall der Neuerungsſucht mit der Stärke unſers Arms ver-

vertheidigen. Schäme dich also nicht, in unsern Zirkel aufgenommen zu werden, die größten Männer haben sich desselben nicht geschämt, und du wirst dich wohl dabey befinden. Bruder Sekretair, stehe auf und lies unserm neu Aufzunehmenden die Gesetze vor. Ich, der Präses dieser ehrwürdigen Gesellschaft, will es.

Er stand auf und las Silbachen folgende Gesetze vor:

Gesetze des löblichen Konkordien-Ordens, alle Monath bey der Versammlung der Ehrn Brüder vom Secretair der Gesellschaft vorzulesen.

Was, wie ihr wißt, meine Brüder, und ihr auch ehrwürdigen Obern, die ihr die Zierde der ganzen Universität seyd, was sage ich, wie ihr wißt, Duns Scotus, der weltberühmte Stifter unsers Ordens, zu seiner Zeit, mit der freudigsten Entzückung in dunkler Ferne sahe, das — — — ist eingetroffen. Das Schicksal hat es gesprochen, die Göttin Fortuna hat es auf ihrer Waage abgewogen, es heißt — — Groß ist der Orden der Konkordianer. Aus den Thälern, die ehemals Picten und Scoten bewohnten, und von den Gebürgen bey Edinburg her, hat sich unser Orden nach Deutschland erhoben, und thront jetzt auf dreyen der berühmtesten Akademien.

Ich

Ich trockne meine Augen, die Thräne zu verwiſchen, die ihnen entſtürzen wolte, da mir der Gedanke auffiel, daß der Unſterbliche, der facile princeps Philoſophorum Duns, von Vernünftlern ſo herabgeſetzt und daß ſein Name bey ihnen zum Schimpfwort geworden iſt.

Doch nein! weg mit dem Urteil der grübelnden Vernunft, die ſchon der Schwindel verdammt, den ſie in unſern Köpfen zurück läßt. Duns war ein gründlicher, ein unſerer Verbindung ganz würdiger Mann. Das Urteil der Vernünftler darf uns nicht hindern, ihn unigſt zu verehren, denn ſeine Grundſätze waren die beſten, die man nur wünſchen kann, und ſie ſind die Baſis, auf der unſer Ordensgebäude ruhet. Höret ſie in unſern Geſetzen, die ich euch jetzt vorleſen will, ehrwürdigen Brüder!

I. Wer mit glücklichem Erfolg, zu ſeiner und zu anderer Zufriedenheit, außer ſich würken will, der muß ſich zuvor einen feſten Standpunkt wählen, von dem er ausgehe. Archimedes verlangte nur einen feſten Punkt, um den ganzen Erdball aus ſeinem Gleiſe zu ſchieben. Auch wir bedürfen eines ſolchen feſten Punktes, und der muß in uns ſelbſt ſeyn. Die feſteſte Einigkeit und unzertrennlichſte Verbindung müſſe das Weſen unſers Ordens ausmachen. Alles in der Welt nimmt ein Ende, aber unſere

Verbin-

Verbindung müsse kein Ende nehmen, müsse ewig dauern. Concordia res parvae crescunt sey ewig unser Wahlspruch.

II. Um uns Haltbarkeit von außen zu verschaffen und allen Schlägen der Universitätsgerichte auszuweichen, setzen wir ein- für allemahl fest: Jeder von uns glaubt, was ihm zu glauben befohlen wird, und was in dem Land, wo er lebt, Sitte ist.

III. Bey unsern monathlichen Versammlungen wird Koerneri theologia polemica von dem ehrwürdigen Präses dieses Ordens uns abgefragt, und von jedem, der aufgerufen wird, wörtlich rezitirt. Keiner darf die Dogmatik bey uns versäumen, oder sie wo anders, als bey dem Herrn B . . , hören. Exegese ist uns überflüssig. Was sollen wir nach Dingen grübeln, die Erasmus und Luther schon ins Reine gebracht haben. Kirchengeschichte bleibt der Willkühr eines Jeden überlassen; wer aber Philosophie hört, der ist auf ewig von uns ausgeschlossen.

IV. Wir thun also feyerlichen Verzicht auf das Recht eigner Untersuchung, und geben unsern Glauben in die Hände unserer Väter. Daß nun unsere eigene Vernunft sich nicht gegen dies kirchliche Toleranzgesetz empöre, so sey es die Pflicht eines jeden Konkordisten, sie nicht gehörig zu entwickeln. Ohne Nahrung

wird sie erſterben, und, dem Schwindſüchtigen gleich, zu einem bloßen Schatten werden.

V. Bey vorfallenden geiſtlichen und weltlichen Streitigkeiten ſchlichten wir ſelbige mit dem Degen in der Fauſt. Wir ſtehen hierbey alle für einen, und einer für alle.

VI. Jeder von uns iſt verpflichtet, den zehnten Teil ſeines Wechſels der Ordenskaſſe zu erlegen.

VII. Berauſcht ſinkt der Menſch zum Vieh herab, iſt unthätig zu fliehen, oder bey Gefahr ſich zu vertheidigen. Uns allen bleibt dahero nur der ſo genannte Kapuziner-Rauſch erlaubt.

VIII. Die Streitigkeiten der Brüder darf blos der Präſes der Geſellſchaft beylegen, und jeder muß ſich mit ſeinem Ausſpruch beruhigen. Appellation an die weltliche Obrigkeit iſt Hochverrath gegen den Orden, den jeder von uns mit Lebensgefahr, wenn es ſeyn ſollte, ſchon zu rächen wiſſen wird.

IX. Alle ſinnliche Vergnügungen ſind uns erlaubt, ſelbſt das Schuldenmachen iſt keine Sünde, und die heimliche Entweichung von der Univerſität kein Verbrechen. Unſer Glaube macht uns gerecht.

Silbachen gellten die Ohren wieder, ſo vielen Unſinn, Bosheit, Widerſpruch mit ſich ſelbſt

ſelbſt und Verleugnung aller Menſchlichkeit, in dieſen Geſetzen konzentrirt, anzuhören. Er müßte kein Menſch geweſen ſeyn, wenn er einen ſolchen Bosheitseid, mit dem er dieſe Geſetze verſiegeln ſollte, hätte ſchwören ſollen. Vernunft war ihm das edelſte Kleinod des Menſchen, die wahre Erkenntnißquelle aller Religion. Durch ſie, ſahe er wohl ein, war nur der Beweis von der Wahrheit der chriſtlichen Religion möglich; aus ihr allein vermochte eine wahre Ueberzeugung von der Wahrheit der Lehre Jeſu und ein darauf gebauter, lebendiger Glaube zu entquillen. Und ihr ſolte er abſchwören? — Und das vor Menſchen, die ſelbſt Luthers Andenken, deſſen Andenken, der der eifrigſte Vertheidiger der Rechte der Menſchheit war, dadurch ſchändeten, daß ſie ihn zum Deckmantel ihrer Unwiſſenheit und Trägheit machen wolten? — Er war zu ſehr eifriger Chriſt, zu ſehr von der reinen Lehre Jeſu überzeugt, als daß er dies hätte thun ſollen. That er es aber nicht, ſchwor er nicht, ſo ſagten ihm die erbitterten Geſichter aller, und die verſchloſſenen Thüren, daß er um ſein Leben beſorgt ſeyn müſſe

„Alſo ſoll ich meine Hände in den Schooß legen, wo ich nicht ſoll: gegen mein Gewiſſen ſchwören, wo ich nicht darf?“ ſprach er zu ſich ſelbſt. „Geſchwind die Roſe gepflückt, ehe der Sturm ſie entblättert. Lieber ſchuldlos gemordet werden will ich, als abſchwören die Rechte

meiner Vernunft und entehren die sanfte Lehre Jesu. Gott! was können Menschen aus dir machen, großer Lehrer der Welt! da sie sich nicht scheuen, deine erhabenen Grundsätze als der Vernunft widersprechend darzustellen und in geheimen Winkeln ihren Gebrauch zu verbieten, da sie doch Geschenk deines Vaters im Himmel ist. Geist des verewigten Luthers stärke mich und laß diesen Kelch der Verführung bey mir vorüber gehen!" fuhr Silbach in seinem Monolog fort. Der letzte Gedanke bestimmte ihn zu einem schnellen Endschluß. Rasch griff er nach dem auf der Tafel liegenden Degen, und erklärte, daß er nie einen solchen Orden beschwören würde. Uebrigens wolle er schweigen, und vom ganzen Vorfall nicht das mindeste verrathen, wenn man ihm freyen Abzug gestatte. Wolle man dies aber nicht thun, so solte der erste der beste, der ihm zu nahe komme, mit seinem Leben dafür büßen. Ein kühn gewagter Ausfall bringt oft die wohlgeordneteste Armee in Unordnung, und hilft mehr, als der ausgedachteste Operationsplan. So auch hier. Die Konkordianer zitterten, baten blos um ein Handgelöbnis der Verschwiegenheit, und begleiteten ihn selbst nach Hause. Das war mehr, als er vermuhet und erwartet hatte; niemand war dahero auch froher, als er. Hier lernte er die Vorsicht, keinem Studenten, von dessen Charakter er nicht aufs beste überzeugt sey, des Nachts in ein abgelegenes Haus zu folgen.

Eine

Eine Vorsicht, die um so nöthiger ist, da die Verabsäumung derselben schon manchem wohlerzogenem und gut geartetem Jüngling, der sich die Ehre, in einen Studenten-Orden rezipirt zu werden, nicht träumen ließ, mit seiner Reception Tugend und zeitliche Wohlfahrt kostete. Indessen bleibt es ungezweifelt gewiß, daß ein einziger gesunder Jüngling mit ungeschwächten Nerven und hellem Geist mehr als ein Dutzend durch Wein, Bier und rohen Liebesgenuß abgemergelte, Menschen ähnliche Gerippe in Furcht und Schrecken versetzen kann. Es ist ja bekannt genug, wie sehr Debauchen dieser Art Geist und Leib entkräften und den Menschen zu jeder großen That unfähig machen.

Hatte aber der junge Silbach auf dieser Seite gleich die gefährlichen Klippen der Ausbrüche roher und wilder Leidenschaften vermieden, und hatte er auch die vertrautere Verbindung solcher, die sie in ein System zu bringen bemüht waren, abgeschlagen; so konnte er es sich doch nicht versagen, den feinern Empfindungen der Liebe und Kotterie zu opfern. Ein niedlicher Mädchensfuß, den die Inhaberin davon geschickt und mit Grazie zu wenden wußte, ein durchs Flortuch milchweiß schimmernder und elastisch sich empor hebender Busen, und schön geformtes weißes und mit dem Karmin der Morgenröthe sanft durchwebtes Angesicht, konnten seine Begier-

den aufs höchſte entflammen. Dieſes Feuer mußte um ſo gewaltſamer in ihm toben, da er es nie durch frivolen Genuß abkühlte. Die ſchöne Welt war dahero das Centrum, um das ſich ſein ganzes Ich drehte. Einem Mädchen zu gefallen, und eine ihm Beyfall lächelnd zunickende Miene deſſelben, war ſein höchſter Wunſch, und zu wiſſen, daß er ihrem Herzen nicht gleichgültig ſey, ſein innigſtes Beſtreben. Dieſe Sucht, zu gefallen, die ihm, dem guten Bechthold gleich, ganz eigen war, verwickelte ihn in mehrere Abentheuer. Zwey davon, die tiefe Blicke in ſein Herz und ſeine Denkart ihun laſſen, zur Probe.

Eine ſeiner Huldgöttinnen, die ſich Henriette Gravelius nannte, unter den gelehrten Stutzern aber unter dem Namen der Schönen κατ' ἐξοχην im Umlauf war, konnte durch nichts ſo ſehr hingeriſſen werden, als durch den Anblick eines ſchönen und muthigen Reuters. Es war in ganz G.. bekannt, daß ſie die größte Favoritin der manége de guerre et par haut ſey. Fritz, den ſie bisher nicht gleichgültig behandelt hatte, wolte ſich ihr auch auf dieſer Seite vortheilhaft zeigen, denn es war ihm nicht unbekannt, wie ſehr man ſich die Gunſt eines Frauenzimmers zu erwerben vermöge, wenn man ihren kleinen, geheimen Wünſchen zuvor komme, und dem Ideal entſpreche, unter dem ſie ſich ihren künftigen Alleinbeherrſcher ihres

Herzens

Herzens zu denken gewohnt iſt. Er lernte alſo auf der Reitbahn 6 Monath reiten und auf dem Fechtboden voltigiren. Henriette gieng eines Tages mit ihren Geſpielinnen auf der Wehnoer-Allee ſpatzieren, und ſervirte in einer da öffentlich angelegten Laube derſelben mit Koffee und Abendbrod. Dieſe Gelegenheit ſchien dem jungen Silbach die erwünſchteſte zu ſeyn, um ſich ſeiner Henriette, als einen wohlberittenen Adonis, zeigen zu können. Er wählte hierzu ein noch unberittenes Füllen, das ſo eben aus der Hand eines Mecklenburger Pferdehändlers in des berühmten, den Muſenſöhnen ſo holden, Pferdeverlehner Bachmanns Stall gekommen war und das ſeinen Nacken noch keinem Muſenſohn gebeugt hatte. Ob er ſich nun gleich zu den Reitern von Profeſſion, wie ein Gottſched zu den Dichtern, verhielt, ſo verließ er ſich doch, gleich dieſem, auf ſein über ihm obwaltendes glückliches Geſchick, trat den Ritt freudig an, beſtieg ſein Roß und berechnete ſchon in Gedanken die Celebrität nach ihrer intenſiven, protenſiven und extenſiven Größe, die ihm ſein muthiges Unternehmen in den Zirkeln der Damen verſchaffen würde. Anfangs gieng auch alles gut. Das Roß bäumte ſich und ſchien, den feurigen Roſſen des Elias gleich, ſeinen Weg gen Himmel nehmen zu wollen, der Reiter aber gab ihm einen ſo derben Schlag auf die Gegend ſeines Kopfs, die damals gerade gegen Süden und Norden die beyden Ohren

ren begrenzten, daß es hierdurch nicht blos ſtricte determinirt, ſondern wirklich nezeſſitirt ward, ſein Hoheitsgefühl fahren zu laſſen und ſeinen Blick, wie es Thieren ziemt, züchtiglich zur Erde zu wenden. Es ſchlug aus, der Reiter blieb, gleich einer Kerze, ſitzen. Es ſetzte ſich in Carriere, er lenkte ſeinen Lauf und behielt es in ſeiner Gewalt, durch den in Händen habenden Zügel. Schon war Silbach den Damen nahe, ſchon wolte er bemerkt haben, daß ſie ihn ſtaunend bewunderten, ſchon war er blos Auge für ſie, und dem Geiſt nach abweſend vom Pferd, auf dem ſein Körper ſaß, als das muthige Roß einige Seitenſprünge that. Er verlor die Balance und war in Gefahr, abgeworfen zu werden. Aber dies bemerken und mit einem Satz vom Pferde zu ſpringen, vor den Damen zu ſtehen und ihnen ſein Kompliment zu machen, war auch eins.

Henriette. Ha! mein lieber Ritter! ich bitte künftig, wenn Sie bey Damen vorbey reiten, mehr Augen für Ihr Pferd, als für dieſe, zu haben, es möchte Ihnen nicht ſtets glücken, ſich ſo aus der Affaire zu ziehen und durch einen coup du genie alles wieder ins gehörige Gleiß zu bringen.

Silbach. Verzeihen Sie, meine theuerſte Henriette! ich war nicht ſo abweſend von meinem Pferd, als Sie wohl glauben mochten. Wußte

Wußte ich denn nicht, daß ſie eine Freundin der manége par haut ſeyen?

Henriette. Alſo heißt's wohl bey Ihnen: nous ſommes tous des comediens, nous jouons tous nos roles et nous ſongons a notre ſalut, ſi nous les jouons bien, ſi a nous applaudiſſent les ſpectateur.

Silbach. Sie haben's getroffen, und um ſo mehr heißt's ſo, wenn dieſe Zuſchauer ſchöne Damen ſind und ſich eine reizende Henriette unter ihnen befindet.

So endigte ſich das Geſpräch; Silbach empfahl ſich, ſchwang ſich auf ſein Pferd und ritt ſtolz, mit Henriettens Beyfall gekrönt, von dannen.

Ein andermahl hörte er: die Tochter des Scharfrichter Hofmanns in Frankfurth am Mayn ſey die größte Schönheit, die man weit und breit kenne, und zugleich ein Frauenzimmer, das ſich durch edle Empfindungen, tugendhafte Grundſätze und weibliche Geſchicklichkeiten, aufs vortheilhafteſte auszeichne. Sogleich faßte er den Endſchluß, bey den nächſten akademiſchen Ferien hin zu reiſen und die Bekanntſchaft dieſer Schönen zu ſuchen. Einer ſeiner Freunde, der Sohn des Notarius Stellwag in Sachſenhauſen, nahm ihn mit ſich und gab ihm frey Logis. Einige Tage defilirte er bey der Scharfrichterey vorbey, in die Komödie und auf den öf-

sentlichen Spatziergängen. Umsonst! keine Hofmannin war zu sehen und zu hören. Endlich traf er sie im rothen Haus, wo sie sich als geschickte Tonkünstlerin zeigte, einige bezaubernde Arien sang und den Flügel spielte. Nach dem Konzert hatte er das Glück, sich einige Minuten lang mit ihr zu unterhalten und ihren Witz und ihre naiven Einfälle zu bewundern. Was die Schönheit betraf, so war diese zwar unwidersprechlich in einem hohen Grade ihr eigen; aber da sich der junge Silbach ein zu hohes Ideal derselben in seiner Phantasie entworfen hatte, so mußte das Original, gegen dasselbe gehalten, stets verlieren. Bezauberte ihn also auch diese nicht, so riß ihn doch ihr edles, anständiges Betragen und ihre sanfte Silberstimme dahin. Als der junge Silbach hierauf, nach einem zehntägigem Aufenthalt in Frankfurth, mit seiner Börse Rechnung hielt, fand er, daß sein Geldvorrath bis auf einen großen Thaler zusammen geschmolzen sey und er die Rückreise also zu Fuß werde antreten, oder seine Uhr verkaufen müssen. Zu beyden hatte er keine Lust. Um das Schicksal der letztern indessen zu bestimmen, eilte er aufs Kaffeehaus und spielte die Parthie Billard um einen Sechsbätzner. Das Glück wolte ihm wohl, und er gewann in einer halben Stunde funfzehn große Thaler, welches er vorzüglich dem Zufall zu zuschreiben hatte, daß er in das Zimmer, mit der Ueberschrift: ici l'on ne

ſume pas, gieng; denn in dem andern Zimmer waren meiſt Büttnerpurſche, die teils kein hohes Spiel wagten, teils wirklich Meiſterſpieler waren. Silbach dankte es ſeinem über ihm waltenden Genius, daß er ſo väterlich für ihn geſorgt habe, und trat muthig ſeine Rückreiſe nach G.. an.

Was die Abwartung ſeines Studirens ſelbſt betraf, ſo müßte man lügen, wenn man ſagen wolte, daß ſie nicht muſterhaft geweſen ſey. Nur war das leider! zu bedauern, daß ihn ſein guter Kopf in ein Labyrinth von Zweifeln ſtürzte, die er ſich nicht zu löſen vermochte und die ihn gerade gegen das einnahmen, was er einſt als Wahrheit verkündigen ſolte. Wir haben es ſchon in einem der voriaen Kapitel geſagt, daß er an der Authenticität des Briefs an die Hebräer und des Evangelii Matthäi zweifelte. Denn, ſagte er, nach allem dem, was ich hier im Michaelis leſe, iſt gar kein Grund vorhanden, daß dieſe Schriften Original und nicht Ueberſetzung ſeyen; ſind ſie aber letzteres, und iſt erſteres nicht mehr vorhanden, ſo kann ich ja nicht wiſſen, was in ihnen vom Verfaſſer ſelbſt herrühre und was der Ueberſetzer aus ſeiner Fabrik hinzu that. Und es iſt überhaupt ſo dunkel in der älteſten Kirchengeſchichte, daß man nicht einmal weiß, ob dieſe beyden Schriften Urſchriften oder Ueberſetzungen ſeyen, iſt letzteres aus den älteſten Zeugniſſen

muthmaaßlich, und teilte schon Euseb, der doch nur drey hundert Jahr nach Christo lebte, die neu testamentlichen Bücher in allgemein anerkannte, bestrittene und untergeschobene, ein, zählt er letztern die Offenbarung Johannis bey; wußte selbst Papias, der doch kurz nach der Apostel Zeiten lebte, nicht, ob allen Büchern des neuen Testaments Authenticität zukomme, so waren wohl die ersten Christen bey Sammlung des Kanons bey weitem nicht so sorgfältig, als man gemeiniglich vorgiebt. Diese Sammlung war und mußte der Natur der Sache nach ein Werk des Zufalls seyn, und ihre Geschichte verliert sich, so wie jede erste Geschichte, in der Dunkelheit der Nacht. Wo bleibt alsdenn aber die Gewißheit in theologischen Dingen? Ehe ich glauben kann, daß Christi Religion die wahre sey, muß ich doch zuvor überzeugt seyn, daß die Bücher, die die Gültigkeit erster Urkunden bey uns haben, wirklich ächt seyen. Diese Ueberzeugung können mir aber nimmermehr unwissende Kirchenväter, die auf Seiten ihrer eignen Parthey keines Zeugnisses fähig sind, gewähren, sie kann blos dadurch bewirkt werden, daß äußere und unpartheyische Zeugnisse da sind. Und daß man den Josephus, zum Vortheil der Religion Jesu, verfälschen wolte und mit andern Schrifftstellern des Heidenthums damaliger Zeit auf ähnliche Art verfuhr, spricht das wohl zum Vortheil für die Anhänger Christi? — Aus diesem Labyrinth von Zweifeln

war

war er nicht fähig, sich eher zu finden, bis er mit einer Philosophie bekannt ward, die das größte Geschenk ist, das je die Sterblichen von der Gottheit erhielten, und welche die Harmonie zwischen Kopf und Herz aufs schönste wieder herstellt. Durch dieselbe sahe er ein, daß es Wahrheiten giebt, die keineswegs auf Verhältnißbegriffen beruhen, sondern vielmehr in der Natur des Menschen selbst gegründet sind. Diesen Wahrheiten müssen auch die moralischen Begriffe beygezählt werden, und in so fern die christliche Religion mit denselben zusammen fällt, auch die Lehre Jesu. Um diese aber rein aufzufinden, muß man mit der damaligen Sprache, dem damaligen Zeitalter und dem Zustand der damaligen Philosophie bekannt seyn, auch alles das gehörig von derselben absondern, was menschlicher Zusatz ist, und daher herrührt, daß man die biblische Sprache mißverstand und allegorisch zu verstehenden Bildern einen eigentlich zu nehmenden und folglich falschen Sinn unterschob.

Uebrigens müssen wir dem jungen Eilbach das zum Ruhme nachsagen, daß auch zu der Zeit, da die unauflöslichsten Zweifel ihn peinigten, da er gewiß zu seyn glaubte, die Wahrheit seiner angebohrnen Religion könne nie dargethan werden, daß er auch da von seinen Zweifeln und Ueberzeugungen nicht das mindeste ins Publikum kommen ließ, ja selbst seinen vertrautesten Freunden

den nicht einmal gestand. Er pflegte oft zu sagen: mein Bester! daß ich kein Freund der Orthodoxen bin, das wissen Sie, aber ich werde nie gegen sie auftreten, da ich überzeugt bin, daß die Orthodoxie eine Schlacke ist, an der das Gold der Religion hängt.

Die Logik hörte er zuerst beym Professor Weldin in M.. über dessen compendium methodo euclidea conscriptum. Er sahe bald den systematischen Zusammenhang der einzelnen Lehren ein, und betrachtete das Ganze als Entwickelung der Verstandesgesetze. Aber da damals die Grenzlinie noch nicht genau gezogen war, durch welche die Logik von der Methaphysik zu unterscheiden ist, und man noch glaubte, ihre Gesetze ließen sich ohne alle Einschränkung auf Gegenstände aller Art anwenden, da man ihr materialen Gehalt zuschrieb, so spürte er stets noch eine Leere in dieser Hinsicht in seinem Kopf, die er sich schlechterdings nicht auszufüllen vermochte. Diese Leere wurde ihm fühlbarer bey der Methaphysik, die er beym Geheimdenrath Böhm in G.. hörte, der Wolfianer war und z. B. essentiam rei durch id, quod primum in ente concipitur erklärte. Oft schwitzte er wahren Angstschweiß, wenn er es so oft überdachte, was denn beym Holz primum concipirt werde und worinn denn die essentia des Holzes bestehe. Und müßten wir dieses nicht wissen,

wenn

wenn wir eine Erkenntniß hätten, und auch die Dinge so kennten, wie sie außer aller Vorstellung beschaffen wären? Einst unterhielt er sich mit diesem seinem würdigen Lehrer auf folgende Art:

Silbach. Wenn aber das Princip der Kausalität durchaus anwendbar ist, warum können wir mit Gewißheit sagen, daß der Schöpfer der Welt den Grund seines Daseyns in sich selbst habe?

Böhm. Weil wir sonst behaupten würden, daß es eine unendliche Reihe, ohne ein erstes Glied, gebe. Gesetzt, der Schöpfer der Welt wäre eine Würkung, und diese wieder eine, so müßte ich doch zuletzt auf eine Würkung stoßen, die eine Ursache hätte, die nicht als Würkung angesehen werden könnte, und also den Grund ihres Daseyns in sich selbst haben müßte.

Silbach. Aber auf diese Art können wir doch blos sagen, der erste Grund der Welt ist etwas, das wir nicht verstehen.

Böhm. Allerdings.

Silbach. Könnten wir aber alsdenn nicht eben so gut sagen, weil wir den ersten Grund der Welt nicht verstehen, so giebt es keinen, oder wenigstens müssen wir uns begnügen, die Welt selbst zu erkennen; denn das, was wir ihr als letzten Grundstein unterlegen, ist dadurch, daß wir es nicht verstehen und begreifen können, erweislich eine unrechtmäßige Anmaaßung unsers Verstandes.

Böhm. Sie ſetzen mich in Erſtaunen, mein Beſter! Sie würden ja auf dieſe Art der menſchlichen Erkenntniß eins ihrer weitläuftigſten Gebiete abſchneiden, und es wäre mit der Wahrheit Ihrer Behauptung alle Wiſſenſchaft vernichtet.

Silbach. Kann aber da wohl Erkenntniß Statt finden, wo uns bey der Beſtimmung des Grundbegriffs ſelbſt alles unbegreiflich iſt und wir doch eine ganze Wiſſenſchaft aus demſelben ableiten und ihm alle Begriffe von Vollkommenheit und Realität, als der Subſtanz deſſelben, inharirend beylegen wollen?

Böhm. Sie verfallen da, mein Beſter! in einen Skepticismus, der unwiederleglich iſt, aber in ſeiner Blöße ſich Ihnen darſtellen wird, ſo bald ich an Ihr gutes, weich geſchaffenes Herz appellire.

Silbach. Ja dann, mein theuerſter Lehrer! ſtrecke ich meine Waffen und ergebe mich Ihnen auf völlige Diſcretion.

Die Dogmatik, glaubte der junge Silbach endlich, werde allen ſeinen Zweifeln ein Ende machen und ihn in den Stand ſetzen, das ganze Heer der Ungläubigen mit einem Schwerdtſtreich zu Boden zu ſtürzen. Er irrte aber der junge Mann, und der Geiſt der Ketzerey rächte ſich ſo ſtattlich an ihm, daß ihm die Bündigkeit der Einwürfe der Ketzer meiſt mehr einleuchtete,

als die, der Widerlegungen ſeiner Lehrer. Sein erſter Lehrer in dieſer Wiſſenſchaft war B.. in G.., eins der größten Kirchenlichter in phyſiſcher Rückſicht, ſonſt ſchwach an Seele und Geiſt. Sein Gedächtniß ſtrotzte von Definitionen, Revelationen und Dogmen, aber ſeine Vernunft hatte ſich ſo ſehr unter das Joch des blinden Glaubens geſchmiegt, daß es ihm unmöglich war, etwas Vernünftiges über Glaubenswahrheiten aus ſeinem eignen Gedankenmagazin zu Markte zu bringen, oder auch nur die Stärke der Einwürfe der Diſſenters überhaupt zu fühlen. Er zog ſich dahero in Geſprächen ſtets dadurch heraus, daß er eine Menge Bücher citirte, in denen die ihm mündlich vorgetragenen Zweifel viel beſſer gelöſt ſeyen, als es ihm die Kürze der Zeit geſtatte. Ein ſolches Geſpräch diene zur Probe:

Silbach. Ew. Hochwürden haben heute die Lehre vom Verſöhnungstod Chriſti vorgetragen; wollen Sie wohl gütigſt erlauben, daß ich Ihnen, zur Beruhigung meines eignen Herzens, einige dabey nicht berührte Zweifel vortragen darf, deren Löſung ich mir von Ihren tiefen Einſichten, zu meiner völligen Zufriedenheit, gewiß verſprechen darf?

B. Zweifel? — die ich doch begierig wäre zu hören!

Silbach. Würden Ew. Hochwürden, die Sie Vater und Freund Ihrer Kinder ſind,

denſelben wohl eine Giftſchale mit dem Bedeuten vorſetzen, ja nicht daraus, bey Pön ihres höchſten Unwillens, zu trinken, wenn Sie doch zum Voraus verſichert wären, daß ſie gewiß daraus trinken und ſich ſo den unvermeidlichen Tod zuziehen würden?

B. Wie können Sie ſo etwas Albernes von mir glauben?

Silbach. Sie würden alſo auch keine tödtliche Waffen, z. B. kein Schwerdt nehmen und es einem andern geben, von dem Sie gewiß wüßten, daß er ſich und ſeine ganze Nachkommenſchaft damit umbringen würde?

B. Wer nur noch einen Tropfen Menſchengefühl hat, der wird ſchaudern, etwas dem ähnliches zu thun.

Silbach. Ew. Hochwürden ſehen es doch auch nicht als verbindlich an, daß ich dem dankbar ſeyn müſſe, der die Urſach davon war, daß ich und meine Familie, der er ſelbſt die Schlinge legte, ſich in derſelben fingen und dadurch unglücklich wurden, und der nun einige von uns wieder, unter gewißer Bedingung, von dieſem Unglück befreyen will?

B. Nicht die mindeſte.

Silbach. Und Ew. Hochwürden lehrten dieſen Morgen doch, daß Gott, bekannt mit der Schwäche der menſchlichen Natur, ihnen einen

Baum

Baum pflanzte, von dem er gewiß wußte, daß er den Menschen ewiges Verderben zuziehen würde, und daß wir diesen Gott als unsern größten Wohlthäter noch Dank schuldig seyen, weil er seinen Sohn Jesum in die Welt sandte der unschuldig als Würgopfer für uns, durch Gottes Veranlassung selbst schuldige, abgeschlachtet werden mußte?

B. Wie? Was? — Was wollen Sie?

Silbach. Ich meine so, wie der Hochwürdige diesen Morgen die Versöhnungslehre vortrugen, kann sie unmöglich in der Bibel gegründet seyn, weil sie allen Begriffen von Gott und Gerechtigkeit geradezu widerspricht. Den Schuldigen für den Unschuldigen strafen, wäre im Fall einer Beleidigung der göttlichen Gerechtigkeit gemäs, aber den Unschuldigen durch Verblendete hinrichten lassen, zum Besten für die Schuldige, das kann Gott nicht. Und solte der gütige Schöpfer wohl dem Meisterstück seiner Schöpfung eine Probe des Gehorsams auferlegt haben, die außer ihrer Natur lag, und von der er gewiß wußte, daß sie sie nicht bestehen würden?

B. Und wie erklären sich der Herr Vernünftler die Bibel?

Silbach. So, wie man Bilderschrifft erklären muß. Ich nehme ihre göttliche Wahrheit an, erkenne, daß sie uns besser macht und dem Ziel unserer Bestimmung näher bringt. Ich

bete Gott als meinen Schöpfer an, und verehre seinen Sohn, Christum, als den höchsten Wohlthäter der Menschheit. Gott schuf den Menschen aus Vernunft und Sinnlichkeit. Letzteres war der Baum des Erkenntnisses des Guten und Bösen; sie den Befehlen der Vernunft zu unterwerfen, war Gebot der Gottheit. Der Mensch pflückte die Frucht der Sinnlichkeit und sank in tiefe Laster herab. Gott versprach hierauf dem Menschen, daß er seinen Sohn senden wolle, der die Herrschaft der Sinnlichkeit, wenn die Vernunft die gehörige Reife erlangt habe, vernichten und uns wieder zu moralischen Geschöpfen erheben werde. Dies geschahe, und der Glaube an diese Wahrheit, die Christus mit seinem Tode versiegelte und Sinnbild der Duldung aller verdienten Strafe für uns ward, dieser Glaube, verbunden mit der Befolgung der Lehre Jesu, macht uns seelig; freylich fehlt meinen Begriffen noch Bestimmtheit, die werden aber Ew. Hochwürden ihnen gütigst geben?

Böhm. Lesen Sie Seiler über den Versöhnungstod Christi; ich habe keine Zeit, mich jetzt weiter mit Ihnen abzugeben. Leben Sie wohl!

Daß eine solche Widerlegung, die man sich erst aus einem andern Buch, das die subjektive Denkart des Zweiflers nicht kennt, heraus suchen soll, Silbach seine Ruhe nicht wieder zu geben ver-

vermochte, verſtehet ſich von ſelbſt. Dies ließ ſich auch zum voraus ſchon von einem Manne nicht vermuthen, der in einer Reihe ſchön geſchriebener, aber dem Gehalt nach herzlich ſchlechter, Programme die Behauptung des Herrn Doktor Gottfried Leß: daß die Moral die Hauptſache, der Zweck und der Mittelpunkt der ganzen Religion oder Theologie ſey, zu beſtreiten ſuchte. Eben dieſem würdigen Gottesgelehrten, dem Silbach ewig theuren Leß, war es vorbehalten, die Geſinnungen in Religionsſachen bey dem Helden unſerer Geſchichte in eine ſchöne Harmonie zu bringen. Er hörte die praktiſche Dogmatik bey demſelben, das ohnſtreitig beſte Buch dieſer Art, wo Gott als Vater der Menſchen und zugleich als Freund des Frohſinns und der Freude vorgeſtellt wird, und das alle Mißgeburten des Mönchsgeiſts und der neu Platoniſchen Afterweisheit als ſchändliche Auswüchſe am ſchönen Körper der chriſtlichen Lehre von derſelben ſondert. Mit dem Studium der Schriften dieſes vortreflichen Gelehrten und edlen Menſchen verband er zugleich die Lektüre der Spitlerſchen Schriften, und hörte bey demſelben hiſtoriam dogmatum. Wie ſehr dies in ſeinem Kopf aufräumen mochte, kann man ſich leicht denken. So hatte er z. B. über die tria genera communicationis idiomatum ſchon öfterer den Kopf geſchüttelt und über Cyrillus und Neſtorius gelächelt. Als er aber hier hörte, daß

erſterer, gegen Befehl des Hofs und Gouvernements von Epheſus, letzteren noch eher verdammte, als die ganze Kirchenverſammlung verſammlet war, und daß er, als der Gouverneur, ſeine Beſchlüſſe annullirte, weil die Hälfte der Väter noch nicht angelangt ſey, und alſo auch ihr Votum nicht habe geben können, daß er hierauf einen Mönch in einen Bettler verkleidete und ihm einen Stab in die Hand gab, in deſſen innerer Höhlung ein Brief an die Aebte der Klöſter in Konſtantinopel verborgen war, die die Kohorten ihrer Mönche ſchleunigſt ſammleten, ein Paar tauſend Mann ſtark vor die kaiſerliche Burg zogen, das te Deum laudamus aus voller Kehle anſtimmten und um Audienz beim Kaiſer baten, und in derſelben die Verdammung des Neſtorius ertrotzten, ſo wurden ihm die meiſten theologiſchen Fehden höchſt verächtlich. Zugleich lernte er aber Vorſicht aus mancher Anekdote, die ihn belehrte, nie mit ſeiner Meynung heraus zu plazen, teils um ſolchen nicht zu ſchaden, die das helle Mittagslicht der Sonne blendet, teils um ſich ſelbſt an ſeinem zeitlichen Wohl nicht zu ſchaden. So fiel ihm in dieſer Rückſicht beſonders die Anekdote vom ſeeligen Baumgarten, dem Lehrer des großen Semlers in Halle, auf. Dieſen brachte man bey Friedrich Wilhelm dem Erſten in Verdacht der Ketzerey. Man weiß, was ein ſolcher Verdacht bey dieſem Monarchen ſagen wolte und was er für Folgen nach

ſich zog. Man brachte dem König bey, er ſey ein Socinianer. Der König dachte ſich unter einem Socinianer einen ſtarken, handveſten Kerl, der Muth genug habe, es im Streit mit der ganzen chriſtlichen Kirche aufzunehmen und der folglich nicht klein von Statur ſeyn könne. Er beſchloß, den ſeeligen Baumgarten dahero unter die Garde als Gemeiner oder Unteroffizier einkleiden zu laſſen, und beſchied ihn von Halle aus zu ſich. Baumgarten erſchien. Der König ſahe ein kleines, hageres Männchen vor ſich, und rief ihm zu: iſt er Baumgarten? dieſer antwortete: ja, Ihro Majeſtät — „nun gehe er nur wieder, er kann kein Socinianer ſeyn, und ſtehe er ſeinem Amt hübſch wieder vor.“ Sey es nun, daß der König die Verleumdung der Feinde dieſes großen Theologen einſahe, ſie beſchämen und ſein perſifliren wolte, oder daß er wirklich glaubte, ein Ketzer müſſe auch körperliche Stärke und Größe haben.

Fünftes Capitel.

Tod des ältern Silbachs. Des jüngern Ausflucht in die Welt.

Das letzte halbe Jahr der akademiſchen Laufbahn unſers Silbachs ſtarb ſein Vater. So wie dieſer Zufall gegen alles ſein Erwarten war,

und so unvermuthet er kam, um so mehr wüthete der Schmerz damals in dem Innersten seiner Eingeweide. Er affectirte freylich zu eben dieser Zeit stoischer Philosoph zu seyn, fühlte aber auch zugleich, wie bald unser Bischen Stoicismus an einer solchen Klippe scheitert.

An einem heitern Frühlingsmorgen, den der Himmel dazu gemacht zu haben schien, daß die Erdenbewohner sich seiner freuen solten, und der kaum hie und da noch einen Hügel mit Schnee bedeckt sehen ließ, an solch einem heitern Tage wolte er auf dem Walle, dem gewöhnlichen Spatziergange des Orts, sich des Frühlings freuen und der lieben Sonne genießen. Aber wie betäubt wurde er, als ihm der Briefträger auf eben diesem Gange einen Brief überreichte, der ihm die obige Nachricht von dem Tode seines Vaters gab. Er eröffnete ihn rasch, benetzte ihn mit seinen Thränen und stürzte halb todt, wenigstens ohne alle Empfindung, auf eine Rasenbank. „Liebenswürdigster Vater! zärtlichster geliebtester Gegenstand meiner kindlichen Ehrfurcht! also bist du nicht mehr?“ sprach er bey sich selbst; „also hast du mich verlassen? verlassen, ohne daß ich dir einmal die letzte Pflicht, deiner Leiche zu folgen, leisten konnte! — — — ruhe wohl! laß mich deinen Geist noch einmal, noch tausendmal küssen, ihn mich stets umschweben, und nun zu guter Nacht auf immer!“ Seine Mutter hatte

ihn

ihn in eben dieſem Briefe zu ihrer Unterſtützung nach Haus gerufen, ohne den Schluß der halbjährigen Vorleſungen abzuwarten, folgte er willig ihrem Rufe und verließ ſein ihm ſo werthes, ſo theures G . . n. Er fand, als er nach Haus kam, ſeine Mutter in der traurigſten Lage; lebendig hatte ſie ſich in das Grab ſtürzen wollen, das den Geliebteſten ihres Herzens umſchloß, und keine Beredtſamkeit war hinreichend, ſie zu tröſten oder ihre Traurigkeit nur im mindeſten zu mildern, bis es endlich durch die wohlthätige Hand der Zeit geſchahe.

Daß der junge Silbach die Stelle ſeines Vaters erhalten würde, daran war nicht zu gedenken. Zwar predigte er einigemahl mit Beyfall daſelbſt, und war der Liebe der Gemeine verſichert; teils aber wolte man ihm, als einem damals ſiebzehnjährigen Jüngling, eine ſolche Stelle nicht anvertrauen; teils war noch etwas anders vorher abzumachen, ehe er an eine Verſorgung denken durfte. Er war, dem landesherrlichen Befehl zuwider, auf keiner inländiſchen Univerſität geweſen, und konnte ohne erhaltene Diſpenſation zu keinem Examen admittirt werden; zudem war der Superintendent S. in M.. ſein Feind, den er einſt unvorſichtig beleidigt hatte. Er logirte ihm nemlich gerade gegen über, und hatte einſt Sonnabends Geſellſchaft bey ſich, als derſelbe ſtudirte, denn er war ein halbes

Jahr über auf der Universität zu M.. gewesen, und hatte neben der Superintendentur gewohnt. Herr S. ließ die Gesellschaft, und besonders den jungen Silbach, bitten, hübsch ruhig zu seyn, weil er sonst seinen Geschäften nicht obliegen könne; dieser aber, statt diesem Wunsche Genüge zu leisten, antwortete: kein unanständiger Lärmen habe nie auf seiner Stube Statt gefunden: er dulde weder, daß man Burschenlieder bey ihm singe, noch sonst gegen alle gute Sitten brülle; aber die frohe heitere Laune seiner Gaste könne er als Wirth unmöglich hemmen, und wenn dieselbe den Herrn Superintendenten inkommodire, solle er die Güte haben, sein Museum in einem andern Zimmer aufzuschlagen.

Um indessen seine Mutter nicht zu belästigen, nahm er die Hofmeisterstelle bey seinem Onkel, dem Pfarrer S. in L.., an, und hoffte, von da aus es in C.. am Hofe zu bewirken, daß er von der Pflicht, zwey Jahr in R.. zu studiren, dispensirt und zum tentamine theologico admittirt werde.

Eine halbe Meile von C.. lebte der alte Obristlieutenant M.., ein Mann, der im Kriege grau geworden war, und in Churkölnischen Diensten gestanden hatte. Er war aus Gießen gebürtig, hatte einen jungen Mann im Duell erstochen und so flüchten müssen. Da man damals noch viel aufs Proselytenmachen hielt, so wurde

er,

er, da er katholiſch geworden und dabey ein geſchickter Menſch war, Fähndrich unter dem Creißregiment des Churfürſten, der zugleich bewirkte, daß ſein Prozeß in Gießen zu ſeinem Vortheil entſchieden und er blos mit einer geringen Geldſtrafe belegt wurde. Da er emeritus geworden war, erhielt er 400 Gulden jährliche Penſion und lebte auf ſeinem kleinen Freygut, das er ſich in Simkertshauſen angekauft hatte. Er hatte drey Töchter. Da ihn der junge Silbach öfterer mit einem Steuerregiſtrator Rießmeyer aus C.., der in M.. bey C.. die Felder aufnahm, beſuchte, ſo wurden beyde auch in die Töchter verliebt. Dieſer in die jüngſte, jener in die mittlere. Ihre Liebe wurde auch bald erhört, mit dem Bedinge, daß ſie in Militairdienſte treten, und ſo lange warten ſolten, bis ſie Lieutenants wären.

Das ſchien um ſo leichter thunlich zu ſeyn, da der Lieutenant M.. in Neuwiedſchen Dienſten, als ihr Bruder, den Auftrag hatte, für das ſiebzehnte Regiment Infanterie von England, das als ein leichtes Chor errichtet werden ſolte, zu werben, und ſelbſt tüchtige Subjekts zu Unteroffiziers und Cadets anzunehmen. Und nun kommt der häßlichſte und verworfenſte Zug in dem Charakter des jungen Silbachs. Ohne ſeiner Mutter ein Wort davon zu ſagen, ohne ſeine Geſchwiſter an ſeine Bruſt zu drücken und ihnen

ein Lebewohl zu zurufen, sondern blos nach Absendung eines schriftlichen Abschieds an seine Mutter, verließ er die vaterländischen Gefilde und eilte, mit einem Brief an den jungen Lieutenant L.. von seinem Vater versehen, mit dem Steuerregistrator Rießmeyer nach Neuwied. Ihr Weg gieng über Dillenburg, Wetzlar, Butzbach u. s. w. Freylich ließ sichs der junge Silbach nicht träumen, daß die Trennung von seiner Mutter so lang daurend seyn werde; freylich hat er diesen Schritt tausendmal berent, aber er ist und bleibt doch ein Flecken in seinem Charakter. In Dillenburg hatte er einen Onkel, der dirigirender Minister des Fürstenthums und Geheimderathspräsident war. Zu diesem eilten die beyden Ritter zuerst, und boten ihm ihre Personen zum Dienst für die Generalstaaten feil, wenn er ihnen im Namen derselben eine Fähndrichsstelle versprechen wolle. Er aber versicherte sie, daß Ihro Hochmögenden mit der Besetzung derselben nichts zu schaffen hätten, und daß der Prinz mit Erteilung derselben nicht so freygebig sey. Zugleich unterhielt er sich mit dem jungen Silbach, fand, daß er Talente habe; und da er wußte, daß er auch gar nicht so dissolut gelebt habe, um auf eine Versorgung im Vaterlande nicht mehr Anspruch machen zu dürfen, so sprach er zu ihm: „lieber Vetter! du wilst die Deinigen verlassen und nach einem Glück haschen, das außer deiner Bestimmung liegt, und bey

einem

einem nicht leeren Kopf, gutem Herzen und unbescholtenem Namen, dem Verworfenen gleich, flüchten, ohne daß du weißt, wohin? o kehre zurück und studire fleißig. Wenn du in H.. keine Dispensation erhältst, so verspreche ich dir, in Holland für dich zu sorgen und dir eine Predigerstelle daselbst zu verschaffen." Aber auch diese Warnung schlug der junge Thor aus dem Sinn. Liebe hatte ihn berauscht, und seinem Mädchen, dem er noch nicht einmal einen Kuß auf die Wange gedrückt hatte, opferte er Mutter, Vaterland und selbst sein zeitliches Glück auf. Als er mit seinem Reisegefährten nach Friedberg kam, traf er den Lieutenant von Scholz von eben dem Regiment an, für das ihn der junge M anwerben solte. Er zeigte ihm sein Empfehlungsschreiben. Da es versiegelt war, wagte dieser nicht, es zu erbrechen, sondern schickte beyde nach Frankfurth am Mayn zum Major von Cruse, der die ganze Werbung kommandirte Dieser nahm beyde ohne Anstand zu Cadets an, ließ sie sogleich einkleiden und detaschirte sie nach Friedberg auf Werbung. Alle Tage hatten sie hier einen Gulden Löhnung zu verzehren und außerdem freyes Quartier. Niemand war jetzt eifriger auf die Werbung erpicht, als der junge Silbach. Unermüdet lief er den ganzen Tag umher und erwarb sich dadurch den Beyfall seiner Vorgesetzten. Einst hatte er in der Stadt Frankfurth, einem Wirthshaus vor Friedberg,

einen

einen Rekruten engagirt, den die Preußen schon seit geraumer Zeit auf dem Korn gehabt hatten. Ein Unteroffizier davon, der jetzt Infanterist war, ehemals aber unter Ziethen gedient hatte, machte ihm dies zum Verbrechen und beschimpfte ihn, da er noch keine Fahne gesehen habe und also für gar keinen Werber zu rechnen sey. Silbach forderte ihn heraus. Alle Unteroffizier von Hannöverscher und Preußischer Seite waren beym Duell gegenwärtig. Der versuchte Preuße drang auf ihn ein, er wich nicht von der Stelle und setzte sich tapfer zur Wehre, endlich aber ward er in die Hand durchwundet, da er vorhero einen Hieb in die Brust erhalten hatte, der aber in der Weste sitzen geblieben war. Man versöhnte sich, gieng aus einander und er behielt seinen Rekruten. Bald darauf mußte er mit zwey Gemeinen einen Wilddieb transportiren, den der Graf von Bassenheim dem Major geschenkt hatte. Die Frau mit 3 Kindern fiel dem Lieutenant demüthig und laut schluchzend zu Füßen; der gute, empfindsame Mann konnte ihr aber nicht helfen, ihr Ehegatte mußte fort. Der junge Silbach weinte bey diesem rührenden Anblick, und hätte gern alles, selbst seine Aussichten, hingegeben, wenn er nur dadurch dieser Frau und ihren Kindern den Gatten und Vater hätte wieder geben können. Und dies um so mehr, da jetzt die Nachricht einlief, daß das Regiment nach Madras in Ostindien bestimmt sey, und er also voraus

voraus sahe, daß die Trennung auf ewig seyn würde.

Er meldete mit seinem Freund Rießmeyer hierauf das gefundene Glück nach Sinkertshausen. Aber ach! welche traurige Briefe erhielten sie von daher. Die Mädchens hatten sie wirklich geliebt, und wolten nun verzweifeln, da sie hörten, daß ihr Bestimmungsort Madras sey und ihre gegenseitige Trennung ewig dauren würde. Also giebt's in Deutschland kein Brod mehr für Sie? schrieben beyde einmüthig. In seiner Laune durch diesen Brief verstimmt und zur größten Melancholie herab gesunken, durchwanderte der junge Silbach die Vorstadt. In derselben stieß er auf den Preußischen Lieutenant von H..., dem er sogleich seinen Vorfall, auf einige Fragen an ihn, erzählte, und zugleich zusagte, daß er ihn Mittags zum Essen besuchen wolle. Er that dies auch wirklich und ward an der Tafel halb freywillig, halb genöthigt, dem Versprechen und seiner Einbildung nach Königlich-Preußischer Offizier, in der That aber nichts mehr und nichts weniger als — gemeiner Rekrute. Da er kein Handgeld nehmen wolte, so dachte der Herr v. H. doch noch so edel, ihm zwey Louisd'or Reisegeld und Extrapost bis ins Preußische aufzudringen. Aber wie erschrak er nicht, als er in Hamm ins Rekrutenhaus gebracht wurde und daselbst vier Wochen in einer sehr vermischten und ihm höchst ekeln Gesellschaft liegen bleiben

mußte

mußte. Hier hatte er nun volle Muße, über sich und sein Schicksal zu reflektiren, und zu bedenken, daß dies die erste wohl verdiente Strafe für den Ungehorsam gegen seine Mutter und die Bitten seines Onkels sey. Auf dem ganzen Marsch heiterte ihn nichts auf, als das edle Verfahren eines — Offiziers, der den Rekruten-Transport von Minden bis Halberstadt kommandirte. Dieser edle Mann unterhielt sich mit ihm, und da er fand, daß er Grundsätze habe, so ließ er ihn mit sich speisen und erlaubte ihm, mit den Kranken zu fahren und in Begleitung eines Soldaten frey herum zu gehen. Dies geschahe selbst in einem Städtchen im Hessischen, wo er sich nur hätte melden dürfen, um sogleich auf freyen Fuß gesetzt zu werden, da er Landeskind war. Er that es aber aus Liebe und Dankbarkeit gegen diesen seinen Wohlthäter nicht, und würde lieber alles über sich haben ergehen lassen, als Verräther an dem zu werden, der ihn so edel behandelte. Eben dieser Vorzug zog ihm aber den Neid seiner nunmehrigen Kameraden zu, die es ihm in der Folge entgelten ließen und ihn spottweise nur den Spitzbart nennten. Eine Benennung, der der Titel unsers Buchs seinen Ursprung verdankt. Endlich gelangte er in D..., dem Ort seiner Bestimmung, an, da er dem daselbst in Garnison stehenden Regiment zugeteilt war. Wie froh war er nicht, wie er daselbst sich zum erstenmal wieder vom Unrath reinigen konnte

konnte und Obere fand, die ihn mild und menschenfreundlich behandelten. Noch oft pflegte er hernach, da er schon seine Freyheit wieder hatte, zu sagen, daß er die hier als gemeiner Soldat verlebte Periode für die glücklichste seines ganzen Lebens halte, teils weil ihn seine Obern so mitleidig bey jeder Gelegenheit seiner schwächlichen Leibeskonstitution halben schonten, theils weil er hier Menschen ohne Masque und sich selbst kennen lernte. Wenigstens ist das gewiß, daß er den Grund der Entwickelung seiner Geistestalente dieser Periode verdankt. Es wird nöthig seyn, daß wir uns etwas weitläuftiger über diesen Ort, an dem er noch lebt, denn der Autor hat es noch nicht für gut gefunden, das Produkt seiner Einbildungskraft sterben zu lassen, ausbreiten.

Sechstes Kapitel.

Etwas über den obbenannten Ort.

... D... war eine derer wenigen Städte, wo deutscher Biedersinn und gerader, gesunder Menschenverstand vorzüglich zu Hause war, und die sich durch gute Anstalten von den übrigen Städten in derselben Gegend auszeichnete. Keine Anstalt in derselben war aber vortreflicher, als das Stadtkonsistorium. Sie war nemlich so

glücklich

glücklich, das Vorrecht der ersten christlichen Gemeinden, alle ihre kirchliche Bedienten sich selbst zu wählen, seit der Reformation behauptet zu haben. Kann man dahero auch von irgend einer Stadt sagen, ihr äußerer Gottesdienst entspreche den innern Gesinnungen der einzelnen Glieder desselben, und sey treuer Abdruck ihrer religiösen Empfindungen, welche sie in ihrem Innersten, aus wahrer Dankbarkeit gegen Gott, hegten, so konnte man es von ... d... sagen. Die angesehensten Bürger schämten sich nicht, die Violine in die Hand zu nehmen, sich aufs Orgel-Chor neben ihren Söhnen zu stellen und sie zu akkompagniren, während diese aus der Fülle ihres Herzens ihrem Gott Lob- und Dank-Arien brachten. Sobald der Prediger auf die Kanzel trat, hörte man nicht das geringste Geräusch mehr, und wenn er betete, so beteten alle.

Jedes Glied der Kette des Stadtkonsistorii war von der Wichtigkeit des Postens, den es bekleidete, überzeugt, verbannte bey allen vorfallenden Wahlen Eigennutz aller Art sehr sorgfältig, und bemühte sich, nur solche Männer zu finden, deren inneres Maaß von Religionswissenschaft sowohl als Empfindung und Gesinnung so voll sey, daß es auf andre überfließe. Kabalen und Ränke verabscheuten und Offenherzigkeit und gerades Wesen liebten sie. Nur der Präses desselben, Humius, hatte einen Hang, bald diese, bald

bald eine andere Parthei zu ergreifen, so wie es sein Vortheil gerade mit sich brachte, und ein anderes Mitglied desselben, der junge feurige Verulamius, ließ sich zu oft, ohngeachtet seiner edlen Denkart und seiner strengen und unpartheyischen Gerechtigkeitsliebe, zu voreiligen Endschlüssen vermöge seines Temperaments verleiten, die aber doch stets so beschaffen waren, daß sie nie Unglück in ihrem Gefolge hatten, und die gute Absicht dabey stets hervorleuchtete.

Die Gemeinde in ... d .. hatte seit Jahren das Glück, einen vorzüglichen Redner zum Prediger zu haben, entbehrt. Vitringa, ihr Hauptpastor, war ein alter abgelebter Greis gewesen, der, da er noch lebte, auf der Kanzel nur mit der größten Anstrengung zu predigen vermochte, und der doch zu gewissenhaft war, sein Amt nieder zu legen, ein Gnadengehalt anzunehmen und einem Diakon seine Hauptpredigt abzutreten. Von auswärtigen Filials war dahero auch seine Predigt immer leer gewesen, und den braven, religiösen ... d ... rn blos der Zweig ihres Gottesdienstes, Singen, Beten und einige gute Gedanken in der Predigt, ohne Uebersicht des Ganzen, zu hören, übrig geblieben. Der Zeitpunkt seines Todes war endlich eingetroffen, alle hatten seinem Andenken stille Thränen geweihet, und nie hatte die Todtenglocke geballt, da nicht jedermann bey ihrem Laut sein Grab gesegnet

hätte. An seine Stelle wählte das Konsistorium einen Mann, der sich als Erbauungsschriftsteller und Redner schon längst rühmlich ausgezeichnet hatte, den Herrn ...e..aus..l.., den wir in Zukunft mit dem ihn charakterisirenden Namen Gutwill belegen wollen.

Es war der sechste May, als im ein tausend sieben hundert und vier und siebenzigsten Jahre der Frühling seine ersten Wonnestrahlen über die Bewohner von ...d.. ergoß. Heiter und blau war sein Gewölbe, und kein trübes fernes Wölkchen umnebelte das herzerhebende Gemälde der von ihrem Winterschlaf wieder auflebenden Natur, das Auge, Ohr und Seele gleich stark entzückte, und das der Zauberpinsel des größten Meistermalers nur im mindesten nachzuahmen nicht vermochte; denn welches Sterblichen Kunst wäre wohl im Stande, das fröhliche Trillern der Lerche nachzuzaubern? und welches Halbgottes Pinsel vermag das Gewand der Lilie oder Tulpe darzustellen?

Kühle Morgenwinde flatterten um die Knospen der jungen Flur, und, von Entzücken trunken, blieb das Auge jedes Wandernden am nahen Birkenhayn hangen, aus dessen stillem Blau die Sonne golden hervor strahlte und sich im klaren, durch diese Gegend rieselnden, Silberbach bespiegelte. Neues Vergnügen, neuer Geist und neue Thätigkeit schien mit diesem Tage alles,

was Empfindung hauchte, zu beleben. Jedes alte Mütterchen kroch hinter dem Ofen hervor, den schönen Frühling zu kosten; jeder keichende Alte und jeder mit Silberhaar bedeckte Greis hinkten am Krückstock aufs Feld, sich am Anblick der jungen wiederkehrenden Sonne zu laben. Schnell wurde alle schwere Pelzkleidung konfiszirt und mit dem leichten Sommergewand vertauscht.

Jünglinge und Mädchens wanderten in bunten Reihen paarweise zum Maientanz, der unter einer schattigten Linde angestellt war. Selbst das Gymnasium feyerte diesen Tag: Lehrer und Zöglinge wallfahrteten in bester klassischer Ordnung zur Maienlinde und von da zum Birkenhayn. Alles, und mit unter auch Misantropen, schrie, jetzt froh über sich und sein Schicksal: der ist zu verlachen, der sein Leben nicht genießt! — Die Menge rief freudig: „walts Gott! die liebe Sonne ist wieder da.“ — „Und Wonne jeder Art mit ihr, antwortete das Chor der Gymnasiasten.“ Als sich endlich die Sonne dem westlichen Gebürge näherte und das von seiner Lustwandlung müde Schulchor sich auf die Rasen-Bänke einer Linden-Allee lagern wolte, sahen sie sich eine große Staubwolke ihnen nähern.

Franke, ein niederer Lehrer, pflegte immer jeden ihm unbekannten Gegenstand in sein Perspektiv zu fassen, das er auch hier applicirte,

und dadurch die Entdeckung machte, daß dies der neue Hauptpastor und Schulinspector Herr Gutwill sey, den man heut erwarte.

Eiligst hatte sich das corps d'ecole an beyde Seiten der Allee gepflanzt, und ihr neues Oberhaupt, dessen Wagen sie jetzt erreicht hatte, mit einer tiefen, stillen und ehrfurchtsvollen Verbeugung begrüßt, die freundlich von der ganzen Gutwillschen Familie erwiedert worden war. Kaum aber war der Wagen vorbeygerollt, als es allen Musensöhnen so stark in die Beine fuhr, daß sie alle Schnellkraft derselben aufbothen, um am ersten, und zwar vor Ankunft des Wagens, noch diese Zeitung in der Stadt zu verkünden. Die Letzten, welche es ihren Mitschülern im Laufen nicht gleich thun konnten, eilten zu ihren Wirthen, Vettern und Muhmen, zur Mayenlinde, zum Birkenhayn und ins Feld, um auch diese von dem, was sie gesehen, zu benachrichtigen und mit sich nach der Stadt zu locken. In einem Hui sahen sich die Lehrer von allen ihren Zöglingen verlassen, und in einem Hui hatte sich das Gerücht, wie ein Laufseuer, durch die ganze Gegend verbreitet. Hordenweis eilte alles zur Stadt, um den zu sehen, der nun ihre geistliche Erbauung besorgen und ihrer Vernunft Gründe an die Hand geben solte, die ihr das Uebergewicht über die Sinnlichkeit gäben und ihnen, durch Vorhaltung der reinen

Lehre

Lehre Jesu, zugleich zur Beveſtigung ihres Glaubens dienten. Selbſt die Jünglinge verließen Muſik und Tanz, und wankelten mit ihren Mädchens dem Heer der Neugierigen nach. Sie hatten den ſchönen Tag nun ſchon genug genoſſen und verachteten ſeinen noch ſchönern Abend, da ſie den Mann ſehen wolten, von deſſen Lehre und Beyſpiel ſie es erwarteten, daß er ihren Glauben ſo beveſtigen und ihrer Handelweiſe die Richtung geben würde, daß einſt jenſeits des Grabes der ſchönſte Tag für ſie anbreche.

Noch ehe das Konſiſtorium, des Gutwills in ſeiner Amtswohnung erwartend, zu ſeinem Empfang vor die Thüre geeilt war, war er ſchon ausgeſtiegen, wo ein ſonderbarer Mißverſtand vorfiel. Der Präſes des Konſiſtorii war ein dickbeleibter Mann, der Mühe hatte, ſich aus der Stelle zu bewegen und ſich von ſeinen Bedienten gleichſam mußte fortſchieben laſſen, und der erſte Kirchenbediente und Nachtwächter war es auch. Erſteres wolte dem Herrn Gutwill bekannt ſeyn. Da nun letzterer in einer niedlich gepuderten Schwanzperücke erſchien, und denſelben beym Ausſteigen mit Komplimenten ſeiner Art empfing, ſo hielt er ihn für den Praeſes, umarmte ihn und wolte ihn küſſen. Noch ehe er aber letzteres thun konnte, zupfte ihn Herr Hummius beym Aermel und bedeutete ihn, daß dieſes nur der Nachtwächter, er aber der wahre

Präses des Stadtkonsistorii sey. Gutwill entschuldigte sich mit seiner Unwissenheit und lächelte. Man wolte ihm nachhero den Vorwurf machen, daß er dißfalls einen Unwillen auf den armen Nachtwächter geworfen habe; aber man that dies, wenigstens ohne irgend einen scheinbaren Grund dazu zu haben. Die Handlung selbst war auch so beschaffen, daß sie Gutwill weder lächerlich machte, noch ihm auf irgend eine Art zum Nachtheil imputirt werden konnte. Die Scene selbst mochte nur damals belacht werden, weil sich Herr und Diener hier um die Umarmung zu streiten schienen, und ersterer letzterem den Kuß nicht gönnen wolte, dieser aber unbescheiden genug war, den neu angekommenen Fremdling nicht sogleich aus dem Irrthum zu reißen.

Nun empfing ihn das ganze Stadtkonsistorium, und jeder suchte ihm, nach seiner Art, sein gutes, gefühlvolles Herz an den Tag zu legen. Gutwill nahm dies auch mit rührender Theilnehmung an und sprach zu ihnen:

Was sind Sie, theure Väter unserer Stadt und Kirche! hieher gekommen zu sehen? etwa viele Wagen mit prächtigem Hausrath und reichen Meubeln beladen? — Nein! das traue ich Ihrem edlen Herzen nicht zu. Glaubten Sie, dass ich in einem prächtigen Staatswagen, mit Neapolitanern bespannt, meinen Einzug halten würde? auch das darf ich von Ihnen nicht

nicht vermuthen. Oder machten Sie ſich zu hohe Begriffe von mir, als einem Mann, der was Auſſerordentliches in ſeiner Art zu leiſten fähig ſey? — das ſcheint mir die hier verſammelte Menge eher zu ſagen. Wenn dies aber wäre, ſo würde ich mich ſelbſt bedauren müſſen. Der ſterbliche Menſch vermag den hohen Begriffen, die man ſich von ihm macht, ſelten zu entſprechen, und bin ich mehr als ein ſolcher? — Oder wolten Sie einen gefühlvollen, an Ihrer aller Wohl herzlich theilnehmenden Geiſtlichen ſehen? — — — ja, wenn das iſt, meine werthen Freunde, ſo trete ich dreuſt in Ihre Mitte, und ſage Ihnen, daſs ich auf Flügeln der Liebe zu Ihnen eilte, um der Kirche und der Schule zu nützen, und daſs ich bey Ihrem Anblick auch dann nicht ſchweigen kann, da mich meine heut erſt zurückgelegte Reiſe mit allen Beſchwerlichkeiten, die ihre Weite mit ſich führte, äuſserſt ermüdet und entkräftet hat. Frau und Tochter hier ſtelle ich auch dem edlen Zirkul vor, der das Zutrauen zu mir hatte, mich zum Hauptpaſtor an dieſe Kirche zu berufen; gelobt ihnen mit mir Freundſchaft und hochachtungsvolle Liebe. Und von Ihnen, edle Freunde! darf ich doch ein Gleiches hoffen? Sie haben mir das Geſchäfft anvertraut, die Bildung Ihrer Herzen fortzuſetzen und Ihren Glauben immer mehr und mehr zu beveſtigen, und da werden Sie

mir auch Ihre Liebe und Ihr Wohlwollen nicht verſagen.

Dieſe Anrede hielt Gutwill nicht prahlend an die verſammelte Menge, ſondern blos an die, welche ihn vom Kirchenkollegio oder Stadt-Konſiſtorio empfingen; ſie war alſo edel und mit der Beſcheidenheit völlig beſtehend. Sie that alſo die erwünſchteſte Würkung. Beſonders ward Verulamius, der zugleich Stadtdirector war, aufs äußerſte dadurch gerührt und entzückt. Beyde knüpften auch, von dieſem Augenblick an, ein noch beſtehendes Freundſchaftsbündniß, das oft in ſanfte Entzückung übergieng und deſſen blos Tugendhafte fähig ſind, die, die Wonne der Bewohner höherer Sphären ſchon hier zu genießen, von der Gottheit für fähig gehalten wurden.

Siebentes Kapitel.

Das Gemälde Gutwills.

Wodurch unterſchied ſich denn dieſer Gutwill vom gemeinen Mann in allen Ständen, der gebohren wird, ein Weib nimmt und ſtirbt? — höre ich hier manchen meiner Leſer fragen, der dies mein Ideal unmöglich kennen kann, da er nicht in meiner Einbildungskraft lebt und webt.

Ich

Ich ergreife den Pinsel und male so gut ich kann, mit Pastellfarben, da lebendige mir eben nicht bey der Hand sind; und jeder meiner Leser beantworte sich diese Frage selbst.

Er gehörte zu den wenigen edlen Theologen, die das Buch der Natur mit der Bibel verbinden, und beyde zugleich als die einzige Erkenntnißquelle der Religion Jesu ansehen. Durch Zergliederung der Begriffe, die wir von der in der Natur herrschenden Ordnung und Zweckmäßigkeit haben, suchte er bey seinen Zuhörern die ersten religiösen Empfindungen rege zu machen, denen er nachhero, durch die in der Geschichte unserer und der Vorzeit auffindbaren Spuren der über das Menschengeschlecht wachenden Vorsicht, mehr Leben gab, und endlich durch Vorlegung der göttlichen Erziehung der Menschheit nach der Bibel, zum höchst möglichen Grad innerer Stärke brachte. Sein Geist lebte und webte in der Natur, und strebte bey jedem Vorfall, bey jedem auffallenden Geschöpf, den denkbaren Nutzen anzugeben, warum die Gottheit ersteren zugelassen und letzteres erschaffen habe. Die Bibel verstand er, in sofern uns dies nur immer möglich ist, völlig. Aber er war weit entfernt, den blinden Glauben zu lehren, er empfahl den aus Ueberzeugung, und machte es sich dahero zum angenehmsten Geschäfft, seinen Zuhörern stets die schwerern Stellen zu erklären, die in der

ſtorium mit einem Gebet an den heiligen Geiſt, worinn er denſelben um weiſe Leitung der Endſchlüſſe der Glieder des Stadtkonſiſtorii anflehete, und ihm die günſtige Wahl des heutigen Tages empfahl. Die Stimmen bey der Wahl ſelbſt aber waren geteilt, und erſterer hatte eben ſo viel Stimmen, als letzterer. Das Konſiſtorium überließ alſo Gutwill nicht etwa die freye Auswahl, ſondern blos das Vorrecht, unter zwey verſchloſſenen Zetteln einen zu ziehen, worauf der Name des geſchrieben ſeyn würde, dem man das Rektorat anvertrauen wolle. Er zog, und nicht der, den er wolte — — ſ — — — ſondern — — u — — kam zum Vorſchein. Dies wirkte ſo ſtark auf ihn, daß er ſprach: ich will unſchuldig ſeyn an dem, was aus der Schule werden wird, und daß er das Konſiſtorium ohne Schlußgebet entließ, und dem heiligen Geiſt keine Dankrede hielt. Die Schule indeſſen beſtand, wie vorhin, und zog vor, wie nach, der nützlichen Bürger des Staats Viele.

O! hätte er mit der Verleugnung ſeiner eignen Größe zugleich den Charakter verbunden, den Chriſtus ſo ſehr empfiehlt, und der auch den Feinden wohlthut, er wäre einer der erſten Männer des Staats geweſen, er hätte Anſpruch machen können auf den erſten Rang unter den edlen und guten Menſchen. So aber war er dieſes nicht. Er handelte für ſich edel und gut, ſeine

Abſicht

Absicht war nie tadelhaft, er nahm aber nicht Rücksicht darauf, daß er nur ein schwacher, sterblicher Mensch und des Irrthums so gut fähig sey, wie jeder andere. Seinen Feinden und Beleidigern schadete er vorsätzlich zwar nie; er demüthigte sie aber auch nicht dadurch, daß er ihnen Wohlthaten erzeigt und sie so dahin gebracht hätte, daß sie, über sich selbst beschämt, reumüthig zu ihm geflohen wären und ihm sich ganz geweihet hätten.

Außerdem war er in einem großen Teil seines Lebens an den Hofton gewöhnt worden, und suchte denselben, wo er sich nicht vermuthen ließ, und schlechterdings unanwendbar war. Daher kam es denn auch, daß er sich bey allen seinen Talenten, bey seinen großen Verdiensten und bey der anerkannten Güte seines Charakters, dennoch viele Feinde zuzog.

Er lud einst die Lehrer des Gymnasiums, wie die freylich bisweilen trügliche Sage geht, zu sich ein, und sprach, da sie in Stiefeln erschienen, zu ihnen: Meine Herren! wenn man einen Vornehmern, als man selbst ist, besucht, so thut man dies nicht gestiefelt, sondern en escarpin. Aber bedachte er auch wohl, daß der dürftige Bissen Brod, den der Schulunterricht abwirft, einen Anzug in seidenen Strümpfen kaum erlaubt? —

So hatte er die gute Absicht, den bisher üblich gewesenen rauhen Ton im Gymnasio abzuschaffen und einen mildern an seine Stelle zu setzen; aber er versahe es damit, daß er die Lehrer dadurch, daß er Gehorsam und genaue Fügung unter seine Einrichtungen von ihnen forderte, zu sehr herabsetzte und zu Tagelöhnern zu machen schien, und daß er den Schülern zu viel Freyheit erlaubte. Lobenswürdig waren indessen die Konduitenstunden, die Lehrstunden in der Naturgeschichte und der französischen Sprache, die er selbst gab. Erstere waren der Verfeinerung der jungen Leute gewidmet, die andern brachten eine Wissenschaft hier in Umlauf, die den größten Werth hat, und bisher ganz auf dem Gymnasium vernachläßigt worden war, und letztere setzten manchen armen Jüngling dereinst in den Stand, eine Hofmeisterstelle annehmen zu können, um die er ohne sie vielleicht nicht würde ambirt haben.

Unter Konduitenstunde darf man aber nicht etwa verstehen, als wenn er in derselben die beste Stellung des Körpers, Kompliment nebst Gegenkompliment, und einen abgemessenen Gang oder das savoir faire beym Handkuß der Damen gelehrt habe, nein! sie war edlern Unterhaltungen bestimmt, und dehnte sich vorzüglich über die im menschlichen Leben nöthige Kunst der Höflichkeit aus, und berührte zugleich die praktische Sittenlehre.

Schade

Schade war es übrigens, daß ein so vorzüglicher Kopf, das, was doch nichts mehr und nichts weniger, als Herabwürdigung seiner selbst ist, lobenswürdig finden und es als eine Tugend in öffentlichen Vorträgen anpreisen konnte, wenn man die Kunst besitze, sich zu biegen und zu schmiegen. Ferne sey es von mir, behaupten zu wollen, daß er dieser Kunst einen unmoralischen Begriff untergelegt, oder dadurch habe sagen wollen, der Heuchler verdiene seine Liebe.

Achtes Kapitel.

Der junge Silbach kommt wieder zum Vorschein.

Als Silbach einige Zeit in ... b ... gelebt hatte, verschaffte ihm sein Feldwebel, ein braver und geschickter Mann, eine Information bey einem mildthätig denkenden Bürger. Dieser ersten folgten mehrere, und so ward er in den Stand gesetzt, Frewwächter werden zu können. Als er ein Jahr und neun Monath unter dem Regimente gedienet hatte, fand er an einem königlichen Offizianten, dem Herrn S ..., einen Mann, der ihm mehr als Vater ward. Er befreyte ihn mit einem großen Kostenaufwand vom Militaire, kleidete ihn dann, da er nackend war, und

that

that alles, was in seinem Vermögen stand, um ihm zu einer Versorgung zu verhelfen.

Aber Silbach ehrt ihn auch noch als seinen Vater, und würde gewiß keine Gelegenheit, bey der er ihm sein dankbares Herz an den Tag legen könnte, ungenutzt vorüberstreichen lassen. Hätte der Mann auch in seines Geretteten Herz sehen und die Freude bemerken können, die es emporhob; wäre er Zeuge der Ergießungen des Danks desselben gegen seinen Schöpfer gewesen, er müßte eine wahre englische Freude empfunden und ganz die Wonne der Seeligkeit der Bewohner der Gefilde jenseits des Grabes geschmeckt haben.

Kurz nach seiner Befreyung vom Militaire wandte sich der junge Silbach an Gutwill, der ihm in seinem Soldatenstand schon Wohlthäter und Freund gewesen war und ihn mehrmals mit Geld unterstützt, auch bisweilen mit einem Glas Wein erquickt hatte. In keiner Rücksicht weigerte sich derselbe auch, das Seinige zum Fortkommen des jungen unglücklichen Mannes beyzutragen, und ihm, nach ausgestandenem Examen, die Erlaubniß, sich im Predigen und Katechisiren ungehindert üben zu dürfen, zu erteilen. Er that noch mehr; er erlaubte ihm zum voraus einige Predigten auf einem nahe gelegenen Dorfe, die er auch ablegte. In Begleitung seines Retters und eines andern Freundes fuhr er dahin ab, und predigte zwar ohne Anstoß, doch

ohne

ohne den gewünschten Beyfall zu erhalten, da er teils zu geschwind sprach, teils wegen seiner Engbrüstigkeit nicht vernehmlich genug reden konnte.

Dieses Mißlingen seiner ersten Predigt in der Gegend des jetzigen Schauplatzes seiner Thätigkeit zog sich der junge Silbach so zu Herzen, daß er krank ward und die Gelbsucht bekam. Die Besorgniß, was in einem ihm völlig fremden Lande, wo er keinen Familienzusammenhang hatte, aus ihm werden würde, wie es ihm möglich seyn werde, eine Versorgung zu erhalten, und was er ohne eine solche zu gewarten habe, verbitterte ihm die Leiden seiner Krankheit noch mehr. Manche schlaflose Nacht, manchen tiefen Seufzer erpreßte sie ihm. Endlich hörte er, Sultani, ein deutscher Schullehrer, sey gestorben. Natürlich war's, daß, wenn er sich um seine Stelle bewarb und dieselbe erhielt, dies ein Mittel für ihn seyn werde, wodurch er sich auf eine anständige Art sein Brod erwerben und allen ängstlichen Besorgnissen der Zukunft entgehen konnte. Nur kam es, da auch Gottfried, des Herrn Gutwills Schreiber, ein Kompetent derselben war, darauf an, welchem von beiden sie zu Teil werden würde, oder welcher von beyden dem Konsistorio im klarsten Lichte darstellen könne, daß er Verstand, Witz, Religion und Lehrtalent im höhern Grade in sich vereinige. Sein Nebenbuhler war ein Landeskind,

allen hinlänglich seit Jahren bekannt, und vereinte in seiner Person Kopf, Religion und gefällige Sitten. Stets untadelhaft in seinem Betragen, unermüdet in dem ihm anvertrauten Posten, klug und weise in seinen Ausarbeitungen und Geschäften, hatte er sich das Lob eines jungen Mannes, der auf eine gute Versorgung Anspruch machen könne, erworben. Er war ein Fremdling, erst seit anderthalb Jahren, und zwar nur wenigen, bekannt und auf eine ihn nicht empfehlende Art nach — — — d — — — gekommen.

Er rang also lange mit düstrer Unentschlossenheit, ob er sich melden, oder schweigen solle; er sahe sein Schicksal immer auf der schlimmsten Seite im voraus, und glaubte, das traurigste Loos sey ihm beschieden. Ja, er war fest dahin bestimmt, an diesen Posten nicht zu gedenken und dadurch jeder etwanigen Feindschaft mit Gutwill, den er schätzte und liebte, vorzubeugen. In einer solchen mismüthigen Stunde, als die Last seiner Niedrigkeit centnerschwer auf ihm lag, sahe er den Herrn S . . , seinen Retter und Vater, vor seinem Krankenbett stehen. Er wunderte sich, als er eine melancholisch nachdenkende Miene an dem kranken Silbach bemerkte, und auf seiner zusammengezogenen Stirn das Gepräge innerer Leiden zu sehen glaubte, und fragte ihn: woher, mein Freund, dieser Mismuth? Aus der Besorgniß, was in einem mir völlig

völlig fremden Lande nun aus mir werden möge? sprach der kranke Silbach.

S.. Diese zu haben und mich zugleich nach Ihrem Wohlseyn zu erkundigen, ist die Absicht, warum ich zu Ihnen komme. Wissen Sie, der Schullehrer Sultani ist gestorben, und dies wäre eine anständige Versorgung für Sie. Jedes Amt, wo Sie Nutzen stiften und auf eine ehrliche Art ihr Brod finden können, muß Ihnen jetzt willkommen seyn. Sie sind hier hülflos, verlassen, und was das wichtigste ist, ohne allen Familienzusammenhang. Was meynen Sie dazu? was sagen Sie zu dieser Stelle?

Silbach. Daß ich sie mit beyden Händen, ohne Bedenken, annehmen würde. Aber kennen Sie auch meinen Mitkompetenten? Glauben Sie, daß ich gegen diesen siegen und den braven Gutwill, der auch mein Freund und Wohlthäter ist, damit nicht vor den Kopf stoßen werde, wenn ich mich seinen Entwürfen etwa in den Weg stelle?

S.. Wer siegen will, Freund, muß nicht die Anzahl und Stärke des Feindes untersuchen; innere Kraft trümmert jede Schwierigkeit zu Boden und hebt uns gegen jeden feindlichen Anfall empor. Und solten Sie sich wohl dadurch, daß Sie ins Brod zu kommen suchen, die Feindschaft eines edlen Mannes, der Gutwill doch unstreitig ist, zuziehen können?

Silbach. Nein! das kann ich von ihm ſelbſt nicht glauben.

S.. Und was ſtehen Sie noch bey ſich an, die Bittſchrift ans Konſiſtorium ſogleich aufzuſetzen, dann an Ihren Freund Gutwill zu ſchreiben und mir die ganze Beſorgung von allem zu überlaſſen? Gutwill iſt zwar ein vollkommener Prediger, ein thätiger Chriſt, der, als dieſer, unſere und die Liebe der ganzen Stadt beſitzt. Sie ſind erſteres nicht; Sie ſind zudem hier noch völlig unbekannt, und bleiben desfals tief unter ihm zurück; aber glauben Sie, dies berechtigt Sie noch nicht, zu ſchließen, daß Sie das offne Amt nun auch nicht erhalten werden. Sie müſſen eine Probelektion mit Gottfried halten und von deren Entſcheidung dann alles erwarten. Und waltet kein Gott über Sie, der Ihr Schickſal ſtets zum Beſten lenken wird?

Silbach. Ja, dem empfehle ich mich auch gänzlich; ſein heiliger Wille geſchehe.

Hiermit ſchlug er die Augen zu Boden, ſeufzete und rang mit heimlichen Zweifel, um zu einer ſtärkern Ueberzeugung ſich empor zu arbeiten. In jede Vorſtellung, die zu ſeinem Bewußtſeyn kam, webte ſich der Reiz, ſeine Hoffnungen realiſirt zu ſehen, und dies um ſo mehr, da geheime Liebe in ſeinem Buſen glühte, deren Befriedigung von dieſer Realiſirung abhieng. Die Möglichkeit davon ſchien ihm zwar immer noch voll

Schwie-

Schwierigkeit, jedoch nicht unerreichbar. Ruhiger, als vorhero, blickte er nun seinen verehrungswürdigen Vater an, und in seinem Blick vereinigten sich Dank, Zärtlichkeit und Hoffnung. Voll des Gedankens, wenigstens keinen Weg unbetreten zu lassen, der ihn irgend auf eine Art zu seinem Ziele führen könne, ließ er sich Feder, Tinte und Pappier auf sein Bett reichen, und schrieb folgende Bittschrift:

Wohlgebohrne, Hochedelgebohrne,
Hochedle, Hochgelahrte,
Hochgeehrteste Herren!

Der brave Sultani, einer der beliebtesten Schullehrer an der hiesigen deutschen Schule, ist gestorben, und es ist Ihnen darum zu thun, ein tüchtiges Subjekt an seine Stelle zu finden. Sie werden desfals mehrere geschickte Männer zu einer Probelektion admittiren und den besten aus ihnen wählen, und ihm die vakante Stelle anvertrauen. Dürfte ich Sie dahero gehorsamst bitten, auch mir eine solche Probelection zu erlauben? Glauben Sie aber nicht, daß ich unbedingt von Ihnen zu fordern mich erfreche, diese Probelection mir zu übertragen, nein! das schwere Geschäft eines Schullehrers erfordert, außer einer reichlichen Dosis von Verstand, eine besondere Versinnlichungskraft, Thätigkeit und

Geschmeidigkeit, sich überall bey jedem Einzelnen seiner Kinder auf eine leichte und anständige Art Eingang zu verschaffen, und überall die eigenthümliche Anlage des Verstandes bey Genies, mittelmäßigen und dummen Köpfen auf das schärfste ins Auge zu fassen, um je nach allen diesen Verschiedenheiten auch verschieden zu Werke zu gehen. Da ich nun bey einer Probelektion Sie vielleicht durch naive Fragen und witzige Auseinandersetzungen täuschen, auch wohl auf ein solches Sujet stoßen könnte, das mir vor allen andern bekannt wäre, so halte ich es, ehe Sie mich dazu zulassen, daß Sie mich in Gesellschaft mehrerer zu diesem Amte tüchtiger Männer prüfen, für meine Pflicht, Ihnen meine Begriffe über Erziehung deutlich aus einander zu setzen.

Ich verstehe unter Pädagogik den Inbegriff praktischer Regeln zur Erziehung, und sie verdienen praktisch genennt zu werden, in wiefern sie sich nicht blos auf Erkenntniß eines Gegenstands, sondern auf Thätigkeit des Subjekts, nach gegebenen Vorstellungen, beziehen. Diese Regeln und Grundsätze, durch welche sich wieder andre Urtheile und Sätze bestimmen lassen, müssen angewendet werden, und hierinn besteht die Erziehung oder das fortgesetzte durch Regeln bestimmte Wirksamseyn zur Bildung des Menschen. Das Wirksamseyn darf sich aber nicht

bald

bald hie und da, bald zu dieser, bald wieder zu einer andern Zeit äußern, denn sonst würde bald darauf eingerissen werden, was man erst mit vieler Mühe baute; die flüchtige Jugendseele würde vergessen, was man ihr tief eingeprägt zu haben meynte, und man würde nie einen vernünftigen, sondern grillenhaften, nach augenblicklichen Launen und zufälligen Vorstellungen handelnden charakterlosen und leichtsinnigen Menschen erziehen, der bald edel, bald niederträchtig, bald vernünftig, bald zwecklos oder durch thörichte Zwecke bestimmt handelte, je nachdem er von Leidenschaften bestimmt und fortgerissen würde, oder je nachdem ihm gerade die Gesetze der Vernunft vor Augen schwebten, die man – jedoch nur unterbrochen — in ihm wirksam zu machen gesucht hätte. Diese fortgesetzte Thätigkeit muß demnach ununterbrochen und, so viel möglich, gleichmäßig seyn. Ununterbrochen: damit nicht fremdartige Eindrücke die einmal gemachten verwischen und ihnen ihre Stärke rauben. Gleichmäßige: damit man eine in ihren Wirkungen und Theilen, so viel möglich, gleiche, nicht einseitige und schiefe Bildung bezwecke. Es versteht sich von selbst, daß man heterogene Eindrücke nicht überall verhüten könne, und keinen in Rücksicht auf alle Anlagen und Fähigkeiten durchaus harmonisch gebildeten Menschen zu erziehen im Stande sey; aber der Erzieher muß ein Ideal vor Augen haben, das er zu erreichen, dem er so nahe als möglich zu

kommen, ſuchen muß, wenn er irgend etwas Beträchtliches zu leiſten gedenkt — Unter Bildung aber iſt die, wie ſich von ſelbſt ergiebt, allmählige, den Kräften des Zöglings angemeſſene Richtung der vorhandnen Anlagen auf den durch ſie beſtimmten individuellen Zweck ſowohl, als auf den der Erziehung überhaupt, zu verſtehen, welcher auf Bildung der in dem Subjekte befindlichen Anlagen, zuſammengenommen, gerichtet iſt, und dieſer Begriff, richtig gefaßt und angewandt, wird den Erzieher vor Ausſchweifungen, Abwegen und Thorheiten bewahren, den Zögling aber vor früh reifer und einſeitiger Bildung, vor oberflächlicher Vielwiſſerey und Geiſtesverkrüppelung ſichern

Sie könnten mir hier den ſcheinbaren Einwurf machen, als hätt' ich den Zweck der Erziehung zu einſeitig angegeben; allein der Begriff von Bildung ſcheint mir alle Arten unter ſich zu faſſen, die man beym erſten Anblick nicht darunter vermuthet. Schlummernde Anlagen zu wecken, entdeckte zu erhöhen, verborgene zu entwickeln, gehört unverkennbar unter denſelben. Die im zu bildenden Subjekt befindlichen Anlagen müſſen nicht eben im Augenblick, da man den Gedanken an ſeine Bildung faßt, entdeckt, gekannt und in Bewegung geſetzt ſeyn. Es iſt eben die Sache des Erziehers, alle mögliche Mittel ausfindig zu machen, um den beſtimmten Zweck der Erziehung überhaupt am leichteſten und entſpre-

ſprechendſten zu erreichen. Fänd' er ſchon Alles vor, ſo wäre ſein Verdienſt zwar immer noch groß genug, um auf den Dank der Eltern Anſprüche machen zu können, die gemeiniglich zu ſchwachſinnig ſind (wie dies auch oft bey Schul-Inſpektoren, Schulpräſidenten der Fall iſt) den Werth eines Erziehers nach ihren individuellen, oft höchſt unvollkommenen Einſichten in der Erziehung zu ſchätzen; aber er ſoll nicht blos dem rohen Stoff die Form geben, er ſoll gewiſſermaaßen ſelbſt Schöpfer werden, und, wenn er beſtimmte und richtige Einſichten in dem Zweck der Erziehung hat, ſelbſt die Materialien zur Bearbeitung hervor zu bringen wiſſen. Unter dem Ausdruck: beſtimmter Zweck der Erziehung, verſtehe ich auch keinesweges eine einzige beſtimmte Abſicht, die ſich der Erzieher zu erreichen vorſetzen müßte: denn ſonſt würde er ſeinen Zögling widernatürlich behandeln, die trefflichſten Anlagen vielleicht ungenutzt laſſen, und nur gerade diejenigen hervor zu bringen ſuchen, die zwar dieſem individuellen Zweck entſprächen, aber eben des zwangvollen und widernatürlichen wegen eine erbarmungswürdige und unverantwortliche Entehrung der Gaben des Zöglings wären, ob ich gleich nicht läugnen kann, daß es oft genug geſchieht, und nach den herrſchenden Vorurtheilen, der Einrichtung der bürgerlichen Verfaſſung, dem durch dieſe modificirten Eigenſinne, und dem durch konventionelle Vorteile beſtimm-

ten Spekulationsgeiſt mancher Eltern, leider! oft genug geſchehen muß.

Beſtimmter Zweck der Erziehung kann mithin nichts anders heißen, als die für jedes Individuum zu beabſichtigende höchſt mögliche Vollkommenheit aller in ihm vorhandnen Anlagen, ohne Einſchränkung auf individuelle, oft ſehr thörichte Zwecke. Daher müſſen alle Anlagen des Zöglings ſorgfältig erforſcht, geweckt, möglichſt benutzt und ſo gebildet werden, daß kein Mißverhältniß entſtehe. Daher muß man das Maaß ſeiner Kräfte berückſichtigen, ihn ſorgfältig beobachten, ſeine Thätigkeit gehörig beſchäftigen, die niedrigern Anlagen den höhern unterordnen, und ihm denjenigen Grad von Vollkommenheit zu geben ſuchen, der nur durch fortgeſetzte, anhaltende Bemühungen und unverdroßnen Fleiß gegeben werden kann. Indes könnte hieraus doch ein Mißverſtändniß entſtehen, und Sie könnten mich beſchuldigen, meine Behauptung ſey zu eng, begreife nicht alles unter ſich, und führe doch endlich auf einſeitige Kultur, wenigſtens nicht auf Erreichung der höchſt möglichen, da nehmlich Jemand ein vorzügliches Talent zu etwas beſitzen könne, das aber eben dadurch, daß man Mißverhältniſſe verhüten wolle, der Möglichkeit der Ausbildung in einem vorzüglich hohen Grade beraubt worden. Sie haben in ſofern Recht, daß bey Individuen in Anſehung der vorzüglichen Aus-

Ausbildung einer Anlage, so wie unter den Anlagen selbst, sichtbare Verschiedenheit Statt finden könne, und sie muß es, wenn man nicht die Wörter: Genie, Originalität, Künstler u. s. w. aus der Sprache, und mit ihnen zugleich die Begriffe, welche sie bezeichnen, verbannen will: aber der einzelne Fall giebt keine Regel, und es fragt sich immer noch, obs nicht besser sey, die Ausbildung der einzelnen hervorstechenden Anlagen wenigstens in soweit mit den übrigen ins Gleichgewicht zu bringen, daß die mit dieser Einen zunächst in Verbindung stehenden verhältnißmäßig ausgebildet würde? oder möchten sie lieber diese Regel für den Erzieher festsetzen: bilde jede hervorstechende Anlage, die auf eine besondere Thätigkeitsäußerung gerichtet ist, auch hervorstechend aus! so hab' ich nichts dawider, als daß diese besondere Regel unter den höhern begriffen ist: bilde alle Anlagen ihrem Zwecke gemäß zweckmäßig aus! oder: bilde jede Anlage so aus, daß der Zweck, auf welchen sie gerichtet ist, mit den Zwecken der Erziehung überhaupt, oder mit den Zwecken aller individuellen Anlagen, harmonisch erreicht werde!

Hier entsteht nun die äußerst wichtige Frage, welche Anlage hauptsächlich gebildet zu werden verdiene? womit es die Erziehung am vornehmsten zu thun habe? welchem Zweck derselben die übrigen untergeordnet werden müssen? und, an welche geknüpft, ihre Ausbildung am glücklichsten

und

und der Menschheit am gemäßesten erzielt werden könne? diese Fragen können nicht eher auf eine befriedigende Weise beantwortet werden, als bis man zuvor einig geworden ist, welche Anlage denn die vorzüglichste sey? Der Mensch hat mancherley Fähigkeiten und Anlagen, deren jede eine besondere Ausbildung erfordert, wodurch die Erziehung, wie sich in der Folge ergeben wird, in drey Hauptabtheilungen zerfällt. Wenn man den Menschen dahero nur nach seinen drey Vorstellungsvermögen betrachtet, so ergiebt sich, daß, da die Vernunft höher ist als die Sinnlichkeit und der Verstand, auch die Anlagen, die ihr den Ursprung danken, den Vorrang über diejenigen behaupten müssen, welche aus dem untern Seelenvermögen quillen. Die Sinnlichkeit führt auf Bildung der sinnlichen Triebe, auf Leitung und Benutzung der Empfindungen, (als Empfindungen, ohne noch Rücksicht auf ihren moralischen Werth zu nehmen,) und umfaßt zugleich die körperliche Erziehung. Der Verstand bildet und beschäftiget die intellektuelle Erziehung, und das oberste Seelenvermögen, die Vernunft bestimmt unsern Willen durch sich selbst, und fordert von ihm Vollstreckung ihrer Gesetze, weil sie vernünftige Gesetze sind. Daher die Anlagen des Menschen zur Moralität; und diese verdient, weil sie von dem höchsten, obersten und eigenthümlichen Vermögen unserer Seele abhängt, auch die vorzüglichste Aufmerksamkeit und den Beifall des Erziehers

hers. Mit ihr hat es die Pädagogik am meiſten zu thun, und ihre Ausbildung muß der Kultur aller andern nicht aufgeopfert, aber untergeordnet werden; ſie müſſen mit ihr in einer ſolchen Verbindung ſtehen, daß ſie ihr Vorrecht behauptet, daß ſie die Ausbildung der übrigen modifizirt, und daß es von ihr abhängt, wie viel Zeit und Mühe man ihnen ſchenken, oder zu was für einem Grade der Stärke man ſie erheben ſolle, ohne das Gleichgewicht der Anlagen zu ſtöhren.

Ich hoffe, daß ein wohllöbliches Stadtkonſiſtorium aus dieſer Vorſtellung genugſam erſehen wird, wie ich über Erziehung denke, und ob ich es verdiene, zu einer Probelektion von Ihnen zugelaſſen zu werden. Ich bin zwar weit davon entfernt, zu glauben, daß ich alle Eigenſchaften eines Erziehers in einem hohen Grade beſitze, und alſo nach der Prüfung als der tüchtigſte werde erfunden werden; aber es wird doch zu meiner Beruhigung und Glückſeeligkeit gereichen, wenn ich Ihnen auch nur nach dem geringern Grade meiner Talente bekannt werde. Erlauben Sie, daß ich mich ferner nennen darf

Ew. Wohlgebohrnen, Hochedelgebohrnen und Hochedlen

—d—, d. 7. Julii 1784.

ergebenſter Diener
Friedrich Silbach.

Zugleich

Zugleich schrieb er an den Herrn Pastor Gutwill, dem er es bekannt machte, daß er sich gemeldet habe, und den er zugleich um sein viel vermögendes Vorwort und um die baldigste Admittirung zu seinem examen pro candidatura bat. Beyde Schreiben nahm Herr S.. zur Bestellung zu sich. Auf den letztern erfolgte auch eine baldige, obgleich nicht erwünschte, Antwort. Was die Empfehlung betraf, so schlug er ihm diese aus dem guten Grunde ab, weil er sie seinem Schreiber schon versprochen habe, womit sich Silbach auch befriedigte. Was aber das examen pro candidatura anbelangte, so ließ er sich darüber auf folgende Art aus: „Wenn Sie um eine solche Stelle ambiren, so werden Sie es von selbst einsehen, daß Sie auf die Art darauf Verzicht thun müssen, je die Kanzel zu betreten.“ Ob nun Silbach es gleich gar nicht einsahe, wie der Nachsatz mit dem Vordersatze als Grund und Folge zusammenhänge, das doch das Wort: müssen, anzudeuten schien; so war er doch im Begriff, zum Präsidenten des Konsistorii, Herrn Humius, zu gehen und seine Eingabe zurück zu nehmen. Das Verhältniß, in dem er mit Herrn S.. stand, erlaubte es ihm aber nicht, hier eigenmächtig zu verfahren; er gieng also zu demselben, und wolte ihm das, was ihn zu diesem Schritt vermöge, aus einander setzen. Da er nicht zu Haus war, gieng er aufs Kaffeehaus, wohin man ihn gewiesen hatte, und ließ ihn aus

der

der Billard-Stube heraus rufen. Als er ihm seine Sache vorgetragen hatte, antwortete er ihm: geben Sie mir Gutwills Brief, mein Bester, und verhalten Sie sich indessen ganz ruhig; ich will die Sache überlegen, und Ihnen dann morgen sagen, was Sie zu thun haben. Silbach war hiermit zufrieden. Als er den andern Tag zu ihm kam, war Gutwills Brief schon in den Händen eines Mitglieds des Stadt-Konsistorii. Herr S.. beschied ihn, sich an das Oberkonsistorium zu wenden und sich zum Examen zu melden, das er auch that; übrigens aber fest in dem Vorsatz zu beharren, den er einmal gefaßt habe, und es zu erwarten, was die Vorsicht über ihn verfügen werde.

Der Gutwillische Brief machte sehr große und ganz verschiedene Sensation im Publikum. Der eine Teil des Konsistorii glaubte, Gutwill wolle dadurch, daß er Silbachen das Examen verweigere, ihn von seinem Vorhaben abschröcken und seinen Schreiber ihnen gleichsam aufdringen. Der andere Teil, und Gutwill selbst, legten Silbach hämische Absichten bey, daß er diesen Brief gemacht habe, und wähnte, er wolle es mit Gewalt durchsetzen, an Sultanis Stelle zu kommen, und halte selbst den Verrath eines Freundes und Wohlthäters für kein unrechtmäßiges Mittel, um zu diesem Zweck zu gelangen. Indessen war Silbach in der That hierbey unschuldig, wie das frühe Morgenroth,

und hatte, wie die Erzählung der hierbey vorgegangenen Thatsachen zeigt, nichts gethan, als was seine Pflicht heischte. Und es diente ihm bey den nachherigen Zwistigkeiten zwischen ihm und Gutwill zum großen Trost und zu seiner größten Zufriedenheit, daß er unschuldig sey an der ersten Quelle derselben.

Einst ließ ihn Gutwill zu sich bitten und fragte ihn:

Ob er noch gesonnen sey, sich von ihm examiniren zu lassen?

Silbach. Ich bin dazu völlig bereit, Ew. Hochwürden.

Gutwill. So! und haben doch an das Oberkonsistorium geschrieben, und sich beym Konsistorialrath B.. zum Examen gemeldet?

Silbach. Das that ich, weil Sie mir, als künftigem deutschen Schulmanne, das Examen verweigerten.

Gutwill. Und jetzt sind Sie wieder zum Examen bey mir bereit?

Silbach. Das bin ich.

Gutwill. Also glauben Sie, daß Sie mit uns Konsistorialräthen (er hatte diesen Charakter seit einiger Zeit erhalten) spielen können?

Silbach. Das glaube ich keinesweges. Aber wenn mich Ew. Hochwürden examiniren wollen, so heben sich die Hindernisse ja, die mich, da ich sie nicht hinweg zu räumen vermochte, nötigten, mich ans Oberkonsistorium zu wenden

und

um das Examen in B.. zu bitten, das also eo ipso als überflüssig hinwegfällt.

Gutwill. Sie hätten mir gleich, bey Ihrem Eintritt in meine Stube, es sagen sollen, daß Sie nun mein Examen nicht mehr nöthig hätten, da Sie sich in B.. gemeldet hätten, alsdenn würde ich Sie für einen ehrlichen Mann gehalten haben, so muß ich Sie aber wegen ihres versteckten Wesens für einen schlecht denkenden Jüngling ohne Charakter halten. Entfernen Sie sich.

Silbach. Dies werde ich nicht eher thun, bis mir Ew. Hochwürden gezeigt haben, worinn das Schlechte bestehe, dessen Sie mich bezüchtigen und das meinen Charakter schänden soll. Mein Herr! ungeahndet lasse ich mich keinen schlecht denkenden Jüngling schelten, und wissen Sie es, daß ich Sie desfalls verklagen und gerichtlich belangen werde?

Gutwill. Wesfalls? — daß ich behauptet habe, Sie seyen ein schlecht denkender Mensch? — Sind Sie etwa ohne Erbsünde gebohren, und ohne alles böse Beyspiel erzogen? — blos diesen Sinn legte ich meinem Ausdruck unter.

Silbach. Ja! wenn es Ew. Hochwürden so nehmen, dem haben Sie Recht; alsdenn sind wir beyde aber auch in gleicher Verdammniß, und so habe ich die Ehre, mich Ihnen ganz gehorsamst zu empfehlen.

Bedenke, wer dies lieſet, das ſonderbare Schickſal, das oft die edelſten Menſchen mit einander entzweyet, weil beyde Partheyen die Sache nicht aus dem wahren Geſichtspunkt anſehen, ſich einander nicht gehörig verſtändigen und eher urteilen, als ſie alle die Triebfedern genau kennen, die eine Handlung beſtimmten und hervor brachten. Hätte Gutwill Silbachen gehörig gekannt, hätte er die richtige Kenntniß von allen den Schritten gehabt, die derſelbe that, beyde wären Freunde geblieben und hätten ſich auf beyden Seiten manche bittere Stunde erſpart, die nachhero, und durch dieſen Grund veranlaßt, ihrer erwartete.

Nun wendete die Gutwillſche Parthey im Kollegio alles an, um Silbachs Hoffnungen zu zernichten. Humius ließ bey einer feyerlichen Gelegenheit, die ein Famillenfeſt ihm an die Hand gab, einige Glieder des Konſiſtorii zu ſich bitten, und bewirthete ſie auf eine vorzüglich brillante Art. Jetzt, da ein Glas Wein das Herz der Freude geöffnet und die Lebensgeiſter ermuntert hatte, legte er ihnen die Gefahr vor, in der ſich das Kollegium befinde. Silbach habe das Konſiſtorium mit einer Bittſchrift überraſcht, in welcher er, ihn an Sultanis Stelle zu wählen, anhalte. Vielleicht habe er auch ſchon mehrere Glieder von ihnen auf ſeine Seite gebracht. Da aber eben dieſer Silbach ein erweislich lü-

der-

derlicher Mensch, ein Ignorant und Vagabond sey, so hoffe er, daß jeder Patriot ihn abweisen und Gottfried, statt seiner, wählen werde. Die ihm eben beygelegten Prädikate lege er ihm desfalls mit Recht bey, weil er sie aus Gutwills Munde habe.

Das menschliche Herz pflegt, wenn es der Freude geöffnet ist, zu jeder guten oder bösen That mehr, als gewöhnlich, bereit und muthig zu seyn: so auch hier. Des Präses Worte, in einer solchen Verbindung geredet, machten Eindruck; den Leichtgläubigen wurde Lüge vor Wahrheit zugelispelt, und die Kurzsichtigen des Konsistorii wurden in ihren Vorurtheilen von ihm, als einem unbekannten Fremdling, bestärkt; sie schienen mit einander eins zu seyn, daß Silbachen die Stelle unmöglich werden könne, und daß sie niemand besser, als Gottfried, verdiene.

Da stund nun der arme Silbach verkannt, verschmäht und tief gekränkt — ein Spott aller Gutwillianer, angeklagt des schwärzesten Undanks gegen seinen Wohlthäter, ein angenehmes Schauspiel für niederträchtige Neider, die sein aufblühendes Glück mit scheelsüchtigen Augen betrachtet hatten, und das Mährchen der Stadt. Er würde unter der Empfindung des gerechtesten Unwillens zu Grunde gegangen seyn, wenn die Vorsicht ihm nicht Freunde erweckt hätte, die stärker als alle diejenigen waren, mit denen er zu

kämpfen hatte. Dies, wie es schien, absichtlich angestellte Gastmahl kam bald, seinen Verhandlungen nach, aus. Silbachs Freunde, die ihn besser kannten, als er hier geschildert war, boten nun alles auf, um seinen Feinden die Spitze zu bieten, und drungen in ihn, sich in der Probe-Lektion nur gut zu halten und auf sein Examen in B.. baldigst zu bestehen. Zu eben der Zeit langte auch das Schreiben von da aus an ihn an, das ihm einen Tag bestimmte, an dem er sich zu sistiren habe. Er stellte sich, und fand an seinem Examinator einen Mann, der völlig würdig war, Nachfolger der Jünger Christi zu heissen. Liebe zu seinen Nebenmenschen beseelte seine Brust, und sanfte Gesinnungen erfüllten seine Seele. Nichts destoweniger wurde er, wie das auch billig ist, auf das schärfste geprüft. Sein nachheriges Testimonium lautete: Da sich heut Dato der Candidatus Theologiae Silbach zu einem tentamine theologico bey mir sistiret, und in demselben, sowohl was die Grundsprachen, besonders das Griechische, als auch die Glaubenswahrheiten selbst betrifft, sehr geschickt und wohl gegründet befunden worden, so wird ihm hiermit die Erlaubniß, sich im Predigen und Catechisiren ungehindert üben zu dürfen, öffentlich ertheilt. Dies war ein Triumph für den jungen Mann, der ihm aufs innigste wohl that. Nun hatte er den, der ihn zuerst für einen Ignoranten austrommelte, aufs bündigste widerlegt und seine Ehre gerettet.

Es sey mir hierbey die Anmerkung zu machen erlaubt, daß man den, der anzüglich in einer Schrift redet und Personalsatyren schreibt, mit dem Namen eines Pasquillanten, und das mit Recht, stempelt. Obgleich es hierbey ausgemacht seyn muß, daß er die beleidigten Personen genannt habe. Denn treten diese unter erdichteten Namen auf, und passen nicht alle Nebenumstände, ohne irgend eine Ausnahme, auf sie, so kann es auch kein Mensch auf dieser Erde darthun, daß sie der Verfasser nothwendig im Sinn gehabt haben müsse. Der Zufall kann einige passende Nebenumstände hervor gebracht haben. Wie soll man aber den nennen, der, ohne einen jungen Mann genau zu kennen, sein Glück zu untergraben sich bemühet? —

Kaum hatte Silbach — — d. — — wieder erreicht und seine Freude in den Busen seiner Freunde geschüttet, so warteten schon neue Leiden seiner. Die Schulmeisterwahl hatte große Sensation in dieser Stadt gemacht, und selbst schlecht denkende Menschen bewogen, Pasquille auf Herrn Gutwill teils in die Klingelsäcke zu stecken, teils öffentlich anzuheften. Hieran thaten sie sehr unrecht; denn der Herr Konsistorialrath verkannte Silbachen zwar: aber nicht Bosheit des Herzens, nicht unedle Absichten waren schuld daran, sondern lediglich seine Unbekanntschaft mit der Lage des jungen Mannes, und der

ſchiefe Geſichtspunkt, aus dem er alle Schritte deſſelben anſahe. Er ſelbſt würde ſein eifrigſter Gönner geweſen ſeyn, wenn er die Lauterkeit ſeines Herzens zu durchdringen vermocht hätte. So aber war er dergeſtalt übel von der Sache berichtet, daß er ihn ſelbſt der ſchändlichen Niederträchtigkeit fähig glaubte, dieſe Pasquille verfertigt zu haben. Er ließ ihn zu Humius berufen, und rückte ihm ſeinen Verdacht vor. Eilbach that, ſo gut er konnte, ſeine Unſchuld dar, und bat um die Anzeigen, die eine würdige Verſammlung zu ſo einem Verdacht berechtigten, die denn in weiter nichts, als darinn beſtanden, daß er in einem dieſer Pasquille ſehr gelobt ſey. An den Galgen mit ſolch einem Lobe, erwiederte er, und unterſchrieb darauf eine Schrift, die man ihm vorlegte, die er in der damaligen Beſtürzung ſelbſt nicht verſtand. Dieſer Vorfall entflammte hierauf ſein Gemüth zur äußerſten Rache gegen Gutwill und ſeine Anhänger, die er nun auch verkannte. So, edle Menſchenfreunde! bringt unzeitiger Verdacht, in einer ſolchen Lage, ſelbſt bey den edelſten Menſchen oft, Entſchlüſſe hervor, aus denen nachhero ſcheußliches Laſter keimt, von dem dieſelben, ohne dieſen Schritt ihrer Gegner, gewis auf immer befreyt geblieben wären. Es heißt dahero ſehr richtig: wer ſtark iſt, der ſehe zu, daß er nicht falle. O! möchten dahero doch die Großen dieſer Erde von Zeit zu Zeit beſſer gegen den Unbekannten denken ler-

nen, ſie würden vielen Ausbrüchen des Laſters dadurch vorbeugen, und der Tugend viele Seelen erhalten.

Ein unvermutheter Zufall ſchien nun wieder auf einmal alle Ausſichten Silbachs vernichten zu wollen. Es lebte ein junger Kandidat — — B — — in — — d. — —, dieſer wolte gleichfals um die vakante Stelle ſich bewerben. Man konnte es zum voraus ſehen, daß dieſer ohne Wiederrede als Stadtkind und geſchickter, tugendhafter Mann gewählt werden würde. Aber Herr Gutwill ſelbſt wurde, gegen ſeinen Willen und ohne ſeine Abſicht, Silbachs Schutzengel. Als der Candidat ihn um Rath fragte, was er bey dieſem Fall zu thun habe, da ihn mehrere Glieder des Konſiſtorii aufgemuntert hätten, um den erledigten Poſten anzuhalten, antwortete er ihm: wollen Sie ſich mit einem abgedankten Soldaten und einem Schreiber in Parallele ſtellen? — Dies würkte ſo ſtark auf den jungen Mann, daß er von ſeinem Vorſatz abſtand, bald darauf eine Hofmeiſterſtelle antrat und ſich nach einigen Jahren aus Lebensüberdruß ſelbſt entleibte. Ob letztere That mit ſeinem Endſchluß, ſeinen einmal gefaßten Vorſatz fahren zu laſſen, in einiger Verbindung ſtehe, kann ich indeſſen nicht ſagen. Der Tag der Prüfung, zu der Silbach endlich zugelaſſen wurde, kam näher. Endlich kam der ſo lang gewünſchte und ſo ſehnlich gehoffte

hoffte Tag, die Sonne brachte ihn über die öſtlichen Gebürge mit ſich herauf, und das Geſchwirre und der Geſang der Vögel verkündigte ihn. Feſtlich geputzt eilten die drey Kandidaten (der dritte war ein Tonkünſtler, deſſen Kunſt aber, leider! wie des Maler Condi's in Emilia Galotti, nach Brod gieng,) Glocke zehn Uhr dem Conferenzzimmer entgegen. Der junge Silbach trat zuerſt auf und mußte über den erſten Artikel in dem kleinen Katechismus Lutheri examiniren. Er that es mit Beyfall. Ein neben ihm hangendes Bild gebrauchte er als ein Mittel, dem vor ihm ſtehenden Knaben es deutlich zu machen, wie zu jedem Werk, das Mannichfaltigkeit zur Einheit verbunden zeige, Weisheit und Verſtand gehöre. Alsdenn gieng er von dieſer dem Knaben einleuchtenden Schlußfolge zum Beweis über, daß dieſe Welt ein zwar endliches, aber ſehr zweckmäßig angelegtes Werk ſey. Woraus denn der Knabe von ſelbſt ſchloß, daß ſie, dem Bilde gleich, einen Werkmeiſter voraus ſetze, der mit Verſtand und Weisheit begabt ſeyn müſſe. Hierauf mußte er ein gewöhnliches Regel de tri-Exempel rechnen, in welchem der dritte Satz noch einmal ſo groß war, als der erſte. Jedem der drey Wahlkandidaten war daſſelbe Thema aufgegeben. Nun trat Gottfried auf.

Gott! ewiger, allmächtiger, fing er ſogleich bey ſeinem Eintritt zu peroriren an, dir danke ich

ich für deine Güte, dafs du deinen armen Knecht würdigteſt, vor ſo vielen Vätern deiner lieben Kirche zu ſtehen, von ihnen geprüft zu werden, ja vielleicht ſelbſt als Arbeiter in deinem Weinberg beſtellt zu werden. Auf allen ſeinen Geſichtsmuskeln zeigte ſich bey dieſer Rede, deren Verfolg wir überſchlagen, gerade die Empfindung, die das Pathos ſeiner Rede ausgedrückt wiſſen wolte, jede Bewegung der äußern Teile ſeines Körpers reſpondirte dem Innhalt derſelben, und jeder Konſiſtorialis war, wie es denn auch in der That ſich ſo verhielt, überzeugt davon, daſs Gottfried einſt ein ſehr geſchickter Schulmann werden würde. Selbſt der Herr Rector Herz, der, ſtatt Gutwills, der Probelektion praeſidirte, geſtand ihm den Vorzug ſelbſt für Silbach zu.

Nun kam die Reihe an den Tonkünſtler, der vermöge der Einbildungskraft, die ſeine Kunſt in ihm erhöhet hatte, in höheren Sphären zu Haus war, und ſich am meiſten mit der Klaſſifikazion und Beſchäftigung der lieben Engel im Himmel aufhielt. Die meiſten der Glieder des Konſiſtorii waren nun, ohngeachtet des Lobes, das Herz dem Schreiber Gottfried zugeteilt hatte, für den jungen Silbach geſtimmt. Er hatte ſich unleugbar als ein Mann von Kopf bewieſen, und weil man ihm ſo ſehr entgegen war, ließen ſie dies einen Sporn für ſich ſeyn, ihn ihrer ganzen Protektion werth zu halten.

Schrecken, Entſetzen und Beſtürzung waren die Bewegungen, die aus dem plötzlichen Anblick dieſer unerwarteten Wendung der Wahlangelegenheiten in Gutwills Seele entſtanden. So wie ein Reh, wenn es im Laufen einen Menſchen gewahr wird, ſtehen bleibt, und ſich weder vor- noch rückwärts zu gehen getrauet; ſo blieben auch ſeine Gedanken ſtehen, und er war ſchlechterdings unfähig, einen Endſchluß zu faſſen. Endlich warf er ſeinen ganzen Unwillen auf die Glieder des Konſiſtorii, welche ihn beleidigt, oder doch Handlungen unternommen hatten, die ſeinem Verlangen zuwider waren. Sein Unwille ward endlich ſo heftig, daß er faſt, wie der Wilde, in den Stein beiſſen wolte, der ihn geſtoßen hatte. So ſpringen der Herr Kardinal auf ähnliche Weiſe in vollem Zorn gegen den Spion auf, der ſie von den übeln Urtheilen der Leute über Seine Eminenz benachrichtigte. Und ſo wüthet der unglückliche Spieler ſelbſt gegen Karten und Würfel, die ihm ſein Geld aus der Taſche lockten. Kurz: ſein Unwille ward Zorn; ein Zorn, der unter diejenigen Bilder gehört, die in der Malerey nicht mit gutem Erfolge ausgeführt werden können. So ſagt Prudentius:

> Stat procul ira tumens, ſpumanti fervido riſtu
> Sanguinea intorquens ſuffuſa lumina ſelle.

Solte die auch oft betrügliche und geſchwätzige Fama auch dies Bild des Gutwillſchen Zorns

Zorns vergrößert haben, so bleibt es doch wahr, daß er selbst Anlaß dazu gab. Da er von dieser Zeit an alle Stunden, die er bisher den Primanern und Sekundanern freywillig und ohnentgeltlich gegeben hatte, einstellte. Ein Verfahren, das Silbach um so mehr indigniren mußte, da man allgemein darauf bestand, er sey die erste Ursach dieses Endschlusses. So sehr es Gutwillen auch zur Entschuldigung diente, daß er wirklich und zwar höchlich von dem in der That unschuldigen Silbach beleidigt zu seyn glaubte, und so sehr sich in dieser Hinsicht sein Schritt rechtfertigen ließ, so stimmte er doch gar nicht mit der Großmuth und der göttlichen Eigenschaft, selbst den Feinden zu vergeben, die Geistliche so gut kleidet, zusammen. Ob es gleich auf der andern Seite ausgemachte Wahrheit bleibt, daß er, wenn er genau von allen bisher vorgegangenen Thatsachen unterrichtet gewesen wäre, gewis alsdenn so nicht würde gehandelt haben. Hiervor bürgte sein edler, tugendhafter Charakter.

Endlich erschien die Stunde der Wahl, das ganze Konsistorium war versammelt, und die Feyerlichkeit begann mit einem inbrünstigen Gebet. Hierauf giengen verschiedene leere Büchsen, die oben eine weite, mit Troddeln besetzte Oeffnung hatten, und an deren jeder man den Namen des Kandidaten, den sie gelten sollte, schrieb, herum. Wolte ihm der votirende Konsisto-

fistorialis wohl, so warf er einen weißen, wolte er ihm aber übel, so warf er einen schwarzen Stein hinein. Bald war diese Feyerlichkeit vorbey, als man die Büchsen öffnete und — gegen alles Erwarten — fand, daß allein Silbach mehr weiße als schwarze Steine habe, und daß also auch ihm allein die Stelle unwiederruflich zu Teil geworden sey.

Dies Resultat aller bisherigen Ueberlegungen war ein wahrer Donnerschlag für die Gutwillsche Parthey, und der Direktor Verulamius trat auf und sprach: „ich protestire öffentlich gegen diese Wahl, da Silbach ein Ignorant und Vagabond ist.“ Dies Verfahren war nun im höchsten Grad auffallend und selbst lächerlich. Denn eben dadurch, daß er es erlaubt hatte, Silbach zur Probelektion zu admittiren und mit in die Wahl zu nehmen, hatte er es ja selbst zugestanden, daß er wahlfähig sey. Wie konnte er, als ein Mann von Grundsätzen, nun nach der Wahl seinen vorhergehenden eigenen Endschluß widerrufen? und woher wolte er die Beweisgründe nehmen, dem jungen Mann das darzuthun, dessen er ihn bezüchtigte. Das Kollegium gieng über diesen Auftritt aus einander, und die Wahl war zerrissen. Nun aber glaubte Silbach auftreten und seine Feinde vorladen zu müssen, um ihm das Verbrechen darzuthun, dessen sie ihn bezüchtigten. Er glaubte

glaubte nicht, daß Rang und Würde es seinen Feinden erlaube, mit seiner Ehre wie mit einer Kleinigkeit zu spielen. Meine Ehre, sprach er, ist teils in mir selbst gegründet, und da kann sie mir niemand rauben, teils aber hängt sie von dem Urteil der Menge ab. Diese blendet man durch ein solches Vorgeben, und dies mag, kann und darf ich nicht dulden. Er erklärte also dem Präses des Kollegii, daß er die von ihm ausgesprengten Verleumdungen stets für das halten werde, was sie in der That seyen, für Misgeburten eines sonst guten Kopfs, den man getäuft habe. Er fordre und verlange es aber zugleich, daß man die einmal auf ihn gefallene Wahl für gültig erkenne, oder es sich gewärtigen solle, daß er sich an den Landesherrn selbst wenden werde. Diese Drohung that die erwünschte Würkung, das Kollegium ward sogleich wieder am ersten Tag der nächsten Woche zusammen berufen, und die Silbachsche Wahl bestätigt.

Arbeitete man aber eben dadurch, daß man diesen jungen Mann ohne Grund und ohne irgend eine erhebliche Ursache für niedrig denkend und schlecht erklären und ihm sein von der Vorsicht ihm beschiedenes Brod rauben wolte, nicht wirklich an seinem moralischen Verderben! Man gab ihm Verrath seines Freundes und Wohlthäters, Anteil an gehässigen Pasquillen und mit Lü-

der-

derlichkeit verknüpfte Unwiſſenheit ſchuld, und dachte nicht einmal an die groſſe Sünde, die man dadurch begieng, daß man die ſubjektive Möglichkeit eines dergleichen Verbrechens ihm als wirklich vorſtellte. Mußte nicht hierdurch der Gedanke in ihm zur Reife kommen, Rache ſey allen denen geſchworen, die mir das Edelſte, was ich beſitze, meine Ehre, rauben wollen? Und müſſen nicht diejenigen, deren Handlungen dieſen Gedanken zuerſt in ihm erweckten, mit ihm gleiche Schuld für das tragen, was nothwendige Folge deſſelben, was Ausbruch einer ſo heilig geſchwornen Rache war? — Menſchen! vorzüglich ihr, die ihr edel und brav denkt! lernt doch endlich einmal Menſchen menſchlich behandeln und tragt die gröſte Schonung für ihr Ehrgefühl, ihr ſinkt ſonſt in des Weltrichters Augen zu Böſewichtern herab, wenn ihr dieſe euch unnachlaßliche Pflicht unterlaſſet. Glaubt's, daß ihr niemand richten, über Niemand den Stab der Sittlichkeit brechen, wohl aber durch unreife und vorſchnelle Urteile gute Menſchen in Böſewichter umformen könnt.

Silbach mußte um ſo rachſüchtiger gegen ſeine Feinde denken, da ihm nun in — d. — auch die Kanzeln verſchloſſen waren. Die Diakonen verſagten ihm dieſelben ſo lange, bis ihn ih. Hauptpaſtor zuerſt aufgeführt habe, und dieſer ſagte: mich gehet die Sache nichts an; wenden Sie ſich an die Diakonen.

Silbach

Silbach ſchloß aus dieſem allen, nemlich Gutwil denke auf Rache gegen ihn, wolle jeden von ihm, als einem gefährlichen Menſchen, zurückſcheuchen und ihn mit der Strafe allgemeiner Verachtung züchtigen, und beſchloß darauf, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Als er in die Schule eingeführt wurde, ſo überhob ſich Gutwill auch dieſes ihm zur Pflicht aufgegebenen Geſchäfts und überließ es den Rektoren. Dieſe führten ihn in einen Zirkel von drey und zwanzig meiſt verarmten Kindern, der ſich aber in einem halben Jahr bis auf neunzig erweiterte. Ein Vierteljahr nach Antritt ſeines Amts heyrathete Silbach das Frauenzimmer, das er bisher ſtets geliebt hatte, und dem vieler Anteil an der Bewerbung um dieſen Poſten zukam. Aber auch hier ſolte er fühlen, wie ſchwer es ſey, in der Welt ehrlich durchzukommen, wenn man ſich einmal erfrecht habe, ſich den Maaßregeln eines angeſehenen Mannes zu widerſetzen. Als Gelehrter wurde er unter Pauken- und Trompetenſchall vor den Altar geführt und von dem Primarius kopulirt; als deutſcher Schulmann fiel dies, nach Gutwills Meynung, weg. Er ſolte hierbey aller Prärogativen verluſtig gehen, die ihm, als Gelehrten, bey einer ſolchen Gelegenheit zukamen. Silbach ſahe es ein, daß dies blos zu ſeiner Beſchimpfung abzwecke, und daß man es ihn dadurch wolle fühlen laſſen, zu welchem Stand er ſich erniedrigt habe. Muthig

forderte

forderte er dahero alle Cerimonien, die bey einem Manne seines Stands üblich seyen, und bestand darauf, daß er sie sich nicht werde abtrotzen lassen. Er schrieb einige Briefe in dieser Angelegenheit, welche man bey den in dieser Sache zu sprechen habenden Gliedern des Kollegii cirkuliren ließ, und zwar die in denselben enthaltenen Schreibfehler, die er in der Eil begangen hatte, mit rother Dinte korrigirte. Endlich wurde die Sache dahin ausgeglichen, daß ihm alle Ehrenbezeugungen bey seiner Trauung gemacht, die Pauken aber wegbleiben solten. Gutwill besuchte ihn hierauf in seiner Amtswohnung, und bat ihn, daß er ihn von der Pflicht, die Trauung persönlich zu verrichten, doch dispensiren und dieselbe einem seiner Herren Amtsbrüder auftragen möge. Silbach erwiederte: wie Sie befehlen, Ew. Hochwürden; wenn ich nur mein Liebchen bekomme, mag mich doch trauen, wer da will.

So glücklich nun auch diese Ehe ablief, so sehr Einigkeit das Band der Liebe um die Neuvermählten schlang, so sehr mußte Silbach doch das Elend in anderer Rücksicht in vollem Maaße schmecken. Er wolte im Französischen Unterricht geben; man suchte es ihm, als deutschen Schulmanne, zu wehren. Er nahm außer den Stunden der Schulzeit einige Kinder mit vor's Thor, und zeigte ihnen, wie ein künstliches Erdbeben entstehe; man warf es ihm vor, daß

daß er die Feſtungswerke habe in Brand ſtecken können und daß er zweckwidrig verfahren ſey, da ſein Unterricht wohl für Sekundaner, nicht aber für deutſche Schulknaben, gehöre. Dies machte das Maaß ſeines Unwillens voll, und der junge Mann, der ſeit ſeinen Univerſitätsjahren kein Buch, die Kranziſchen Schriften ausgenommen, geleſen hatte, der die Welt wenig oder gar nicht kannte, beſchloß, eine Satyre zu ſchreiben. Dieſe fiel dann höchſt plump aus. Nun las er ein beliebtes ſatyriſches Buch von einem noch beliebtern Schriftſteller und den Hudibras; nun ſchmückte er mit beyden ſeine zuerſt entworfene Satyre aus, und glaubte, durch aus denſelben entlehnte Nebenumſtände, das Ganze ſo umzuformen, daß man auf den nie kommen werde, auf den er es in der erſten Anlage zuerſt gemünzt habe. Dieſen Entwurf verband er mit einem gleichen, der den Anfang ſeiner Lebensgeſchichte enthielt und gab ihm einen Buchführer, um ein Ganzes daraus formen zu laſſen Das Buch erſchien, und man deutete mit Fingern auf ihn, als einen ſchändlichen Pasquillanten. Dies war er aber in der That nicht. Sein erſter Entwurf enthielt nichts als Wahrheiten, die nur etwas derb geſagt waren, dieſe reihete er an aus andern Büchern entlehnte und in ſeinen Augen ſchöne Floskeln. Wäre es nun ſeine Abſicht geweſen, daß das Ganze auf Perſonen in der wirkli-

chen Welt bezogen werden solle, so war und blieb er ein schändlicher Verleumder. Aber diese Absicht hatte er, bey Gott! nicht; er beendzweckte gerade das Gegentheil, um durch solche Nebenumstände, die auf keinen in seinem Zirkel anpassend waren, es zu verhüten, daß man nicht deuten solle. Die Aneinanderreihung dieser Hälfte des Buchs an ein Kapitel aus seiner wahren Lebensgeschichte, nur diese hätte er verhüten sollen. Aber diese Aneinanderreihung that er nicht absichtlich aus bösem Herzen beginnen, sondern sie war ein bloßer Zufall; zumal, da er nur den ersten roben Stoff hergab und die Form einem geschicktern Mann, denn er war, überließ. Es war also doch immer unbillig, daß man einen Erfolg, den er nicht zum voraus sahe, und den er nicht beabsichtigt hatte, auf Rechnung seines verdorbenen Herzens schrieb. Dies war und blieb edel und gut; blos in seinem Verstand lag der Fehler. Er wünschte, daß Gutwill nur in einigen ihn nicht beleidigenden und gar nicht herabsetzenden Stellen sich fühlen, die ganze übrige Welt aber nicht muthmaßen solte, daß er bey dem ersten Entwurf seines Buchs an denselben nur mit einer Sylbe gedacht habe. Er konnte es heilig und theuer beschwören, daß er nicht einmal eine Personalsatyre auf diesen noch immer ihm achtungswerthen Mann habe schreiben, vielweniger gif-

tige

tige Pfeile des Pasquills habe herabschießen wollen. Und auch daran, das Ganze seiner Geschichte in einen Roman zu kleiden, würde er nie gedacht haben, fals man ihn nicht von Zeit zu Zeit gekränkt und die schändlichsten Verbrechen, selbst das des Pasquillmachens, wie wir oben erwähnten, Schuld gegeben hätte. Nun, da das Buch da war, da man alles beziehen wolte, und gerade die Nebenumstände, die er hinzugefügt hatte, damit das Mögliche einer solchen Beziehbarkeit hinweg fallen solte, als charakterisirend deuten wolte, war er in seinem Geiste aufs innigste betrübt. Es kränkte ihn, daß Gutwill, dessen edler Charakter zu bekannt war, als daß ihn eine solche elende Charicke, wie sein Buch in der That war, hätte schaden können, nun wirklich von ihm denken mußte, er sey ein schlechter Mann. Und im Buche selbst, dessen Ausleger er als erster, und dann ein hundert Meilen weit entfernter Freund als zweyter Verfasser, doch am füglichsten und besten war, lag es doch in der That nicht, daß man mit Gewißheit sagen konnte, Gutwill sey durch Nebenumstände kenntlich gemacht worden. Unter hundert Zügen paßte kaum einer auf ihn, und unter tausend des Ganzen der Geschichte kaum die Hälfte auf Silbachs wahre Lebensgeschichte. Kann nun der Verfasser als strafbar angesehen werden, der, unbekannt mit dem Fort-

schritt der Litteratur, seit seiner militairischen Laufbahn blos in Kramens Schriften belesen und gleichsam in gelehrter und wissenschaftlicher Rücksicht verwildert, ein Buch schrieb, das nichts mehr und nichts weniger betagte, als gegründeten Tadel, und der, um zu verhüten, daß man ihn auf jemand in seinem Zirkel beziehe, erdichtete Umstände hinzu fügte, die er samt dem ganzen Buche gar nicht bezogen haben wolte, kann, sage ich, ein solcher Verfasser, der dies alles heilig und theuer beschwören kann, wenn nun sein Buch, gegen seine Absicht, falsch ausgelegt wird, für strafbar angesehen werden? O, edler Gutwill! lebtest du in der wirklichen Welt und wäre mein Buch nicht blos wahrscheinliche Fiktion, ich würde dir zurufen und dich um deiner eigenen Ehre willen bitten, verzeihe deinem Eilbach, laß dich zu ihm herab und lerne ihn als einen jungen Mann kennen, der zwar heftige Leidenschaften und aufbrausende Hitze in seinem Busen nährt, der aber dem ohngeachtet deiner Freundschaft nicht unwerth ist, und es verdient, daß du ihn unterstützest und sein Glück beförderst. Dies wird dir eine unzerstörbare Ehrensäule bey der Nachwelt noch aufbauen, die deine Handlung der Welt als Edelmuth und Gefühl der erhabenen Würde deiner moralischen Denkart auf eine unvergängliche Art anpreisen wird.

So

So wie die weiſe Vorſicht aber alles zum Glück der Menſchheit zu leiten weiß, ſo geſchahe es auch hier. Das allgemeine Verkennen ſeines Kopfs und Herzens war die ſtärkſte Triebfeder für ihn, ſich zu einem Grad von Gröſse in irgend einem Fache der Gelehrſamkeit empor zu ſchwingen. Er wählte Mathematik und Philoſophie zu dieſer Abſicht. Ohngeachtet er täglich zehn Stunden zu informiren hatte; ſo erſchöpfte doch dieſe Arbeit ſeinen Geiſt nicht, ſondern er erlernte einzig und allein durch ſeinen eigenen Fleiß Algebra, höhere Geometrie und die angewandte Mathematik. Als es ihm zu Ohren kam, daß Kants Kritik der reinen Vernunft ein verſchloſſenes, und, der Offenbarung des heiligen Johannis gleich, verſiegeltes Buch ſey, ſo ruhete er auch nicht eher, bis er ſie, nach einem wiederholten Studiren und Leſen, verſtanden und in ſeine eigene Ideenmaſſe übertragen hatte. Wie anhaltend ſein hierbey verwandtes Nachdenken geweſen ſey, mag folgende Anekdote beweiſen, die in mehr als einer Rückſicht wichtig genannt zu werden verdient.

Er ſtudirte einſt nach Zwölfen in der Nacht noch, eingewiegt in die tiefſte Meditation, die er über die Logarithmen der verneinten und unmöglichen Gröſsen, nach Karſtens Abhandlungen, anſtellte und verlor dabey den Faden, der die ganze

Schlußreihe an einander hielt. Als er denſelben aufſuchte, that ſich die Thüre auf, und der Briefträger überreichte ihm ein Schreiben aus F.-l., das er, dem Siegel nach, ſogleich erkannt und erwartet hatte. Die ganze Scene war ſo lebhaft, daß er ſich über die Dicke der Stiefelſohlen des Briefträgers in ſeinen Gedanken ſelbſt wunderte. Auf einmal kam er zu ſich, erwachte gleichſam wie aus einem tiefen Schlaf, und ſeine Vernunft ſchien ihm, da die ganze Erſcheinung ſchwand, zu ſagen, es war blos ein Streich der Täuſchung, den deine Phantaſie dir ſpielte. Nach ſolchen Stunden einer tiefen und für ihn glücklichen Meditation war er aber auch beſonders zur Luſt und Freude aufgelegt. Sein Geiſt verlor ſich ſtets in höhern Regionen, und eine ſchmelzende Arie, auf dem Forte piano geſpielt, konnte ihn ganz entzücken.

Das Studium der kritiſchen Philoſophie gab ihm endlich ſeine ganze Seelenruhe wieder. Weder die Leibnitz-Wolfiſche, noch die Popular-Philoſophie und chriſtliche Dogmatik hatten ihm Genüge leiſten können, und er war der determinirteſte Skeptiker geworden. Wie wäre es auch möglich geweſen, daß er, als Selbſtdenker, ohne einen feſten Punkt in der Philoſophie zu haben, die Wahrheit der chriſtlichen Religion hätte anerkennen können. Selbſt das Zeugniß, daß die chriſt-

christliche Religion die beste Moral enthalte, war ihm ungültig, da er keinen Beweis dafür finden konnte, daß keine bessere Moral, als die des Christenthums, möglich sey. Schreckliche Zweifel bemächtigten sich dann seiner ganzen Seele, und er empfand, daß er, als Mensch, bey seiner Vernunft höchst unglücklich sey. Als er aber durch das Studium der Kantischen Philosophie die reine Sittenlehre kennen lernte, so hatte er zugleich einen Ring gefunden, der Philosophie und Christenthum an einander knüpfte und darthat, daß das Christenthum die wahre Religion enthalte. Nun lernte er seine Bestimmung als Mensch erst recht kennen, war zufrieden mit seinem Schicksal, das ihn bisher so weislich erzogen und dem wahren Ziel näher gebracht hatte. Dies hatte auch in sein praktisches Leben den besten Einfluß, er legte die tobende Hitze ab, die ihm bisher eigen gewesen war und die ihn nun in seinen eigenen Augen entehrte, er ward thätiger Freund der Hülflosen und Verlassenen, sobald sie sich ihm näherten, und ihm war nun mehr an Liebe, als an bald verklungenem Ruhm, gelegen.

Schade! daß er noch in einer Lage schmachtet, in der er seine Talente nie völlig wird entwickeln können, und daß seine Feinde das für ihn nachtheilige Verhältniß, in dem

er

er mit Gutwill ſiehet, mißbrauchen, um ihn herab zu ſetzen, ſeine Einkünfte zu verringern und abzuhalten, daß er ſich aus ſeinem niedern Stande ja in keinen höhern ſchwingen möge. Doch auch dieſe Entwickelung ſeines Schickſals und ob er ſtehen ſoll bleiben auf der niedern Stufe ſeiner Thätigkeit, oder mehr würken ſoll für das Beſte der Welt, erwartet er ruhig von dem, der unſer aller Vater iſt, und der ihm Freunde erwecken wird, die Mitleiden mit ſeiner Lage haben und ihn aus derſelben heraus reißen werden.